

Beratung Aktuell
Zeitschrift für Theorie und Praxis in der Beratung

Jahrgang 14, Heft 2/2013

Inhalt

<i>Editorial</i>	2
Rudolf Sanders: Kinder als implizite Zeugen der Egetherapie ihrer Eltern	3
Christiane Hellwig: Quo vadis, Ego? Die Entwicklung von Identität im Kontext psychosozialer Einzelberatung aus soziologischer Perspektive	35
Marc Weinhardt: Zur Zukunft der Online-Beratung	51
<i>Buchbesprechungen</i>	65
<i>Impressum</i>	76

Editorial

Im Beratungsbereich braucht es, wie auch in anderen Tätigkeitsfeldern, immer wieder Impulse, um über den eigenen Standpunkt nachdenken zu können bzw. zu prüfen, ob vielleicht doch Änderungen im eigenen Denken und Handeln notwendig werden. Diese Ausgabe möchte dazu einen Beitrag leisten.

Es gab, vielleicht gibt es sie auch noch heute, Kolleginnen und Kollegen, z.B. aus dem Bereich der Erziehungsberatung, die anmahnten, dass die Ehe-, Familien- und Lebensberatung die Kinder mehr im Tätigkeitsfeld berücksichtigten sollten. Vor 20 Jahren hat *Rudolf Sanders* mit einer Arbeitskonzeption begonnen – und er hat sie über die Jahre weiterentwickelt –, die den Kindern eine quasi mitwirkende Aufgabe einräumt. Vor dem Hintergrund dieser persönlichen „Langzeiterfahrung“ und der durchgeführten Studien zur Evaluation sowie qualitativen Befragungen wird das Konzept vorgestellt. Diese Arbeit hat einen Schwerpunkt, der bei den Kindern liegt. Gleichzeitig wird verdeutlicht, dass die Ehe-, Familien und Lebensberatung keine „Reparaturwerkstatt“ ist, sondern, die Möglichkeit beinhaltet, lebensunterstützende Netzwerke zu bilden, die stabilisierend auf den Lebensvollzug einwirken können.

Die Wechselbeziehung zwischen Berater und Klient steht immer wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit – sei es im Rahmen des Beratungsgesprächs, bei den Überlegungen zur Diagnostik, in Fallbesprechungen und/oder im Rahmen der Supervision. *Christiane Hellwig* geht in ihrem Beitrag der Frage nach, ob bzw. wie im Kontext psychosozialer Beratung beim Klienten eine Identitätsentwicklung angeregt oder verhindert wird. Erörtert werden in diesem Zusammenhang die Einfluss nehmenden Faktoren bei einem reflexiven Denken und Fühlen im Beziehungsgeschehen zwischen Klient und Berater.

Marc Weinhardt diskutiert vor dem Hintergrund eines Entwicklungsdreieckes (1. institutioneller Rahmen, 2. Adressat/inn/en & Nutzungsmuster, 3. methodisches Handeln) exemplarisch einige Perspektiven und Entwicklungsaufgaben der Onlineberatung. Ein Schwerpunkt ist dabei die fachliche und politische Kooperation, um für dieses wichtige Angebot mehr Aufmerksamkeit und Förderung erreichen zu können.

Dr. Notker Klann

Rudolf Sanders

Kinder als implizite Zeugen der Ehe-therapie ihrer Eltern¹

1. Zur Bedeutung gelingender elterlicher Beziehungen

Die Beziehungsqualitäten des elterlichen Miteinanders haben in großem Maße Einfluss auf das Gedeihen der Kinder. Die Ergebnisse der Bindungsforschung legen nahe, dass eine stabile liebevolle Paarbeziehung die beste Voraussetzung bietet, dass Kinder sich entwickeln und gedeihen können. Kommt es zur Trennung und Scheidung mit dem drohenden Verlust eines Elternteils, entstehen in der Regel Loyalitätskonflikte, Zukunftsängste und nicht selten Schuld- und Schamgefühle, dass die Ehe der Eltern nicht gerettet werden konnte. Oft sind damit sozialer Abstieg und Verarmung gekoppelt. Ferner geraten Kinder Alleinerziehender leicht in die Rolle eines Ersatzpartners. So bergen Trennung und Scheidung hohe Risikofaktoren für das Gedeihen von Kindern. Als Beispiel dafür mögen die Aussagen von Hahlweg und Bodenmann (2003) gelten, die darauf hinweisen, dass Kinder aus Scheidungsfamilien ein um 33 % erhöhtes Mortalitätsrisiko haben und ihre mittlere Lebenserwartung vier Jahre kürzer ist als bei Kindern aus stabilen Familien. Sie konstatieren, dass für die Lebenszufriedenheit Liebe, Partnerschaft und Familie zentrale Faktoren des Wohlbefindens sind, ihr positives Gelingen stellt die wichtigsten Quellen für Lebensfreude sowie für körperliche und seelische Stabilität dar (Hahlweg & Bodenmann, 2003). Ferner machten die Familienrichter aus Nordrhein-Westfalen in einer Presseerklärung vom November 2005 auf eine Steigerung der Kriminalitätsrate bei Kindern und Jugendlichen aufmerksam (Verfügbar unter: http://www.drbr-nrw.de/attachments/403_04-11-20_thesenpapier_kinderundjugendkriminalitt.pdf [20.11.2012]). Als Ursachen dafür sehen sie insbesondere die Verletzung des Bindungsbedürfnisses durch den Trend zu Trennung und Scheidung. Darüber hinaus stellten sie mangelnde

¹ Erstveröffentlichung in: B. Röhrle & H. Christiansen (Hrsg.) 2013: Prävention und Gesundheitsförderung Bd. V, Hilfen für Kinder in schwierigen Situationen, dgvt-Verlag Tübingen S. 307-332.

Erziehungskompetenzen fest und empfahlen eine Bildungsoffensive. Diese ist naheliegend, weil die Veränderungen gesellschaftlicher Wertvorstellungen ihren Niederschlag in einem rechtlichen Transformationsprozess fanden, der gerade mal 35 Jahren dauert. Dieser stellt an alle Mitglieder einer Familie ganz neue Verhaltensanforderungen.

Die Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit, die egalitäre Vorstellung von Partnerschaft wurde 1976 mit dem neu gefassten Scheidungsrecht (§§ 1564 BGB) gesetzlich verankert. Seit 1998 ist die erzwungene Sexualität in der Ehe als Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung strafbar. So wurde ein letztes Relikt männlicher Vorherrschaft abgeschafft. Mit dem Sorgerechtsgesetz 1980 wich die elterliche Gewalt der elterlichen Sorge (Barabas 2003). Die letzten Jahre haben also einen fundamentalen Wandel der Werte mit einem direkten Einfluss auf die Binnenstruktur einer Ehe eingeleitet. Mit der Scheidungsrechtsreform wurde das Konstrukt der Hausfrauenehe abgeschafft. Seitdem sind Männer und Frauen herausgefordert, die Art ihres Alltags und ihres Miteinanders gleichwertig auszuhandeln. Beide haben eine Berufsausbildung, ganz private Interessen, die Verantwortung für Kinder und die Aufgabe, die ganz normalen familiären Pflichten zu gestalten. Und für diese Neudefinition von Ehe und Beziehung zu den Kindern gilt es ein *Lernfeld* zu schaffen, welches ein liebevolles und klares und damit sicheres Miteinander ermöglicht. Dafür ist z.B. eine Verfügbarkeit pädagogisch wertvollen Spielzeugs *allein* nicht ausreichend. Solches wäre relativ einfach, aber in ihrem aktuellen Werk zur Entwicklung der menschlichen Psyche macht Eva Rass auf Folgendes aufmerksam:

„... die Bereitstellung sicherer Bindungsbeziehungen durch die nahen Bezugspersonen ... ist weitaus schwieriger, da Elternschaft ... einen Reifungsprozess bei den Erwachsenen erfordert, der weit über Erziehungskompetenz hinausgeht. Bei der Herstellung dieser Basis ergeben sich die eigentlichen „Probleme“, da der Erwachsene an sich selbst arbeiten müsste, was offensichtlich viel schwerer und unbequemer und damit unerwünscht ist, als die „Bearbeitung“ der Kinder. Das Schicksal der intellektuellen und schulischen Bildung hängt bei Weitem nicht allein von der Qualität der frühen Pädagogik in Krippe, Kindertagesstätte und Schule ab, sondern in hohem Maße von familiären und sozialen Faktoren ... diese Sichtweise und somit auch die Beurteilung des Spiels hat in den Konzepten zur seelischen Gesundheit noch keine angemessene Beachtung erfahren. Dies überrascht angesichts der faszinierenden Kenntnisse der interdisziplinären Frühentwicklungsforschung“ (Rass 2011, S. 85).

Aber wie sollen Eltern, die selber Sicherheit und Geborgenheit in ihrer nahen Beziehung, ihrer Ehe vermissen, ihren Kindern eine sichere Basis zur Verfügung stellen?

2. Ein kritischer Blick auf die Beratungsszene

Wie sieht nun die beraterische Realität bei Problemen hinsichtlich der Bewältigung von Beziehungsproblemen aus? Leider wird in der beratungs- bzw. therapeutischen Landschaft der Fokus auf Faktoren, die eine Ehe bzw. Familie *gelingen* lassen, sträflich vernachlässigt. Nach meiner mehr als zwanzigjährigen Erfahrung als Leiter einer Eheberatungsstelle und darüber hinaus seit vielen Jahren als Mitglied in Fachkommissionen auf Bundesebene hat sich bei mir der Eindruck verfestigt, dass der § 17 (SGB VIII) des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) weitgehend auf die Trennungs- und Scheidungsberatung (Abs. 3) reduziert wird. Der Auftrag in Abs. 1 und 2, Kompetenzen zu vermitteln, die zum Gelingen einer nahen Beziehung unterstützend sind, wird vernachlässigt. So findet sich etwa in der aktuellen überarbeiteten Neuausgabe von Susanne Nußbeck (2010, S. 144) im Bereich Beratungsfelder lediglich der Hinweis auf das KJHG als Verpflichtung zur Beratung bei Trennung und Scheidung. So werden die schwächsten Mitglieder unserer Gesellschaft, die Kinder, glatt übersehen, obwohl das KJHG genau das Gegenteil intendiert. Gerhard Amendt, Direktor des Instituts für Geschlechter- und Generationsforschung an der Universität Bremen, ergreift in seinem Artikel „Väterlichkeit, Scheidung und Geschlechterkampf“ (2004, S. 22) aufgrund seiner Forschungsergebnisse mit sehr deutlichen Worten Partei für die Kinder.

„Weil Scheidungen für die Kinder etwas sehr Schmerzliches sind, gibt es unter Eltern so etwas wie Selbsttäuschung, weil sie ihre Kinder eben nicht verletzt sehen wollen. Ihre Selbsttäuschung betrifft das, was sie ihren Kindern antun. Deshalb wird am nachdrücklichsten beschwiegen, dass Scheidungen eine von den Eltern gegen die Kinder gerichtete Form der Aggressivität darstellen. Diese Form der Aggressivität wird verleugnet. Deshalb sprechen Geschiedene nicht darüber und auch kein Ratgeber weist sie darauf hin. Je höher die Scheidungsziffern klettern, um so mehr greift diese Aggression um sich.“

Auf die negativen Einflüsse von schönredenden Fernsehserien weist Melanie Müll in ihrer Streitschrift „Die Patchwork-Lüge“ (2011) hin; diese haben einen hohen Einfluss auf die Gestaltung der

sozialen Wirklichkeiten. Ebenso schafft die Boulevardpresse eine Realität, wie am Beispiel des ehemaligen Bundespräsident Christian Wulff deutlich wird.

„Nach der Scheidung von seiner ersten Frau Christiane hatte die BILD Zeitung ausführlich über das neue Glück mit Bettina und ihrer Patchworkfamilie berichtet“ (Pohlmann & Sirleschtov 2012).

Elizabeth Marquardt (2007) zeigt auf der Grundlage einer großen empirischen Untersuchung auf, was im Inneren von Kindern Geschiedener – insbesondere auch nach „glücklichen Trennungen“ – vorgeht. Ab dem Zeitpunkt der Trennung ist die Kindheit vorbei, die Betroffenen beschließen „erwachsen zu werden“. (Wörtlich aus einem Gespräch, das ich mit einer Zehnjährigen hatte; auf die Nachfrage, wann sie das denn beschlossen habe, sagte sie mir: „Mit neun Jahren.“) Elizabeth Marquardt widerlegt damit die Mär von der glücklichen Trennung und Scheidung. Sie kann sogar empirisch nachweisen, dass es Kindern, deren Eltern sich um eine gute Scheidung bemüht hatten, *schlechter* ging als Kindern von Eltern, die zwar eine funktionierende („Wir sind nur noch eine Wohngemeinschaft!“), aber unglückliche Ehe führten. Diese Paare schafften es immer noch, ihre unterschiedlichen Welten zu integrieren. Trennen sich die Partner, lastete diese Aufgabe auf den Schultern ihrer Kinder. Sie leben „between two worlds“ – so der Originaltitel der Untersuchung.

Um gegen den Trend unserer Ex-und-Hopp-Gesellschaft zu steuern, nach dem Motto: „Mit dem nächsten Mann/der nächsten Frau wird alles besser!“, machte der Deutsche Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung auf einer Fachtagung mit dem Titel „Der Preis des Scheiterns von Paarbeziehungen für die Gesellschaft – ein Tabuthema unserer Zeit“ am 6. Oktober 2009 auf diesen Skandal aufmerksam (DAKJEF 2009).

Zusammenfassend wird zum einen deutlich, dass eine stabile und liebevolle Paarbeziehung die beste Voraussetzung bietet, dass Kinder sich entwickeln und gedeihen können! Aber auch, dass Eltern in unserer Gesellschaft allein gelassen werden, wenn sie *die Kunst, als Paar zu leben*, lernen wollen. Denn in der Regel müssen sie sich auf sehr lange Wartezeiten bei Beratungsstellen einstellen, und dann ist nicht selten das Kind bereits in den berühmten Brunnen gefallen. Ferner scheint nicht selten der Fokus eher auf Trennung und Scheidung statt auf Sanierung und Stabilisierung der Paarbeziehung zu

liegen. Darüber hinaus sind prospektive Studien zur Wirksamkeit und Nachhaltigkeit von Paarberatung absolute Mangelware.

3. Zur Bedeutung gelingender elterlicher Beziehungen

für die Kinder

In einer Langzeitstudie konnten Fthenakis, Kalicki und Peitz (2002) eindrucksvoll den Zusammenhang zwischen „schwierigen“ drei Monate und drei Jahre alten Kindern und der Zufriedenheit ihrer Eltern mit ihrer Partnerschaft belegen. Je häufiger die Partner miteinander stritten, je unfairen Streit ausgetragen wurde und je weniger sie miteinander redeten – also desto mehr Stress die Einzelnen durch die Art ihres Miteinanders hatten –, desto schwieriger war das Kind insgesamt für die Mutter zu handhaben. Es schrie häufiger, ließ sich schlechter beruhigen und verlangte ständig nach ihrer Aufmerksamkeit. Ebenso bietet die Art des Miteinanders der Eltern eines drei Monate alten Säuglings einen signifikanten Beitrag zur Vorhersage der Schwierigkeiten des knapp drei Jahre alten Kindes. Es erscheint beiden Eltern dann häufig als schlecht gelaunt, es neigt häufig zu Wutanfällen, ist motorisch unruhig und zeichnet sich durch ausgeprägtes Trotzverhalten aus (a. a. O., S. 273–281).

Zusammenfassend weisen Cowan und Cowan (2012) auf Folgendes hin:

„Zum Thema Paarbeziehung und Kindesentwicklung gibt es mittlerweile mehr als 100 Studien, die belegen, dass ein hohes Maß an ungelösten Konflikten zwischen den Eltern bzw. ein kalter und zurückgezogener Umgang der Eltern miteinander für die Kinder mit dem Risiko von schulischen Problemen einhergeht, und zwar sowohl was ihre Lernfortschritte als auch was ihre Peerbeziehungen angeht (Cummings & Keller 2006; Harold, Aitken & Shelton, 2007). Schwierige Paarbeziehungen – etwa mit einem chronischen und erschreckenden Konflikt- bzw. Gewaltpotenzial – können sich unmittelbar auf die Kinder auswirken und sie emotional überwältigen; sie können aber auch mittelbare Auswirkungen haben: Eltern, die nicht miteinander auskommen, tun sich auch schwer mit wirksamen, liebevollen und zugleich auf Grenzen pochenden Erziehungsstrategien, und das wiederum schlägt sich unmittelbar in der Fähigkeit der Kinder nieder, den schulischen und sozialen Anforderungen zu genügen, mit denen sie es zu tun haben (a. a. O., S. 131f.).“

Mehr als 25 Familien-Längsschnittstudien in den westlichen Industriegesellschaften über die ersten 15 Ehejahre hinweg machen deutlich, dass die Zufriedenheit von Männern und Frauen mit ihrer Paarbeziehung deutlich nachlässt (Bradbury & Karney 1993; Hirschberger, Srivastava, Marsh, Cowan & Cowan 2009). Dieser Trend ist nicht nur für das Wohlergehen der Paare, sondern auch für das der Kinder bedeutsam, denn es besteht, wie oben angemerkt, ein durchgängiger Zusammenhang zwischen Unzufriedenheit in der Ehe und ungelösten Paarkonflikten der Eltern einerseits und geringeren Leistungen, aggressivem Verhalten und Depressionen der Kinder – und zwar bis in die Jahre der Adoleszenz – andererseits. Angesichts dieses Zusammenhanges wären Interventionen, die den Paaren helfen, diesen normativen Abwärtstrend in ihrer Zufriedenheit mit der Paarbeziehung zu vermeiden, im Interesse der Entwicklung der Kinder dringend notwendig. (Cowan & Cowan 2012, S. 136f.) So konnten Cowan und Cowan nachweisen, dass nach einer professionell geführten Paargruppe die Eltern auch wirksame Erziehungsstrategien anwandten im Vergleich zu einer Gruppe, in der lediglich das Erziehungsverhalten im Blick war. Dieses bewirkte keine Veränderung in der Qualität der Paarbeziehung, während der Akzent auf die ehelichen und koelterlichen Angelegenheiten sich positiv sowohl auf die Paarbeziehung als auch auf die Eltern-Kind Beziehung auswirkt. Zehn Jahre nach dieser Intervention konnten nach Aussagen der Lehrerinnen noch immer positive Wirkungen sowie insgesamt weniger problematisches Verhalten und zugleich ein höheres Maß an sozialer und schulischer Kompetenz dieser lange zurückliegenden paartherapeutischen Gruppe nachgewiesen werden (Cowan, Cowan & Barry 2011).

4. Die „Partnerschule“ – ein klärungs- und bewältigungsorientierter Weg in Eheberatung und Paartherapie

Bevor explizit auf die Bedeutung des impliziten Erlebens der Eheberatung der Eltern für die Kinder eingegangen wird, soll zunächst die „Partnerschule“ (Sanders 2006) vorgestellt werden. Erst vor diesem Hintergrund ist nachzuvollziehen, wie Kinder von der Eheberatung ihrer Eltern implizit profitieren können. Anknüpfend an dem Ressourcen aktivierenden Wunsch, dass Ehe und Familie gelingen mögen, setzt die Partnerschule genau da an. Da dieser Wunsch in allen Umfragen zur Bedeutung der persönlichen Lebensgestaltung und Werte

höchste Zustimmung erfährt, bedeutet dies, dass er eine starke Motivationskraft aktiviert – insbesondere dann, wenn er auf ein bewährtes Angebot stößt. Denn Paare *wollen*, dass ihre Beziehung gelingt, auch wenn sie manchmal in ihrer Betriebsblindheit keine Perspektive mehr sehen. Deshalb suchen sie eine Beratungsstelle auf! Allein schon durch den Hinweis auf die Ergebnisse der prospektiven Studien zur Wirksamkeit der Partnerschule, ähnlich wie der Beipackzettel bei einem Arzneimittel, wird Hoffnung auf positive Veränderung induziert. Der Satz des Beraters im Erstgespräch: „Wenn Sie sich auf diesen Weg mit mir im Rahmen der Partnerschule einlassen, kann ich Ihnen zu 70 % garantieren, dass sich Ihre globale Zufriedenheit mit Ihrer Ehe oder Ihre Fähigkeit, Probleme zu lösen, zum Positiven hin deutlich verändern wird. Und darüber hinaus, Sie werden in den Gruppen neue Freunde finden!“ aktiviert bereits Selbstheilungskräfte (siehe auch Grawe 1998, S. 21).

5. Ziele der Partnerschule

Den Empfehlungen von Klaus Grawe folgend, werden in der Partnerschule die Klärungs- und Bewältigungsperspektive, aus seiner Sicht die wichtigsten therapeutischen Wirkprinzipien (Grawe 1996), miteinander verbunden und durchgehend angestrebt: Gemeinsam mit den Partnern wird eine nachvollziehbare Erklärung für die Entstehung ihrer Probleme im Miteinander erarbeitet, was dazu motiviert, *neue* Muster ihres Beziehungsstandes zu lernen. Es geht darum zu verstehen, wer man ist, wie man so geworden ist, warum man so handelt und welche Dynamik im Miteinander stattfindet. Auch wenn Ratsuchende selbst dies zu Beginn der Beratung meist nicht explizit so benennen, ist doch davon auszugehen, dass bei Paaren in der Krise in hohem Maße deren Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle (Grawe 2004) aktiviert ist. Sie wollen also implizit die Regeln im nahen Miteinander verstehen, die sie zwar anwenden, von deren Existenz sie aber kaum Bewusstheit haben. Es wird ihnen unterstellt, dass sie in die Paarberatung kommen, um diese Regeln kennenzulernen, zu lernen, diese zu kontrollieren und so zu verändern, dass sie in der Lage sind, angemessener zu reagieren und zu interagieren, um dadurch eine größere Zufriedenheit im Miteinander zu erlangen.

6. Basics der Partnerschule

6.1 Beratung in und mit Gruppen

Da in Deutschland zu einem verschwindend geringen Teil Ehetherapie als Beratung in und mit Gruppen praktiziert wird, soll, um die folgenden Ausführungen zur Partnerschule richtig einordnen zu können, etwas zur Art und Weise der Arbeit in Gruppen der Partnerschule gesagt werden. Diese orientieren sich insbesondere an den Ausführungen von Fiedler (1996). Jede Gruppenarbeit ist einzelfallorientiert. Das heißt, es geht immer um die Beziehungskonflikte des Einzelnen, des einzelnen Paares. Entstehen Konflikte der Gruppenteilnehmer untereinander, so werden diese auf ihre Relevanz für das sonstige Alltagsleben des Klienten untersucht: „Kennen Sie ähnliche Konflikte auch außerhalb dieser Gruppe? Wie erleben Sie diese? Wie gehen Sie damit um?“

Eine Beziehungsanalyse wird nicht dadurch behindert, dass die Gruppenmitglieder in eine gruppenspezifisch inspirierte Diskussion ihrer Konflikte und Interaktionsprobleme untereinander eintreten. Vielmehr sorgt der Berater dafür, dass Beziehungsprobleme möglichst individualisiert auf den Einzelnen bzw. das einzelne Paar hin betrachtet werden. Dadurch wird für den Einzelnen bzw. das Paar eine möglichst geschützte Situation hergestellt, in der über ihre Beziehungsschwierigkeiten ohne voreilige Interpretation und Störungen durch die übrigen Gruppenteilnehmer in aller Ruhe reflektiert werden kann. Werden die anderen Gruppenteilnehmer eingeladen, ihre Wahrnehmungen mitzuteilen, geht es immer um konstruktives Feedback, in dem diese vor allem davon berichten, was sie von dem Gehörten bei sich selbst kennen. So weit wie möglich wird versucht, das in der Gruppe gezeigte Verhalten mit alltäglichen Verhaltensmustern in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen. Darüber hinaus erleben die Gruppenteilnehmer, dass sie aneinander heilsam werden.

Deshalb ist es ein wichtiges „Kapital“ für die Beraterin und den Berater, die Fähigkeiten und Ressourcen der Klienten mit einzubeziehen. Es gilt, sie im Entdecken und Ausprobieren ihrer Fähigkeiten und Ressourcen zu unterstützen und zu fördern. Weil das Heilsame der zwischenmenschlichen Dimension nicht nur auf „offizielle“ therapeutische Zeiten beschränkt ist, sind informelle Gelegenheiten ebenso wichtige Räume für die Klienten, sich als kompetente Beziehungs-

partner zu erfahren. Bei mehrtägigen Seminaren bieten z.B. die Pausen oder die Abendgestaltung eine Fülle an Gelegenheiten. Da die Kinder parallel betreut werden, ist die Haltung, die hinter diesem Ansatz der Beratung in und mit Gruppen steckt, für das Wohlfühlen der Kinder von zentraler Bedeutung. Würden ihre Eltern in, gegebenenfalls sogar von der Leitung inszenierten, gruppodynamischen Konflikten verstrickt, wäre die Aufmerksamkeit für ihre Kinder nicht vorhanden. Das Zusammenleben in der Gruppe, insbesondere in einem zeitlich längeren Kontext (5 bis 14 Tage in den Seminaren der Partnerschule) und so weit wie möglich unter Einbeziehung der Kinder der Teilnehmer, bietet eine Fülle an Erfahrungsmöglichkeiten über die Wahrnehmungs-, Verhaltens- und emotionalen Reaktionsbereitschaften der Klienten. Ein solches Setting entspricht am ehesten der natürlichen Umgebung der Klienten (Kinder sorgen für die Alltagsrealität!) und eröffnet vielfältige Situationen mit einem reichhaltigen Aufforderungscharakter. Somit ist diese Art des Zusammenlebens ein hervorragender Zugang zu den impliziten Gedächtnisinhalten der Klienten, die ja deren Beziehungsverhalten, ihre individuellen Motive und ihre Emotionen stark beeinflussen. Zum Schluss sei erwähnt, dass in der Regel unter den Teilnehmern der Gruppen eine ausgesprochen gute und vertrauensvolle Atmosphäre entsteht, die viele die Verbindung untereinander auch nach Beendigung der Therapie aufrechterhalten lässt. Eine Frucht dieses Miteinanders ist das „Netzwerk Partnerschule e.V.“, das einen Rahmen für informelles Miteinander bietet (Sanders 2008).

6.2 Zielorientiert

Statt ergebnisoffen („Wir schauen mal, ob Sie noch zusammenbleiben wollen oder nicht.“) ist die Partnerschule zielorientiert. Konkret bedeutet das, dass alles, was an wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen zur Bewältigung von Störungen im nahen Miteinander vorliegt, genutzt wird, um zu versuchen, eine Ehe, eine Familie, eine Paarbeziehung zu „sanieren“ bzw. zu stabilisieren. Neue Forschungsergebnisse weisen auf die zentrale Bedeutung des „klugen Unbewussten“ (Dijksterhuis 2010) für die Verhaltenssteuerung hin. Deshalb wird ferner unterstellt, dass dieses Unbewusste die beiden Partner in genau diese Krisensituation gebracht hat, sozusagen als Herausforderung, um durch Klären und Bewältigen ihrer Probleme

persönlich zu reifen und ihr Miteinander zu entwickeln. Es wäre allerdings unrealistisch zu glauben, dass das Ziel einer zufriedeneren *Fortsetzung* der (Liebes-)Beziehung immer erreicht würde. Ist eine Trennung das *Ergebnis* einer Beratung und wird diese nicht demotivierend zu Beginn als „Trennungsberatung“ konzipiert und zum expliziten Ziel, dann ist dieses (hoffentlich) intensiv erarbeitete Ergebnis, die Trennung, gleich wertvoll. Dieses ermöglicht es beiden, das Gute, was *auch* im Miteinander war, zu schätzen und zu betrauern, dass ein Mehr davon nicht möglich ist. So kann die Liebesbeziehung in Würde beendet werden. Damit ist ein guter Boden bereitet, in der Verantwortung als Eltern zum Wohle der Kinder zu kooperieren. Für die Kinder wäre das ein großer Gewinn.

6.3 Embodiment

Körper und Psyche sind eins, permanent miteinander verbunden. Deshalb wird in der Partnerschule durch Körperübungen und gezielte Bewegungsanleitungen dieser Zusammenhang genutzt, um den Partnern neue Erfahrungen mit sich selbst, mit dem Partner und mit anderen Menschen zu ermöglichen (ausführlich siehe Hofmann 2010).

6.4 Paar- und Sexualberatung gehören zusammen

Die Gestaltung der Sexualität ist ein höchst sensibler und sehr stör anfälliger Bereich partnerschaftlicher Interaktion. Da beides, Partnerschaft und Sexualität, zusammengehören und einander ergänzen, wird die Klärung und Bewältigung der mit diesem Thema verbundenen Probleme immer in ihrer Korrespondenz gesehen. Deshalb taucht dieser Aspekt implizit bei allen Körperübungen auf. So ermöglicht die Übung, „Ich halte dich in meinen Händen, und ich werde von dir in deinen Händen gehalten“ (für 20 Minuten liegt der Kopf des Partners entspannt in dessen Schoß, danach folgt ein Wechsel), nicht nur eine Möglichkeit, auf partnerschaftlicher Ebene (wieder) miteinander Vertrauen aufzubauen und zu festigen, sondern auch die Möglichkeit, einander zu spüren, wahrzunehmen und die Energien miteinander ins Fließen zu bringen. So erleben die Teilnehmer einen ganz anderen und neuen Zugang zu ihrer Sexualität. Im Austausch darüber in der

Gruppe trainieren sie nicht nur kommunikative Kompetenz, sondern erweitern ihr Erlebnis- und Gefühlsspektrum durch die Rückmeldungen anderer Teilnehmer. Sie hören, was man alles spüren und fühlen kann, und sind neugierig, vielleicht Ähnliches selber spüren zu können (ausführlich siehe Fuchs

2010).

6.5 Einbezug kreativer Medien

Viele Paare haben oft eine ganze Nacht hindurch diskutiert, sind aber den Ursachen ihrer Schwierigkeiten miteinander kein bisschen näher gekommen. Es kann auch sein, dass sich ihre Stimmung und die Gefühle füreinander dadurch sogar eher verschlechtert haben. Andere spüren ein emotionales Getrenntsein, und sie wissen nicht, wie sie Worte dafür finden können, was mit ihnen los ist. So werden in der Partnerschule den Teilnehmern andere Werkzeuge angeboten, um sich auszudrücken. In der Regel nach einer Trance, in der ein zentrales Thema z.B. die aktuelle Situation als Paar oder die Kindheitsgeschichte aktualisiert wird, haben sie die Möglichkeit, das aktuell in ihnen Aktivierte etwa mit Ton als Skulptur oder mithilfe von Farben als Bild auszudrücken. Von diesem Ausdruck lassen sie sich wieder beeindrucken und schreiben dann etwas über diesen Eindruck auf. So titelte zum Beispiel ein Mann als Überschrift für seine Tonfigur: „Wenn du mich nicht hältst, falle ich auf die Schnauze!“ Diese Überschrift brachte die aktuelle Situation des Paares hinsichtlich der darin enthaltenen Übertragungssituation treffend auf den Punkt. Therapeutisch höchst hilfreich für die Ratsuchenden ist im Sinne einer Psychoedukation das Wissen um Schemata und mögliche Modi (z.B. Young, Klosko & Weishaar 2008; Jacob & Arntz 2011). Dieses hilft und motiviert, neue förderliche Verhaltensweisen eines „gesunden Erwachsenen“ bzw. eines „glücklichen Kindes“ zu lernen.

6.6 Einüben förderlicher Verhaltensweisen

Da „vergisst“ ein Ehemann den Geburtstag seiner Frau, kommt aber abends schuldbewusst mit einer Blume von der Tankstelle. Dass sie verletzt und traurig ist, kann man gut nachvollziehen. Was

ist in einer solchen Situation paartherapeutisch zu tun? Könnte eine Ursache darin liegen, dass der Mann überhaupt nicht weiß und selber nie erlebt hat, wie man den Geburtstag, Hochzeitstag oder andere Festtage miteinander begehen kann? Seit etwa zehn Jahren ist das Programm Triple-P in Deutschland etabliert (Sanders 1999). Es hilft Eltern, gute Eltern zu sein, in dem es ihnen aufzeigt, wie sie eine sichere Bindung zu ihrem Kind aufbauen können, wie sie es fördern und mit Problemverhalten angemessen umgehen können. In diesem Programm gibt es auch für das Gelingen einer Paarbeziehung hilfreiche Strategien, so z. B. die Strategie „Fragen, Sagen, Tun“. Diese weist in einfachen Worten darauf hin, woran es nicht nur beim Verhalten von Kindern, sondern auch in Partnerschaften häufig mangelt und woraus dann existenzielle Krisen werden können. Nicht selten wird deutlich, dass der betroffene Ehemann gar nicht weiß, wie er es anstellen soll, den Geburtstag seiner Frau zu feiern. Da hilft diese „Erziehungsstrategie“, nicht nur das Problem zu entschärfen, sondern dem Paar wird auch vermittelt, wie konkret ein solcher Tag gestaltet werden kann. So vorbereitet, lässt sich dann der Geburtstag einen Monat später feiern und wird zu einem guten Erlebnis für beide. Deshalb wird immer auch hingeschaut, ob die betreffende Fähigkeit überhaupt vorhanden ist. Andernfalls wird diese konkret besprochen und eingeübt. Und da gibt es eine Fülle an partnerschaftsfördernden Fertigkeiten: wertschätzendes Loben, Verantwortung für den reibungslosen Ablauf des Alltags übernehmen, den andern einfach so in den Arm nehmen und eine Zeit lang halten etc.

6.7 Erlebnisorientiertes Lernen

Von Konfuzius ist folgende Weisheit überliefert: „Erzähle mir etwas und ich werde es vergessen, mache es mir vor und ich werde es erinnern, lasse es mich selber machen und ich werde es können.“ Oder von Klaus Grawe: „Reden ist Silber, real Erfahren ist Gold“ (Grawe, 1995, S. 136). In dem Sinne wird den Klienten eine Vielzahl an Möglichkeiten eröffnet, konstruktives Miteinander zu erleben. Sei es konkret in einer Einzelsitzung mit einem Paar, wenn z. B. die misslungene Begrüßungsszene von gestern nachgestellt und dreimal konstruktiv neu moduliert wird, bis beide Beteiligten damit zufrieden sind. Oder im Rahmen der Seminare in Übungen zur Abgrenzung, beim Training des einfühlsamen Zuhörens oder im Schwertkampf, um zu

lernen, mit Aggressionen zielgerichtet und angemessen umzugehen (Hofmann 2010).

6.8 Von der Empirie zur Evidenz

Zentraler Bestandteil der Partnerschule ist, dass alle Interventionen auf ihre Wirksamkeit geprüft werden. Zu sagen: „Gut, dass wir einmal darüber gesprochen haben“, entspricht nicht der oben genannten Zielorientierung. Die entscheidende Herausforderung in der Beratungsarbeit besteht darin, dass sich im Miteinander des Paares tatsächlich und nachhaltig etwas zum Positiven, das heißt konkret zur Zufriedenheit beider verbessert.

7. Wissenschaftliche Grundlagen der Partnerschule

Folgende wissenschaftliche Grundlagen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Partnerschule. Sie bauen aufeinander auf und ergänzen einander. Das sind der klientenzentrierte Ansatz von Carl Rogers (1972) und das damit verbundene Menschenbild: die wohlwollende akzeptierende Haltung, der Glaube an die Selbstheilungskräfte des Menschen und sein Bestreben der Selbstaktualisierung. Dann die Ergebnisse der Bindungsforschung, die in die Bindungstheorie von Bowlby (1979) Eingang gefunden haben, und die Vorschläge von Klaus Grawe zu einer schulenübergreifenden Psychotherapie unter Berücksichtigung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse (Grawe 1998; 2004).

7.1 Bindungstheorie

Die Bindungsforschung geht mittlerweile davon aus, dass Menschen nicht nur als Kinder, sondern das ganze Leben hindurch das Bedürfnis nach einer sicheren emotionalen Beziehung haben. Diese gilt als „sicherer Hafen“ – als ein natürliches Mittel gegen unvermeidliche Ängste und Verletzungen (Johnson 2009). Diesem Bedürfnis stehen unsichere frühe Bindungserfahrungen im Wege, die verhindern, dasjenige in einer Beziehung zu bekommen, wonach man

sich sehnt. Deshalb werden klärungsorientiert mögliche Beziehungsschemata für Bindungsstörungen im Jetzt der Beziehung aus frühen Erfahrungen dechiffriert, um diese ursprünglichen, heute dysfunktionalen Muster durch funktionale zu erweitern.

7.2 Wissen um die Grundlagen psychischer Stabilität und Gesundheit

Grawe weist darauf hin, dass insbesondere das Wie der Beziehungsgestaltung zwischen Ratsuchenden und Berater von zentraler Wichtigkeit für den Erfolg zukünftiger Beziehungsgestaltungen ist (2004). Hier schlägt er vor, dass die Beraterin oder der Berater dafür Sorge trägt, dass Klienten ab dem ersten Beratungskontakt Erfahrungen im Sinne ihrer Grundbedürfnisse, die als Voraussetzung für psychische Gesundheit gelten, machen können.

Da ist zunächst einmal das *Grundbedürfnis nach Bindung*, es gehört von Geburt an zur Grundausstattung eines Menschen. Durch Bindungsverhalten sendet der Säugling aktiv Signale nach Nähe, Nahrung oder Anregung. Werden diese feinfühlig beantwortet, entwickelt sich ein sicheres Arbeitsmodell für die Gestaltung von Beziehungen (Bowlby 1979). Ein sicher gebundener Mensch ist später selber in der Lage, enge Bindungen einzugehen, Hilfe anzunehmen und Hilfe zu geben. Eine Metaanalyse über das Bindungsverhalten psychisch gestörter Menschen lässt darauf schließen, dass ca. 90 % von ihnen keine sichere Bindung erfahren haben (Dozier, Stovall & Albus 1999). Deshalb sollten Berater grundsätzlich davon ausgehen, dass Ratsuchende unsicher gebunden sind und dass es ihre Aufgabe ist, im Sinne einer guten Mutter oder eines guten Vaters sich für deren Wohlergehen verantwortlich zu fühlen, damit diese Erfahrungen einer sicheren Bindung in der Beratung machen können (vgl. Grawe 2004; Young 2010). Dieser Aspekt hat für das Gedeihen der Kinder der Ratsuchenden eine zentrale Bedeutung. Erlebt der Klient im Berater einen Menschen, der ihm implizit ein Bindungsangebot macht, so hat dies nach meinen langjährigen Erfahrungen einen guten Einfluss auf die Kinder. Denn um eine „hinreichend“ gute Mutter zu sein, bedarf es nach einem der bedeutendsten Wegbereiter der Kinderpsychotherapie, Donald Winnicott, einer stützenden und einfühlsamen Großmutter. Aber auch als Mann bekomme ich immer wieder von Kindern das Geschenk, durch unser Miteinander während der Gruppen der Part-

nerschule bei Tisch, im Schwimmbad oder in der Freizeit „Großvater“ zu werden. So überreichte mir am Schluss eines Seminars ein zwölfjähriges Mädchen etwas Gebasteltes. Daraufhin nahm mich die Mutter bei Seite und sagte, dass sie ihre drei Töchter im letzten halben Jahr (während der Ehekrise) nicht so entspannt erlebt hätte wie in diesen Tagen.

Ein weiteres menschliches *Grundbedürfnis ist das nach Orientierung und Kontrolle*. Bekommt ein Säugling regelmäßig das, was er an Nahrung, an Anregung, an Ruhe braucht, wird er die Erwartung ausbilden, dass die Welt ein verlässlicher Ort ist. Werden seine Signale allerdings nicht angemessen wahrgenommen und beantwortet, wird das Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle verletzt. Dementsprechend wird dieser Mensch möglicherweise in seinem weiteren Leben viel Energie darauf verwenden, eine weitere Verletzung dieses wichtigen Grundbedürfnisses zu verhindern. Da er allerdings vor allem Erfahrungen mit Verletzungen gemacht hat, kann es schnell passieren, dass er in Interaktionen trotz intensiver Kontrolle solche verletzenden entdeckt. Er verhält sich letztendlich fast so, als ob die Bezugsperson von früher immer noch anwesend sei.

Ein weiteres wichtiges *Grundbedürfnis ist das Streben nach Selbstwirksamkeit* und damit verbunden nach Selbstwerterhöhung. Jeder Mensch möchte die Erfahrung machen, dass er etwas bewirken kann, dass er im nahen Umfeld und später für unsere Gesellschaft wichtig und wertvoll ist. Wenn er in der Lage ist, für solche Erfahrungen zu sorgen, geht es ihm gut. Hat er allerdings einen Vater gehabt, dem er nie etwas recht machen konnte, der seine Kinderzeichnungen als Papierverschwendung bezeichnete, wird er sich vor diesen Verletzungen schützen wollen, sein Handeln tendenziell ausbremsen und potenziell Selbstwert erhöhende Erfahrungen oder Situationen vermeiden.

Schließlich ist noch das *Bedürfnis nach Lust und die Vermeidung von Unlust* zu nennen, eine automatische Bewertung aller Erfahrungen hinsichtlich der Qualität „gut – schlecht“. Bezogen auf die Partnerschule lösen in der Regel solche Prozesse „gute Bewertungen“ aus, die im Jetzt erleben lassen: „Es macht einfach Freude, neues und erfolgreiches miteinander Umgehen zu lernen!“

7.3 Störungen psychischer Stabilität

Es ist nahe liegend, dass Menschen, die hinderliche Erfahrungen in ihrer Kindheit gemacht haben, diese als „Grundausstattung“ mit in jede neue persönliche Beziehung bringen. So kann man Störungen psychischer Stabilität begreifen als eine persönliche Lerngeschichte, die Bindung als unsicher erleben ließ, die keine verlässliche Orientierung bot, bei der man seinen Selbstwert schützen musste und die wenig oder keine lustvollen Erfahrungen ermöglichte. Das Wissen um Schemata und Modi entlastet Ratsuchende. Denn es ist nicht der „böse Charakter“ des anderen oder der eigene, der das Miteinander so schwer macht, sondern es sind die Muster, die man einmal gelernt hat. Und da man das, was man nicht kann, noch dazu lernen kann, um eine befriedigende persönliche Beziehung zu gestalten, lassen sich Ratsuchende gerne auf ein solches Lernfeld ein. Das Motto, „Lieber mit dem alten Partner etwas Neues als mit einem neuen das Alte“, trifft ihre Intention. Angesichts solch einer persönlichen Lerngeschichte ist es Ziel der Partnerschule, einen (Bilder-)Rahmen zu schaffen, in dem Klienten lernen können, sich ihren Grundbedürfnissen anzunähern, um für sich positive befriedigende Erfahrungen in diesem Sinne machen zu können. Dazu übernimmt die Beraterin bzw. der Berater im begrenzten Rahmen die Rolle einer guten Mutter oder eines guten Vaters (Konzept des „limited reparenting“, siehe Young 2010). Dann spüren Ratsuchende implizit, ohne dass darüber ein Wort verloren wäre, bereits in der ersten Stunde, dass die Beraterin an ihrem Wohl und Gedeihen persönlich interessiert ist (Bindung). Alles, was sie tut, die Interventionen bzw. Hausaufgaben, die sie vorschlägt, begründet sie plausibel (Orientierung und Kontrolle). Selbst wenn die Ratsuchenden keinen Blick mehr dafür haben, was ihnen gelingt, ist sie in der Lage, in jeder Stunde genau das zu finden und zu benennen (Selbstwerterhöhung). Haben Klienten erfahren, dass sie in der Lage sind, sich zu binden, ihr Leben berechenbar zu gestalten und dafür Sorge zu tragen, Selbstwert erhöhende Erfahrungen zu machen, ist davon auszugehen, dass sie dies in steigendem Maße auch in ihre nahe Beziehung transportieren. Diese Vermutung wird dadurch unterstützt, dass in der Evaluation zur Partnerschule in den Bereichen Globale Zufriedenheit (GZ), Affektive Kommunikation (AK), Problemlösen (PL), Gemeinsame Freizeitgestaltung (GF) und Sexuelle Zufriedenheit (SZ) zwischen der zweiten und dritten Messung – also ein halbes Jahr nach Beendigung der Beratung – noch signifikante Verbesserungen festzustellen waren (Kröger & Sanders 2005).

7.4 Das Wissen um die Funktionsweise des menschlichen Gehirns

Bei Umsetzung dieser Ziele spielt das Wissen um die Funktionsweise des menschlichen Gehirns eine zentrale Rolle. Alles Fühlen, Denken, Wollen, Handeln ist in neuronalen Erregungsmustern abgespeichert (Grawe 2004). Musste zum Beispiel jemand sehr früh erfahren, dass Berührung nicht nur angenehm, sondern auch unangenehm und übergriffig sein kann, so wird er – ohne dass ihm dieses bewusst ist, Berührungen gegenüber ein gespaltenes Verhältnis haben. Zum einen sehnt er sich danach, berührt zu werden, zum anderen wird er sich allerdings auch vor Berührungen schützen. Da solche Verletzungen häufig in einer Zeit zugefügt wurden, in denen ein Mensch noch nicht in der Lage ist, sich sprachlich zu äußern, ist es nicht leicht, einen bewussten Zugang dazu zu finden. Aus aktuellem Erleben und Verhalten lassen sich rückblickend auf die Kindheitsgeschichte eher plausible Erklärungen finden:

„Je früher sich diese prägenden Erfahrungen im Umgang mit der Angst in das Gehirn eingraben können, je verformbarer die Verschaltungen des Gehirns also zu dem Zeitpunkt sind, zu dem diese Erfahrung gemacht werden, desto besser sitzen sie für den Rest des Lebens. Sie sehen dann aus wie angeborene Instinkte, lassen sich auslösen wie angeborene Instinkte, sind aber keine angeborenen Instinkte, sondern in das Gehirn eingegrabene, während der frühen Kindheit gemachte Erfahrungen mit der Bewältigung von Angst und Stress“ (Hüther 2001, S. 51).

So kommt es dann in Intimbeziehungen zu Missverständnissen, ohne diese benennen zu können. Diese Muster bleiben, man kann sie nicht einfach „weg“ machen, aber es ist möglich, neue Muster, neue Verhaltensweisen zu lernen, die stärker sind. Klaus Grawe bringt diese Tatsache auf den Punkt: „Stark vereinfacht: Etwas Positives hinmachen ist für den Therapieerfolg wichtiger als etwas Negatives weg machen!“ (Grawe, 2004 S. 351)

Mithilfe eines Schaubildes des Gehirns mit roten und grünen Mustern – die roten sind die schädigenden „Schütze dich vor Berührungen!“ und die grünen, die beziehungsförderlichen „Berührungen sind angenehm und festigen eine Bindung“ – wird den Klienten an einem einfachen Modell aufgezeigt, wie menschliches Verhalten im Gehirn abgespeichert wird. Gleichzeitig macht es ihnen Mut, sich auf einen Weg der Veränderung und des neuen Lernens einzulassen, wenn sie darum wissen, dass die grünen Muster größer und stärker

sein müssen als die roten und dass sie das durch bewußtes Training erreichen können. Es gilt, schädigende neuronale Strukturen zu hemmen und im Sinne einer Bedürfnisbefriedigung effektive neue neuronale Strukturen zu bahnen (Grawe 2004).

8. Die Umsetzung dieser Grundlagen in den Beratungsalltag

Vor dem Hintergrund dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse realisiert die Partnerschule zum einen eine klärungsorientierte Vorgehensweise, damit der Einzelne ein plausibles Modell dafür bekommt, warum er so „tickt“, wie er „tickt“, und warum der Partner so handelt, wie er handelt. Neben begleitenden Einzelgesprächen mit einem Paar wird die Partnerschule in drei von den Inhalten her klar strukturierten Seminaren durchgeführt. So modellieren beispielsweise die Teilnehmer im *Basisseminar* (ca. 40 Stunden) nach einer Trance mit geschlossenen Augen eine Tonfigur als Ausdruck ihrer aktuellen Beziehungssituation. Diese stellen sich die Partner anschließend einander unter der wohlwollenden (Priming!) Anteilnahme der anderen Teilnehmer vor. Danach erzählen diese, was dieses Vorstellen in ihrem eigenen Erleben ausgelöst hat, was sie selber davon kennen. In einem zweiten Schritt, wieder nach einer Trance, malen die Teilnehmer Erinnerungen aus ihrer Kindheitsgeschichte auf. Ziel dieser Übung ist es, einen Zugang zu frühen Überlebensstrategien zu bekommen. In der Regel handelt es sich dabei um Schemata, die heute miteinander dysfunktional sind, früher allerdings überlebenswichtig waren. Tauchen solche Verhaltensmuster auf (z.B.

nicht die eigene Meinung sagen zu können), wird nach Möglichkeit bereits in der Situation eine Übung erfunden, um neue Muster und Verhaltensweisen im Gehirn zu bahnen.

Auf dem Basisseminar aufbauend wird zum einen das *Kleine Genusstraining* (in der Regel über drei Wochenenden) angeboten. Hier geht es darum, neue Formen des sexuellen Miteinanders jenseits einer Orgasmusfixierung zu finden. Zum anderen gibt es noch den *Paarkibbuz* (über 14 Tage), bei dem das Zusammenspiel zwischen Autonomie und Zweisamkeit im Vordergrund steht. Hier wird etwa in der Bewegungsarbeit an vier aufeinanderfolgenden Tagen der Kampf

mit Schwert und Schild als eine Möglichkeit des gezielten Umgangs mit Aggression und der Verteidigung eingeübt. Wichtiges Element in allen drei Seminaren sind unterschiedlichste Körperübungen (Embodiment). Der genaue zeitliche Ablauf einschließlich aller Übungen und Trancen ist in Buchform erhältlich (Sanders 2006). Darüber hinaus werden regelmäßig Fortbildungen angeboten, die befähigen, die Seminare in eigener Regie zu leiten.

9. Evaluation

Seit 1992 wird die Wirksamkeit der Partnerschule durch prospektive Studien überprüft (Sanders 1997; Kröger & Sanders 2005; Kröger 2006). So konnten in den Bereichen Globale Zufriedenheit mit der Partnerschaft, Affektive Kommunikation, Problemlösekompetenz, Sexuelle Zufriedenheit, Verringerung depressiver Verstimmungen und Verbesserung der Lebenszufriedenheit signifikante Veränderungen nachgewiesen werden. Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass durch die in der Partnerschule realisierte Vorgehensweise, insbesondere auf längere Sicht, Zugewinne im partnerschaftlichen Miteinander erreicht werden können, die in ihrem Ausmaß die bisherigen Befunde zur Wirksamkeit von Eheberatung übersteigen. Vor allem hinsichtlich der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit und der Fähigkeit, Konflikte und Differenzen konstruktiv zu lösen, sind im halbjährigen Katamnese-Zeitraum deutliche positive Weiterentwicklungen der Klienten zu beobachten. Somit regt die Partnerschule Veränderungen an, die sich teilweise erst nach Abschluss der Beratung in vollem Umfang entfalten.

10. Nebenwirkungen

Folgende positive Nebenwirkungen werden durch die Partnerschule angestoßen.

10.1 Netzwerk Partnerschule e.V.

Durch die positiven Erfahrungen in und mit einer Gruppe knüpfen Ratsuchende neue soziale Kontakte. Das ist deshalb besonders bedeutsam, weil im Rahmen der EMNID-Studie 89 % der Befragten angegeben haben, dass dies für sie ein bedeutsames Anliegen

darstellt (Saßmann & Klann 2002). Sie unterstützen einander durch Telefonate, gegenseitige Besuche; sie pflegen diese Freundschaften und machen dadurch Empowerment-Erfahrungen (Sanders 2008). Durch Mitgliedsbeiträge und Spenden übernehmen sie für bedürftige Familien einen Teil der Kosten, die im Rahmen der Seminare entstehen. Ferner finanzieren sie die Kinderbetreuung während der Partnerschule.

10.2 Wirtschaftlichkeit

Unter ökonomischen Gesichtspunkten bietet die Partnerschule für die Zukunft der Beratung eine ganz interessante Perspektive. Dadurch, dass an einer Gruppe in der Regel 14 bis 16 Klienten beteiligt sind, kann – zusätzlich von der nachgewiesenen Effektivität der Arbeit in und mit Gruppen – auch einer viel größeren Anzahl an Ratsuchenden Beratung angeboten werden. Im freiberuflichen Bereich ist ebenso die Teilnahme an einer Gruppe für Ratsuchende kostengünstiger als das Einzelgespräch.

11. Die Bedeutung für die Kinder

Paarberatung ist für Paare mit Kindern immer auch Familienberatung! Zum einen erleben rund zwei Drittel der Elternpaare, die sich aufgrund von Partnerschaftsproblemen an eine Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle wenden, die Kindererziehung als anstrengend bzw. „nervenaufreibend“ (Kröger, Hahlweg & Klann 2004); zum anderen haben die Interaktionen zwischen den Partnern großen Einfluss auf das Gedeihen der Kinder. Schließlich gilt eine durch anhaltende Unzufriedenheit und destruktive Konflikte geprägte Ehebeziehung als bedeutender Risikofaktor für die Entwicklung der betroffenen Kinder (vgl. z.B. Cummings & Davies 1994; 2002; Sanders, Nicholson & Floyd 1997). Angesichts schwerer Beziehungskonflikte ihrer Eltern haben Kinder nicht die Gelegenheit, sich ihrem eigentlichen Entwicklungsprogramm zu widmen, sondern sie versuchen, im Sinne der eigenen Existenzsicherung, alles Mögliche, um zu „überleben“. Sei es, dass sie im Sinne einer Parentifizierung zu permanenten hilflosen Helfern, zu Eheberatern oder Seelsorgern ihrer Eltern werden oder dass sie aufgrund der bedrohlichen und gewaltsamen Situationen auf

Tauchstation gehen, sich gefühllos machen, sich selbst anästhetisieren.

Deshalb ist es gerade für Paare mit Kindern außerordentlich wichtig, sich bei andauernden Partnerschaftsproblemen professionelle Hilfe zu holen; ansonsten nehmen ihre Kinder auf Dauer seelischen Schaden. Dass Kinder während der Seminararbeit ihrer Eltern parallel in einer eigenen Gruppe betreut werden, hatte zu Beginn der Konzeptionalisierung etwas mit der „Kundenorientierung“ zu tun. Wenn man Paare zu einem mehrtägigen Seminar einladen will, muss gleichzeitig für ein Angebot zur Kinderbetreuung gesorgt sein. Erst im Laufe der Zeit – durch das Miterleben der Kinder während der Seminare und durch die Rückmeldungen der Eltern im Rahmen der anonymen Nachbefragung – wurde offensichtlich, welche hohe Bedeutung das Dabeisein für die Kinder hat. Meist ist eine deutliche Entspannung zwischen Eltern und Kindern zu beobachten. Die Kinder fühlen sich in der Regel sehr wohl, spüren sie doch, dass ihre Eltern bei den Beraterinnen in guten Händen sind und nicht sie es sind, die Verantwortung für ihre Eltern tragen müssen. Bei einem Basisseminar schrieben dann auch die Kinder über ihren Gruppenraum: „Betreten verboten! Kinder haften nicht für ihre Eltern!“ Deutlich wird ihre Entspannung auch daran, dass sie sich beispielsweise nicht mehr zu den Eltern an den Tisch setzen, um „aufzupassen“, dass diese sich auch ja nicht streiten, sondern mit den Betreuern und den anderen Kindern an einen eigenen Tisch.

Wie diese Betreuung aussieht, wird am besten aus dem Bericht von Solveigh Hennig, einer Kinderbetreuerin, deutlich:

Wenn die Kursgruppe der Erwachsenen beginnt, füllt sich auch der Gruppenraum der Kinder. Einige kommen freudig hereingestürmt, anderen fällt der Abschied von Mami und Papi noch recht schwer. Sind alle angekommen, kann man eine bunte Gruppe von Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen Alters beobachten, die sich auf einen Ausflug ins Freie vorbereitet hat oder sich auf die beliebte Turnhalle freut. In der Bildungsstätte, Jugendhaus Hardehausen, gibt es ein reiches Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten. Für die Großen, die sich häufig alleine beschäftigen, gibt es z.B. Tischtennisplatten, Schwimmhalle, einen Basketballplatz und einen Werkraum. Die Kleineren (ca. 1–12 Jahre) werden betreut und unternehmen mit uns, den Kinderbetreuern, z.B. Ausflüge zum Bauernhof, um dort Kälbchen zu

streicheln und beim Melken zuzuschauen oder gehen in den Wald und bauen dort „Buden“ und sammeln Holz für ein Lagerfeuer, um z.B. Stockbrot zu backen. Aufgrund der verschiedenen Altersgruppen entsteht eine familienähnliche Atmosphäre, wo jeder das tut, was er kann, und Rücksicht von jedem gefordert wird. Wir bemühen uns um eine soziale Dynamik in der Gruppe, in der jeder ein soziales Miteinander erleben und erlernen kann.

Um diese Atmosphäre zu fördern, üben wir z.B. gemeinsam mit allen Kindern ein Theaterstück ein, das wir am Schluss des Seminars den Eltern vorführen. Bei allen Unternehmungen und Aktivitäten ist es notwendig, auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Nicht selten ist in ihrem Verhalten die schwierige Familiensituation zu erkennen, die die Kinder zu Hause erleben. Generell lässt sich feststellen, dass das Verhalten der Kinder in der Gruppe sich stark von den Verhaltensweisen im Zusammensein mit den Eltern unterscheidet. Die Feriensituation gibt den Kindern die Möglichkeit, sich zu entspannen. Die Eltern können ihren Bedürfnissen (Ruhe, Zeit zum Nachdenken, Auseinandersetzungen mit dem Partner) nachgehen, die von den Kindern zu Hause oft harte Disziplin verlangen, da sie sich mit unterschiedlichen Regeln (ruhig sein, nicht stören usw.) selbst beschäftigen müssen. Während die Eltern ihre Probleme in der Gruppe bearbeiten, haben die Kinder während des Seminars einen Ort, wo sie spielen und toben können und einen Ansprechpartner haben. Die Arbeit an den Beziehungsproblemen in der „Elterngruppe“ hat große Auswirkungen auf das Befinden und Verhalten des Kindes. Kleinste Fortschritte sind im Verhalten des Kindes wiederzufinden. Werden Spannungen gelöst, sind Eltern wieder zu einer ruhigen, herzlichen Konversation fähig, haben sie wieder Zeit und Verlangen, sich gemeinsam mit ihrem Kind zu beschäftigen, lässt sich eine Lösung der Anspannung und somit eine Veränderung im Verhalten der Kinder feststellen. Im Gespräch mit einer Mutter am Ende eines Kurses sagte diese mir, sie habe ganz deutlich spüren können, dass die Schwierigkeiten ihres Kindes sich nur überwinden ließen, wenn sie selbst an sich arbeite. Diese Erfahrungen korrespondieren mit den Befunden von Lenz (2001), der feststellte, dass Kinder ein kindbezogenes Setting katamnestic zufriedenstellender einschätzen als einen familienbezogenen Ansatz mit Familiengesprächen. Denn hier stehen die Aktivitäten der Kinder und die Zuwendung durch deren Gruppenleiter im Vordergrund und nicht die Probleme der Erwachsenen. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass dies positiver eingeschätzt

wird als ein familienbezogenes Setting, bei dem das Reden im Mittelpunkt steht – auch dann, wenn versucht wird, in Familiensitzungen mit handlungsorientierten Methoden zu arbeiten. Die Anzahl der Kinder liegt pro Seminar bei durchschnittlich 15, das Alter variierte bislang zwischen 10 Tagen und 16 Jahren.

12. „Kindermund tut Wahrheit kund!“ Qualitative Untersuchung am Beispiel der Partnerschule

Im Herbst 2011 wurden Kinder danach befragt, was es für sie bedeutet, dass ihre Eltern die Partnerschule absolvierten (Neitsch 2012). Dabei kam die Autorin zu folgenden Ergebnissen: Befragt wurden drei Jungen und fünf Mädchen im Alter von acht bis sechzehn Jahren. Insgesamt konnten vor allem ältere Kinder beziehungsweise Jugendliche verwertbarere Antworten geben als die jüngeren Befragten. Dies hat zum einen den Grund, dass jüngere Kinder sich schwerer an vergangene konflikthafte Situationen erinnern konnten oder auch wollten. Zum anderen konnten mir die älteren Kinder ab zwölf Jahren viel reflektierter und kritischer antworten.

12.1 Zu Erlebnissen und Erfahrungen, die die Kinder in der Kinderbetreuung gemacht haben

Eine wesentliche Aussage ist, dass alle Kinder ihre Zeit in Hardehausen und in der Kinderbetreuung als sehr harmonisch und schön empfunden haben. Vor allem das Finden neuer Freunde und die gegenseitige Unterstützung von großen und kleinen Kindern wurden oft benannt. Dies vor dem Hintergrund, dass einige Kinder oft gar nicht wussten, was ihnen bevorsteht, sie dachten, sie fahren in den Urlaub, und so auch wenig Lust auf die Zeit in Hardehausen hatten. Positiv bewertet wurden auch die verschiedenen Aktivitäten innerhalb der Kinderbetreuung, beispielsweise das Tipi bauen oder die Angebote (Turnhalle, Schwimmbad) im Allgemeinen. Auffällig war auch, dass eine Mehrzahl der befragten Kinder mehr als dreimal an der Kinderbetreuung teilgenommen hat. Ein älteres Mädchen berichtete, dass sie selbst durch die mehrmalige Teilnahme schon viel Wissen in Themen wie Triple-P oder allgemeine Erziehungskompetenzen sammeln konnte. Die Gruppenatmosphäre hat allen Kindern zugesagt, vor allem

hinsichtlich dessen, dass man Sachen und Erlebnisse teilen kann und der Teamgeist belebt wird (beispielsweise beim Tipi bauen). Hier, so ein Junge, findet jeder seinen Platz und wird aufgenommen, es gibt eine tolle Gruppendynamik zwischen den verschiedenen Kindern. Einige Kinder gaben an, in dieser Zeit soziale Kompetenzen erlangt zu haben, wie Streit schlichten, auf andere fremde Kinder offen zugehen, anderen helfen und sie trösten. Des Weiteren gaben Kinder an, durch die Zeit selbstbewusster geworden zu sein und sich selbst mehr zu vertrauen. Insgesamt äußern die Kinder sehr positive Erfahrungen und Erinnerungen bezüglich der Kinderbetreuung.

12.2 Zu Aussagen der Kinder ihren Eltern und Familien gegenüber

Einige Kinder bemerkten schon in Hardehausen, wie sich ihre Eltern veränderten, andere hingegen bekamen eher wenig vom Partnerschaftstraining mit. Ein Geschwisterpaar berichtet, dass ihre Eltern relativ transparent mit ihrer Teilnahme und den Erlebnissen umgegangen sind. So war es den Söhnen möglich, frei über Erlebnisse der Eltern und ihre eigenen Gefühle dazu zu sprechen. Beide empfanden dies als hilfreich für das Verstehen der Situation, auch von der später daheim. Sie berichten, dass nach der Teilnahme Konflikte offen und friedlich besprochen und nicht wie früher aus der Familie herausgehalten werden. Auch ein anderes Mädchen empfand es als belastend, dass Streitigkeiten zwischen den Eltern vorher immer hinter verschlossener Tür stattfanden. Viele Kinder, auch wenn die Eltern getrennt sind, gaben an, dass die Teilnahme ihrer Eltern an den verschiedenen Kursen der Partnerschule (PS) etwas gebracht hat. Beispielsweise die Anwendung erlernter Erziehungstechniken, Streitlösungs- oder Kommunikationskompetenzen. Waren die Eltern bereits getrennt, konnten die Kinder jedoch sagen, dass wenigstens ein Elternteil ruhiger und gelassener im Umgang mit ihnen geworden ist, dass bei Streit nicht gleich geschrien wird, sondern Angelegenheiten ruhig geklärt werden.

Allgemein zu sagen ist auch, dass die Kinder (von zusammengebliebenen Eltern oder aus Patchworkfamilien) aussagen, dass es weniger Streit in der Familie gibt, als in der Zeit vor Hardehausen. Einige Kinder meinen hierzu, dass sie so in der Lage sind, ihren Eltern beziehungsweise ihrem Elternteil wieder mehr zu vertrauen oder auch

mehr Lust haben, gemeinsam etwas zu unternehmen. Die Kinder erkennen, dass sich die Eltern nun auch bewusst mehr Zeit für das Familienleben nehmen. Einige Kinder berichten, dass auch getrennte Eltern positive Erfahrungen für neue Beziehungen mitnehmen konnten, auch wenn die eine gescheitert ist. Ein paar Kinder berichten, dass sie es als gut empfinden, dass die Eltern getrennt sind. Teilweise kommen sie mit dem neuen Partner besser aus, wiederum andere sind froh, dass es weniger Streit gibt, und andere ziehen ihre Vorteile daraus, getrennt lebende Eltern zu haben. Andere Kinder haben jedoch keine Veränderungen am elterlichen Verhalten feststellen können, ihrer Meinung nach ist die Situation gleich geblieben. Von den Kindern wird das Erleben einer positiven Veränderung der Eltern, egal in welchem Lebensbereich, als sehr schön empfunden und positiv bewertet. Auch dass mehr in der Familie kommuniziert wird, wird von den betreffenden Kindern als wohltuend bezeichnet. Wenn nicht aus eigener Erfahrung, so konnten sie doch sagen, das befreundete Kinder, deren Eltern an der PS teilgenommen haben, sehr positive Erfahrungen machten, in dem die Eltern zusammenblieben und eine Scheidung abgewendet werden konnte.

Selbst einige der befragten Kinder haben es anderen Kindern, die sie innerhalb der Betreuung kennengelernt hatten, angemerkt, wenn etwas zu Hause nicht stimmte. Sie konnten aber auch viele Kinder beobachten, die sich im Verlauf der Zeit positiv entwickelten, sich beispielsweise anderen gegenüber öffneten oder weniger weinten. Alle Kinder geben ein gutes bis sehr gutes Verhältnis zu ihren Geschwistern an. Hinsichtlich der Beziehung zu den Eltern berichten die Kinder, deren Eltern noch zusammen sind, gute Bindungen. Die Kinder mit getrennten Eltern äußern, dass sie zu einem Elternteil, oft den Vätern, ein eher schwieriges Verhältnis haben. Auch die Verhältnisse zwischen getrennt lebenden Eltern werden von den Kindern als schwierig betrachtet. Die Kinder berichten von lügenden Vätern und Bestechungsversuchen; so sollen die Väter versuchen, ihre Kinder öfter zu sehen. Oder auch von Vätern, die gegenüber den Müttern ausfällig werden. Ein Mädchen berichtet, sie fühle sich dabei sehr schlecht und würde sich am liebsten gegen den Vater stellen, hat aber gleichzeitig Angst, den Vater mit Absagen oder Versetzungen zu enttäuschen (siehe Zitat unten). Geäußerte Wünsche drehen sich vor allem um Familienzusammenhalt und den Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit. Auch gibt es den Wunsch nach weniger Streit zwischen getrennt lebenden Eltern beziehungsweise der gesamten Fami-

lie. Ein Kind mit getrennten lebenden Eltern sagte, dass der Vater vernünftiger mit Kindern umgehen solle.

12.3 Ausgewählte Zitate

Zu der Frage, was ein 14-jähriger Junge an seiner Familie mag (Eltern verheiratet, ein Bruder): „... dass wir ne total geschlossene Einheit sind, also das bei und irgendwie, wir können alle mit jedem, wir können mit jedem über alles reden und ... dass wir auch irgendwie zusammenhalten und auch was zusammen durchstehen ...“

Zu der Frage an ein zehnjähriges Mädchen, wie sie die Gruppe erlebt und empfindet: „Also dann können die Größeren den Kleineren ja auch helfen. Ich finde das schon ganz toll.“

Zur Frage, was ein 16-Jähriger glaubt, was seine Eltern durch die Teilnahme an der Partnerschule gelernt haben: „... miteinander zu streiten ... meine Eltern ham mir das, glaub ich, auch teilweise erzählt, also dass man für seine Bedürfnisse grade stehn kann, beziehungsweise einstehn kann beim Partner und (*äh*), da halt also zum Beispiel, dass man (*ähm*), also wenn einem was fehlt, dann ohne den anderen zu beleidigen, sondern bei sich zu bleiben ...“

Zur Frage was ein 16-Jähriger darüber denkt, seine Eltern wieder dichter beisammen zu sehen: „Eine gesicherte Beziehung ist sicheres Kind ... ich fühl mich da immer schon sicher so ... Ja Sicherheit würd ich sagen, ich weiß nicht, man fühlt sich dann irgendwie bestätigt, zufrieden ... man hat ja auch von beiden Eltern was und wenn die sich dann gegenseitig mögen, dann fühlt sich das Kind ja auch gut ...“

Ein 16-jähriges Mädchen zur Frage, was sie gern noch über die Partnerschule sagen möchte: „... aber ich finde die Partnerschule ist eigentlich ganz gut und das sollten eigentlich viel mehr Leute machen und auch bevor die schon so einer kritischen Stelle stehn und bevor sie vorhaben, sich zu trennen, dass dann viel eher reagiert werden kann und weil so, man lernt sich hier auch viel besser kennen.“

13. Ich habe einen Traum

Während ich, den Artikel noch einmal resümierend, diese Zeilen schreibe, sitze ich in Hardehausen bei Warburg in einer alten Klosteranlage, die als Jugendbildungsstätte umgebaut wurde. Mit dabei sind 8 Paare, ihre 15 Kinder, 2 Kolleginnen und 3 Kinderbetreuerinnen. Schon seit zwanzig Jahren leite ich diese intensiven paartherapeutischen Seminare, denen wir vor gut zehn Jahren den Namen „Partnerschule“ gegeben haben. Sie finden jeweils eine Woche in den Oster- und Herbstferien, an 14 Tagen wie jetzt im Sommer und an vier Wochenenden im Jahr statt. Veranstalter ist die katholische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen Hagen und Iserlohn. Warum sitze ich als Eheberater und Paartherapeut regelmäßig in diesen alten Klostermauern? Ganz einfach: Ich habe einen Traum. Ich träume von einer Gesellschaft, die es als ihren Auftrag sieht, den Menschen, die in ihr leben, eine zufriedenstellende nahe Beziehung zu ermöglichen. Sie setzt ihre Ressourcen nicht nur für die Rettung von Banken und die Rettung des Euros ein. Ihr ist vielmehr bewusst, dass das Gelingen einer nahen Beziehung in hohem Maße für die seelische und körperliche Gesundheit ihrer Mitglieder, für das Gedeihen von Kindern und Jugendlichen verantwortlich ist. Konkret bedeutet dies, dass Paare, die in einer partnerschaftlichen Krise stecken, innerhalb von 14 Tagen ein Beratungsangebot erhalten. Und ganz ähnlich wie wir als Gesellschaft über die Rentenversicherungsträger gesundheitlich beeinträchtigte Menschen für vier oder sechs Wochen z. B. zur „Kur“, also zu einer stationären Rehabilitation, schicken, ermöglicht die Gesellschaft auch Paaren, die gravierende Schwierigkeiten im Miteinander haben, diese Probleme unter den räumlichen und zeitlichen Bedingungen eines solchen Settings zu klären und Wege der Bewältigung zu lernen.

Ich träume von Kolleginnen und Kollegen, die sich in ihrem Vorgehen bei der Behandlung von Beziehungsstörungen an den Ergebnissen und Vorgaben der Therapieforschung (z. B. Grawe, Donati & Bernauer 1994) orientieren. Ich wünsche mir Mitarbeiter, die die Ergebnisse von Studien über die Wünsche von Ratsuchenden an eine Paarberatung (vgl. Saßmann & Klann 2004) kennen und ernst nehmen. Kolleginnen und Kollegen, die es als selbstverständlich empfinden, die Wirksamkeit ihres Handelns zu überprüfen und im Sinne der Ratsuchenden zu verbessern. Eigentlich sind diese Träume von der gesetzlichen Grundlage gar nicht so weit entfernt. Im Grundgesetz der

Bundesrepublik Deutschland wird ausdrücklich der Schutz von Ehe und Familie betont! Im Sozialgesetzbuch VIII wird in § 17 KJHG (Kinder und Jugendhilfegesetz) allen Paaren, die für Kinder Sorge tragen, ein Rechtsanspruch für das Erlernen partnerschaftlichen Miteinanders (§ 17.1) zugestanden. Im Konfliktfall sollen sie Problemlösestrategien lernen (§ 17.2), und falls es doch zu einer Trennung oder Scheidung kommt, steht ihnen Unterstützung zu, um zu einer einvernehmlichen Umgangsregelung mit ihren Kindern zu kommen (§ 17.3) (Barabas 2001; 2003).

Wer in der Beratungsszene tätig ist, weiß allerdings, wie die Realität aussieht, wie lang die Wartelisten sind und wie wenige Kapazitäten vorhanden sind. Dabei hätte eine gezielte und schnelle Paarberatung auch einen bedeutenden Einfluss auf die „Volkskrankheit“ Depression. Zahlreiche Studien weisen auf den Zusammenhang hin und empfehlen unbedingt die Einbeziehung des Partners in die Behandlung (Atkins, Marin, Lo, Klann & Hahlweg 2010). Auch im Rahmen der Partnerschule zeigten sich die höchsten Effektstärken in der Veränderung klinisch auffälliger depressiver Verstimmungen (Kröger & Sanders 2005).

Zusammenfassung

Der Artikel weist auf den Zusammenhang zwischen der Atmosphäre des elterlichen Miteinanders und dessen Auswirkungen auf das Gedeihen der Kinder hin. Dabei kann das paartherapeutische Verfahren „Partnerschule“ einen wichtigen Beitrag dazu leisten, die Entwicklungsumwelt für die Kinder der Rat suchenden Paare in positiver Weise zu beeinflussen. Die Kinder erleben implizit, dass und wie ihre Eltern die Verantwortung für ihre Probleme selbst übernehmen und nach Bewältigung suchen. Deshalb beginnen sie, sich zu entspannen, weil sie nicht mehr Streitschlichter, Eheberater usw. für ihre Eltern sein müssen. Durch die konstruktiven Veränderungen, die die „Partnerschule“ im Miteinander von Eltern anregt, ist u. a. die Voraussetzung dafür gegeben, dass sich deren Fähigkeit, Kindern einen sicheren Hafen zu bieten, in positiver Weise verändert.

Schlüsselworte: Partnerschule, Therapie der Eltern, Kinder psychisch kranker Eltern, Psychoedukation, Eheberatung

Abstract:

The article points to the relationship between the atmosphere of the parental interaction and its effects on the thriving of the children. The couple therapeutic procedure "Partnerschule" can hereby make an important contribution to the developmental environment of the children of couples seeking counseling. The children experience in an implicit manner that and how their parents assume responsibility for their problems and work towards their resolution. Therefore they begin to relax because they no longer have to act as mediators and marriage counselors etc. for their parents. Through the constructive changes in the parental interaction style which are stimulated through the "Partnerschule", the condition is provided among other things to enable parents to positively change their parenting skills and offer a safe harbor to their children.

Keywords: partnerschule, parental therapy, children of mentally ill parents, psychoeducation, marriage counseling

Literatur

- Amenndt, G. (2004). Väterlichkeit, Scheidung und Geschlechterkampf. *Aus Politik und Zeitgeschichte, B 19*, 19–25.
- Atkins, D., Marin, R. A., Lo, T. T. Y., Klann, N. & Hahlweg, K. (2010). Outcomes of Couples with Infidelity in a Community-Based Sample of Couple Therapy. *Journal of Family Psychology, 24* (2), 212–216.
- Barabas, F. K. (2001): Rechtsanspruch auf Beratung ! Der § 17 KJHG und seine Konsequenzen für die Kommunalpolitik. *Beratung Aktuell, 2* (1). Verfügbar unter: www.beratung-aktuell.de/17kjhg.pdf [23.10.2012].
- Barabas, F. K. (2003). *Beratungsrecht. Ein Leitfaden für Beratung, Therapie und Krisenintervention*. Frankfurt a. M.: Fachhochschulverlag.
- Bowlby, J. (1979). Psychoanalysis and child care. In J. Bowlby (Hrsg.), *The making and breaking of affectional bonds* (S. 1–24). London: Tavistock Publications.
- Bradbury, T. N. & Karney, B. R. (1993). Longitudinal study of marital interaction and dysfunction: Review and analysis. *Clinical Psychology Review, 13* (1), 15–27.
- Brisch, K. H. (Hrsg.). (2012). *Bindungen – Paare, Sexualität und Kinder*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Cowan, P. A. & Cowan, C. P. (2012). Erwachsenenbindung, Paarbindung und Kindesentwicklung: ein familiensystemisches Modell und seine Bedeutung für Beziehungs- und bindungsorientierte Interventionen. In K. H. Brisch (Hrsg.), *Bindungen – Paare, Sexualität und Kinder* (S. 123–146). Stuttgart: Klett Cotta.
- Cowan, C. P., Cowan, P. A. & Barry, J. (2011). Couples Groups for parents of preschoolers: Ten-year outcomes of a randomized trial. *Journal of Family Psychology, 25*, 240–250.
- Cummings, E. M. & Davies, P. T. (1994). *Children and marital conflict*. New York: Guilford Press.
- Cummings, E. M. & Davies, P. T. (2002). Effects of marital conflict on children: Recent advances and emerging themes in process-oriented research. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 43*, 31–63.

- Cummings, E. M. & Keller, P. S. (2006). Marital discord and children's emotional selfregulation. In D. K. Snyder, J. Simpson & J. Highes (Hrsg.), *Emotion regulation in couples and families: Pathways to dysfunction and health* (S. 163–182). Washington, DC: American Psychological Association.
- Deutscher Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung – DAKJEF (2009). *Der Preis des Scheiterns von Paarbeziehung für die Gesellschaft – ein Tabuthema unserer Zeit. Dokumentation der Fachtagung am 6. Oktober 2009*. Verfügbar unter: www.dakjef.de/pdf/DAKJEF-Dokumentation_Fachtagung-Anschnitt.pdf [24.10.2012].
- Dijksterhuis, A. (2010). *Das kluge Unbewusste. Denken mit Gefühlen und Intuition*. Stuttgart: Klett Cotta.
- Dozier, M., Stovall, K. C. & Albus, K. E. (1999). Attachment and psychopathology in adulthood. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Hrsg.), *Handbook of attachment* (S. 497–519). New York: Guilford.
- Fiedler, P. (1996). *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen*. Weinheim: Psychologie VerlagsUnion.
- Fthenakis, W. E., Kalicki B. & Peitz G. (2002). *Paare werden Eltern. Ergebnisse der LBS Familienstudie*. Opladen: Leske + Buderich.
- Fuchs, W. (2010). Achtsamkeitsbasierte Gestaltung der Sexualität in Paarbeziehungen (AGSP) Ein Lernprogramm für Paare. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 42 (4), 925–932.
- Grawe, K. (1995). Grundriss einer Allgemeinen Psychotherapie. *Psychotherapeut*, 40, 130–145.
- Grawe, K. (1996). Klärung und Bewältigung: zum Verhältnis der beiden wichtigsten therapeutischen Wirkprinzipien. In H. S. Reinecker & D. Schmelzer (Hrsg.), *Verhaltenstherapie, Selbstregulation, Selbstmanagement* (S. 49–74). Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (1998). *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K., Donati, R. & Bernauer, F. (1994). *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K. & Bodenmann, G. (2003). Universelle und indizierte Prävention von Beziehungsstörungen. In I. Grau & H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 191–217). Berlin: Springer.
- Harold, G., Aitken, J. & Shelton, K. (2007). Inter-Parental conflict and children's academic attainment: a longitudinal analysis. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 48 (12), 1223–1232.
- Hirschberger, G., Srivastava, S., Marsh, P., Cowan, C. P. & Cowan, P. A. (2009). Attachment, marital satisfaction, and divorce during the first fifteen years of parenthood. *Personal Relationships*, 16 (3), 401–420.
- Hofmann, H. (2010). Embodiment – Körpererfahrungen für Entwicklungsprozesse in der Paarberatung nutzen. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 42 (4), 919–924.
- Hüther, G. (2001). *Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jacob, G. & Arntz, A. (2011). *Schematherapie in der Praxis*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Johnson, S. M. (2009). *Praxis der emotionsfokussierten Paartherapie, Verbindungen herstellen*. Paderborn: Junfermann.
- Kröger, C. (2006). Evaluation. In R. Sanders (Hrsg.), *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung* (S. 256–268). Paderborn: Junfermann.

- Kröger, C., Hahlweg, K. & Klann, N. (2004). Eltern in der Eheberatung. Zu den Auswirkungen von Ehe- und Paarberatung auf die Zufriedenheit mit der Kindererziehung. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 36 (4), 821–834.
- Kröger, C. & Sanders, R. (2005). Paarberatung in und mit Gruppen – eine wirksame Intervention? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 34, 47–53.
- Lenz, A. (2001). *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Beratung und Therapie*. Weinheim: Juventa.
- Marquardt, E. (2007). *Kind sein zwischen zwei Welten*. Paderborn: Junfermann.
- Müll, M. (2011). *Die Patchwork-Lüge. Eine Streitschrift*. München: Carl Hanser.
- Neitsch, A. (2012). „Kindermund tut Wahrheit kund!“ – Wie Kinder die Paarberatung ihrer Eltern erleben. Eine qualitative Untersuchung am Beispiel der Partnerschule. Unveröffentlichte Masterthesis, Klinische Sozialarbeit, Hochschule Coburg.
- Nußbeck, S. (2010). *Einführung in die Beratungspsychologie*. München: Ernst Reinhard Verlag.
- Pohlmann, S. & Sirleschtov, A. (2012). Wutausbruch am Telefon. Welche Folgen hat Wulffs Zoff mit der „Bild“-Zeitung? *Tagesspiegel*, 3. Januar 2012. Verfügbar unter: www.tagesspiegel.de/politik/wutausbruch-am-telefon-welche-folgen-hat-wulffs-zoff-mitder-bild-zeitung/6013534.html [25.10.2012]
- Rass, E. (2011). *Bindung und Sicherheit im Lebenslauf*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rogers, C. (1972). *Die Klientbezogene Gesprächstherapie*. München: Kindler.
- Sanders, M. R. (1999). The Triple P-Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multi-level parenting and family support strategy for the prevention and treatment of child behaviour and emotional problems. *Child and Family Psychology Review*, 2, 71–90.
- Sanders, M. R., Nicholson, J. M. & Floyd, F. J. (1997). Couples' relationships and children. In W. K. Halford & H. J. Markman (Hrsg.), *Clinical handbook of marriage and couples interventions* (S. 225–253). Chichester: John Wiley & Sons.
- Sanders, R. (1997). *Integrative Paartherapie. Grundlagen – Praxeologie – Evaluation. Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Sanders, R. (2006). *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung*. Paderborn: Junfermann.
- Sanders, R. (2008). Empowerment – Hilfe zur Selbsthilfe in der Ehe- und Familienberatung am Beispiel des „Netzwerk Partnerschule e.V.“ *Beratung Aktuell*, 9 (1), 43–60.
- Saßmann, H. & Klann, N. (2004). Wünsche der Ratsuchenden und Erfahrungen von BeraterInnen als Orientierung für eine bedarfsgerechte Planung. *Beratung Aktuell*, 5 (2), 151–164.
- Young, Y. E. (2010): *Limited Reparenting in Schema Therapy*, Vortrag beim 26. Kongress für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Beratung vom 5. bis 9. März 2010 an der Freien Universität Berlin.
- Young, J. E., Klosko, J. S. & Weishaar, M. E. (2008). *Schematherapie*. Paderborn: Junfermann

Rudolf Sanders, Dr. phil., Dipl.-Päd.; Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Begründer des Verfahrens Partnerschule, Herausgeber der Fachzeitschrift *Beratung Aktuell*, Junfermann Verlag Paderborn.

Sauerlandstr. 4, 58706 Menden, Internet: www.partnerschule.de

E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de

Christiane Hellwig

Quo vadis, Ego?

Die Entwicklung von Identität im Kontext psychosozialer Einzelberatung aus soziologischer Perspektive

1. Die Ouvertüre: Identität und Beratung

Gerade Menschen, die Beratung aufsuchen, befinden sich in einer Situation, in der bisher bewährte Handlungsoptionen nicht greifen. Mit ihnen herauszufinden, welche Möglichkeiten diese Menschen haben, ist auch Unterstützung zur Identitätsentwicklung. Denn Veränderungsfähigkeit und Eigenarbeit der Klienten sind entscheidend für den Beratungserfolg, müssen aber auf individuellen Werten und Ressourcen aufbauen.

Doch Identitätsfindung und -bildung scheint eines der schwierigsten individuellen „Projekte“ dieser Zeit zu sein, da mit zunehmendem Wunsch, „Identitätsbildung“ und „Identitätsarbeit“ zu generieren, „Identitätskrisen“ vorprogrammiert scheinen. Gerade dann, wenn die eigene Selbstsuche nicht mit dem Ergebnis der Selbstfindung übereinstimmt, oder das „Selbst“ gar nicht erst zufriedenstellend „gefunden“ wird.

Gleichzeitig werden neben der „Bastelbiografie“ (Beck, 1986), auch eine „Bastelmentalität“ (Gross 1985) und eine „Bastelexistenz“ (Hitzler & Honer 1994) postuliert. Die Kumulation der Vorsilben beschreibt, was der nach Identität suchende Akteur anscheinend tun muss: sein „Selbst“ kreieren, also auch: „Bastelidentität“ (Gross 1985) herstellen. Während dazu Richard Sennet schon früh den „Flexiblen Menschen“ charakterisierte, titulierte R.D. Precht knapp zehn Jahre später seinen Bestseller mit der genuinen neuzeitlichen Identitätsfrage „Wer bin ich – und wenn ja wie viele?“.

Von dieser Fragestellung sind besonders Klienten betroffen, die sich von den Anforderungen und Erwartungen, die aus unterschiedlichen Lebensbereichen an sie gestellt werden, überfordert fühlen. Den Stellenwert, den psychosoziale Beratung in diesem Kontext erhält, gründet auf den Umständen der Unterstützung der (Eigen-)Reflexion und in der Konsequenz auf der (Aus-)Bildung des Selbst: Eigen-Reflexion und Identitätsbildung stehen im unauflösbaren Zusammenhang.

Doch wie gestaltet sich reflexives Denken, in Interdependenz zur Person des Beraters² und (wie) wird in diesem Kontext kontinuierliche Identität ausgebildet? Welche Auswirkungen hat Beratung als *akteursbezogener* Prozess dabei? Diese Fragen werden unter der Betrachtung ihrer wesentlichen Bestandteile beantwortet: Was ist das Besondere an Beratung, aus der Sicht des Klienten? Welche kommunikativen Ausgangsbedingungen sind einflussgebend? Wie und warum ist Beratung immer auch Identitätsbildung? Und welchen Verwicklungen ist diesbezüglich der Berater ausgesetzt und sollte ihnen bewusst entgegengehen?

2. Ausgangspunkt: Beratung als besondere soziale Situation

Die kurze Antwort auf die Frage: „Wieso ist psychosoziale Beratung eine besondere Situation?“ scheint zunächst trivial. Weil sie für den Klienten keine Alltägliche ist, denn der Klient befindet sich in einer neuen, unbekannteren Rolle und einer ungewohnten Situation. Die im Laufe der Sozialisationserfahrung internalisierten verschiedenen sozialen Rollen und Regelsysteme bieten hier nur unzureichend Orientierung; zu einer unbekannteren Rolle (als Klient) kommen unbekanntere Interaktions- bzw. Sprechaktregeln hinzu, woraus eine vielschichtige Erwartungsunsicherheit resultiert. Außerdem haben die alltagsweltlichen identitätstragenden Kapitalsorten (Status, Bildung, Besitz etc.), unabhängig von ihrer Quantität, hier nur dann Bedeutung, wenn sie Teil des „Problems“ sind.

So besteht temporäre (Identitäts-)Verunsicherung und impliziert immer die Fragen: „Wer bin ich, was will ich, was soll, darf, kann ich, wie tun? Dementsprechend müssen zu Beginn des Beratungsprozesses explizit definierte Rahmenbedingungen Priorität haben, da äußere Strukturen nicht nur regulierenden Charakter auf das Handeln haben, sondern für Handeln und Ressourcennutzung obligatorische, weil sicherheitsgebende Bedingungen sind.

Die besondere Situation der Beratung beruht somit auf vordergründig gegensätzlich erscheinende Grundlagen: Strukturiertes Vorgehen, bei gleichzeitiger (Rollen-)Unsicherheit, unter Einbeziehung persönlicher, intimer Themen. Während (Identitäts-) Verunsicherungen – wie zu sehen sein wird – legitimer Teil der Identitätsfindung ist, haben explizite Vorgaben zum Beratungsablauf ihre Legitimation

² In diesem Artikel wird durchgehend und ausschließlich zur besseren Lesbarkeit, nur in der männlichen Form von „Berater“ und „Klienten“ gesprochen.

in der Kompensation der Erwartungsunsicherheit um arbeitsfähig zu werden.

3. Kommunikation im Beratungskontext

Das von G. Ungeheuer entwickelte „Eindrucks-Modell“ (1987a, S. 36f) beschreibt wechselseitige Koorientierungs- und Kooperationsprozesse, die die Basis jeglicher Kommunikation darstellen (Ungeheuer 1987b, S. 302f, 320f). Dabei besteht eine Innen- und Außen-Dichotomie³, die als „individuelle Welttheorie“, die Herausforderung für Interaktionen im Allgemeinen und Beratung im Besonderen darstellt. Denn demnach findet immer – bewusst oder unbewusst – Verstehensüberprüfung in Gesprächen statt, wobei die Schnittmenge von Erzählen und Verstehen gering sein kann.

Verantwortlich dafür ist die „operative Geschlossenheit der Bewusstseinsysteme“ (Luhmann, 1993,9, S. 238f): selbstreferentielle, informationsverarbeitende menschliche Systeme, die sich wechselseitig zwar beobachten, dennoch ihre eigene Wirklichkeitserfahrung nicht ausschließen können. Kommunikation verläuft demnach über drei Vorgänge: 1. der Informations- und Ausdrucksvermittlung, 2. der verbalen oder/und nonverbalen Mitteilung, sowie 3. dem Verstehen/Verarbeiten dessen. Zwischen jedem Übergang erfolgt Informationsverlust durch selektive und subjektive Wahrnehmung. Selektion einerseits, aber - durch die Daten, die aus dem anderen System gesendet werden – Informationsgewirr andererseits. Um die so entstehende Komplexität zu selektieren und in der Folge zu reduzieren muss der Akteur, seine Umwelt in Beziehung setzen und die im System entstandene Komplexität reflektieren (Luhmann 1993, S. 65f).

3.1 Humanistisches Menschenbild als Basis

Verstehensüberprüfung erfolgt somit in jedem Kommunikationsvorgang durch Rekursivität und ist unabänderliche Bedingung für das Gelingen von Beratung. Unterstützt wird das gegenseitige Verstehen dadurch, dass eine tragfähige Beziehung gestaltet wird, die ein humanistisches Menschenbild zur Basis nimmt: Nach Rogers muss dazu der Berater den Glauben oder das Vertrauen „in die Fähigkeiten des Individuums“, beständig demonstrieren, um eine interpersonelle Situation zu schaffen, in der „dem Klienten Material zu Bewusstsein kommen kann“. Diese Fähigkeit einer „selbstinitiierten, konstruktiven

³ die bestehende Diskrepanz zwischen inneren (Emotionen, Gedanken etc.) und äußeren (Wahrnehmung von bspw. anderen Personen) Erfahrungen

Handhabung von Problemen“ des Klienten sind der Ausgangspunkt für jede zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung (Rogers 2009, S. 37ff).

Klienteneigenes Handeln situationsbezogen zu betrachten bedeutet: Handeln als Konsequenz der eigenen Sozialisationsgeschichte, sowie als Selektion des bewusst und unbewusst Verarbeiteten, unter Beachtung der individuellen Konstitution, zu verstehen. Um Identitätsfindung unter diesen Maßgaben durch Kommunikation zu forcieren, muss nicht-direktives Handeln zur (Gesprächs-)Basis genommen werden. Mit dem Ziel, aktive Selbstexploration und Reflexivität des *Klienten* zu fördern und die eigene Wirklichkeitserfahrung bewusst davon zu trennen.

Denn: Jemandem „zu sagen“ was diese oder jene Vorgehensweise für „einen Sinn“ macht, stellt immer die Vermittlung des *eigenen subjektiven Sinns* dar. Hier kann die Gefahr in der „guten Absicht“ liegen, da nach Mead Sinnfindung durch aufeinander bezogenes Handeln konstituiert wird (vgl. 1968, S. 115ff). Dann können „sinnvolle“ Handlungen vom Klienten zwar angenommen werden, jedoch - da sie in Inkongruenz mit eigenen Werten stehen können - ebenso schnell wieder verworfen werden.

3.2 Zwischen Sinnfindung und Beziehungsgestaltung

Sinnfindung in der Tradition von Rogers humanistischem Konzept wird dagegen als „Aktualisierungstendenz“, als das übergeordnete Sinn- und Entwicklungsprinzip menschlichen Verhaltens und Erlebens angesehen: Jeder Mensch verfügt in einer gegebenen Situation über Möglichkeiten und Mechanismen, um seine Existenz und seine Selbstachtung, aufrecht zu erhalten und sein Selbst zu entwickeln und zu gestalten. Doch wirken auch hier andere Personen durch Maxime, wie bspw. Empathie und Wertschätzung, an einer – im besten Falle harmonischen – Entfaltung des Selbst mit. Durch die bestehenden Interdependenzen zwischen den Akteuren, durch bestehendes/reduziertes Beziehungsvertrauen⁴ kann so eine günstige/ ungünstige „Sinnfindungsatmosphäre“ erzeugen werden. Dies korreliert mit der Annahme Luhmanns des dreiteiligen Kommunikationsprozesses:

„Erst die Reaktion schließt die Kommunikation ab, und erst an ihr kann man ablesen, was als Einheit zustande gekommen ist.“ (Luhmann 1984, S. 212).

Was dieser Dreischritt zu leisten vermag, wird deutlich, wenn man Rogers o.g. Ansprüche an Gespräche, als Variablen dazu nimmt.

⁴ Vgl. dazu auch interessante Arbeiten zu Beziehungsparadigmen und Bindungsstilen als beziehungsübergreifende Persönlichkeitsmerkmale von Bartholomew (bspw. 1990).

Diese sollen die Gespräche „gelingend“ – im Bedeutungszusammenhang von eigensinnkonstituierend – gestalten. Die Theorie der psychologischen Reaktanz⁵ zeigt eine Möglichkeit, wie eine Gegenreaktion in Gang kommt, deren Ausgang nicht vorhersagbar ist, wenn „Eigensinnvolles“ keinen Möglichkeiten-Raum erhält. Der subjektiv gemeinte Sinn ist demnach, als Grundlage von Gesprächen, der „Rohstoff“ und die große Unbekannte gleichermaßen; darauf werden Interpretationen und Handlungen aufgebaut.

Sinnfindung durch Gespräche bedarf – zum einen – der umfassenden Reflexion und deren Bereitschaft dazu – zum anderen – erweist sich eine emphatische, wertschätzende Atmosphäre dabei als förderlich. Diese Schnittmenge von Beratung, Identität und Handeln stellt Schimank (2002 S. 20f) deutlich heraus: er versteht Identität als einen Prozess, der aus der Reflexion aller Möglichkeiten, die eine Person hat, erwächst und als Ich-Identität das Handeln steuert.

Damit ist die *wechselseitige Orientierung* Beziehungsgestaltung und Sinnfindungsgrundlage:

„Soziale 'Beziehung' soll ein seinem Sinngelhalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht“ (Weber 1972, S. 13; Hervorh. im Original).

Kommunikatives Beratungshandeln ist damit *im Wesentlichen* durch die Beziehungsgestaltung gekennzeichnet. Gerade deshalb muss sie innerhalb von Beratung zum (impliziten oder expliziten) Gesprächsgegenstand gemacht werden: Welche wiederkehrenden Handlungsstrategien des Klienten, sind in der Beziehung zwischen Klient und Berater erkennbar? – ist bspw. eine der reflexiven Fragen der kommunikativen Metaebene, die Beziehungshandeln transparenter macht.

4. Identitätsbildung durch Beratung?

Das primäre Ziel jeglicher Beratung sollte somit die Bewusstmachung und Ausbildung der Ich-Identität sein, da diese das Fundament jeglichen Handelns ist. Identität erreicht das Individuum

⁵ Der von Brehm 1972 in seiner Abhandlung „Responses to loss of freedom“ geprägte Begriff meint, dass Menschen, sobald sie Ihre individuelle Freiheit bedroht sehen, die entgegengesetzte Ansicht vertreten.

„(...) in dem Ausmaß, als es, die Erwartungen der anderen zugleich akzeptierend und sich von ihnen abstoßend, seine besondere Identität festhalten und im Medium gemeinsamer Sprache darstellen kann“ (Krappmann 2000, S. 208).

Polarisierend dargestellt steht der Akteur hier stets zwischen der Entscheidung „Everybody’s Darling“ zu sein, oder mit unumstößlichem „Standing“ zu zeigen „ich bin wie ich bin“ – womit die Grundproblematik („wie denn?“) wieder thematisiert wird. Die Leistung des Individuums besteht nun darin,

„(...), seine Normalität zu demonstrieren, ohne auf seine Einzigartigkeit zu verzichten, und Besonderheiten hervorzukehren, ohne vergessen zu lassen, dass er dennoch ist, „wie alle anderen auch“ (Krappmann 2000).

Zwischen Anpassung an Erwartungen und der Suche nach einem Persönlichkeitskern, der in allen interaktionalen Situationen kongruent bleibt – das ist die Herausforderung der Ich-Identitäts-Findung.

Identitätsbildung im Kontext psychosozialer Beratung bedeutet demnach, im Sinne von Eriksons Gedanken, auf das subjektbehaftete Ich *und* das objektgeleitete Selbst zu sehen (vgl. Erikson 1973, S. 191): Den Fokus auf spezifische Ressourcen zu legen, damit sich der Klient – in Bezug auf sein Selbstbild – kongruent entwickeln kann. Dazu müssen konsistente Eigenschaften *und ebenso* prozesshafte, veränderliche Persönlichkeitsmerkmale herauskristallisiert und benannt werden.

Infolge dessen, wird das System Mensch dazu befähigt, eigenständig und eigenverantwortlich, individuelle Lösungen für seine selbstgestellten Aufgaben und Ziele zu finden. Infolge dessen, werden systemimmanente Kräfte entfaltet und es wird durch Beratung die Entwicklung der Identität unterstützt. Allerdings nur wenn es gelingt, die Essenz der multiplexen Persönlichkeit des Klienten *mit ihm* zu identifizieren und hervorzuheben. Und dabei die Rekursivität der Akteurshandlungen im Blick zu haben.

4.1 Das Spiel mit dem Ausdruck

Doch - so wurde weiter oben festgestellt - liegt es in den Spezifika der Beratung begründet, dass sich der Klient in einer kontextbestimmten Erwartungsunsicherheit befindet. (Und gerade) In Dieser stellt sich nach Goffman der Akteur stets die Frage „was geht hier eigentlich vor?“ (1977, S. 16). Der Rahmen, als komplexe Sinnstruktur, der Handlungen leitet (vgl. 1977, S. 19), ist der Beratungsrahmen, der jedoch nicht von identischen Rahmen-Erfahrungen abgeleitet werden. Wenn aber der Rahmen Präferenzen und Restriktionen defi-

niert, benötigt der Akteur Informationen, die ihm zu Beginn noch fehlen. Somit muss sich der Klient seiner individuellen Modulationsfähigkeit⁶ bedienen um seine temporäre Orientierungslosigkeit auszugleichen.

Erschwerend kommt in dieser Situationsgestaltungsphase für den Klienten hinzu, dass seine einzige „Wie-soll-ich-mich-verhalten“-Informationsquelle⁷ nicht ergiebig ist: Der Berater soll seine eigenen Werte, Ideale, Meinungen etc., eben nicht thematisieren; andererseits ist die Art und Weise, in der der Klient den Berater und das Gespräch wahrnimmt, anfänglich sehr stark von dessen Erwartungen geprägt. Damit schürt das Informationsvakuum nicht nur eine Erwartungsunsicherheit sondern auch eine „Wie-soll-ich-hier-sein-Unsicherheit“-Ausdrucksunsicherheit. Um diese zu kompensieren wird auch das Ausdruckshandeln⁸ des Beraters auf Indizien gescannt werden, um Informationen über sein Gegenüber zu bekommen.

Hier ist die Kompetenz „empathisches Verstehen“ in zweifacher Weise und von beiden Gesprächspartnern, notwendige Kommunikationsgrundlage: zum einen als Verstehen und Hineinversetzen in eine Rolle, zum zweiten auch als Übernahme von Rollenattributen und deren Handlungsspezifika. Kurz: *Im Vordergrund steht hier „Alter“*. Doch welches implizite Alltagswissen über die hier spezifische Rollenerwartung, gibt Bewertungsgrundlage und Orientierung?

Konsequenterweise ist dieses Vakuum die Einladung dazu, das erste „Spiel“ zunächst auf der „Vorderbühne“⁹, stattfinden zu lassen; als dramaturgische Handlung, mit der subjektiv gedachten, Situation entsprechenden „Fassade“ (vgl. Goffman 2003, S. 102ff). Doch die Unsicherheit darüber, welche Fassade, mit welchen Rollen als Handlungsmuster (vgl. S. 18) innerhalb des „Rollenspiels“ gezeigt werden soll, überwiegt zu Beginn der Gespräche.

⁶ Modulation als Anwendung eines "System(s) von Konventionen, wodurch eine bestimmte Tätigkeit, die bereits im Rahmen eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert wird, das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird" (Goffman, 1971, S. 55).

⁷ Nach Goffman kann das Verhalten des jeweils anderen zwar gedeutet werden, sobald diese in Kopräsenz treten und auch Watzlawick et al. (2003) stellen das bekannte Axiom auf „Man kann nicht nicht kommunizieren“. Jedoch ist in Beratungssituationen die Information über Rollenausfüllung bewusst nur unzureichend gegeben.

⁸ Goffman unterscheidet zwischen einem Ausdruck „den jemand ausstrahlt“ und „den jemand gibt“: ersterer ist der eher unbewusste, sich den Willenssteuerung entziehende, der zweite der eher kontrollierte (vgl. 2003, S. 6f).

⁹ In seinem dramaturgischen Ansatz charakterisiert Goffman eine „Situation“ als „Bühne“, die die „Darstellung“ des Einzelnen mit gestaltet (1971, S. 29f; 2003, S. 100ff).

4.2 Der Akteur unter doppeltem Zwang

Infolgedessen steht der Akteur im Kontext der Beratung unter doppeltem Zwang:

Der *erste Zwang* besteht darin, noch nicht genau ersichtlichen Rollenerwartungen entsprechen zu wollen, *der zweite*, seinen Eindruck und sein Erscheinungsbild kontrollieren zu wollen: Denn, wenn der Akteur stets daran interessiert ist, den Eindruck, den andere Menschen von ihm bekommen können, zu kontrollieren (vgl. Goffman 2003, S. 17), parallel ein stetiges Abschätzen der Erwartungen besteht, so muss er zunächst seine Rolle als Klient austaxieren, um die hier herrschenden Handlungsmuster zu ermitteln¹⁰. Doch ist eine, an den Klienten gestellte Rollenerwartung – alltagsweltlich formuliert – „sprich, damit ich dich sehe“ und das Dilemma in dem sich der Klient, mit seinem Wunsch nach bestmöglicher Eigen-Darstellung, befindet: Denn Handlungen orientieren sich an sozialen Normen *und auch an individuellen Präferenzen*.

Der doppelte Zwang hat demnach zur Konsequenz, dass der Akteur, *in sich* schauen muss, um zu wissen wie es sich zu verhalten und präsentieren gilt. Obgleich der Klient auch noch nicht genau weiß wohin „Innen“ und schon gar nicht wie (aus diesem Grund wird ja Beratung konsultiert). Der Berater hat die Aufgabe, mit dem Ziel der Identitätsbetrachtung, genau dies zu unterstützen; die Tür(en) zur „Hinterbühne“, besonders für den Klienten selber, zu öffnen und den Blick auf „Wahres“ zu ermöglichen. Der personen-systemorientierte Blick, „wie sieht mich der andere und wie sehe ich mich selbst“, mit dem der Akteur sich selbst zum Objekt macht (vgl. Parsons 1968, S. 68ff), wird hier aufs Letztere („wie sehe ich mich selbst“) – weitgehend – konzentriert. „Der Ausdruck macht den Eindruck“ – in Verbindung mit der Begriffsbestimmung von Goffman und Ungeheuer, bekommt dieser bekannte Satz weitreichende Bedeutung.

Ein temporäres Abwerfen der Bühnen-Maske des Klienten kann und muss unterstützt werden. Denn dann können „unwahre Darstellungen“ – im Interesse des Klienten – benannt und analysiert werden. Es sind auch diese Ungewissheiten, Konflikte und Zweifel, die den Ausdrucks-Eindruck erzeugen und dem Berater ermöglichen diesen als „Identitätsanzeiger“ zu spiegeln. Der „doppelte Zwang“ muss durch die strukturierende Kraft des Beraters zu einer „doppelten Chance“ aufgelöst werden: Reflexionsarbeit unter Verunsicherungsbedingungen, durch kontextuell aufgebürdete Distanzierung von den

¹⁰ Dabei wird davon ausgegangen, dass erst die Kenntnis der Rollenverhaltenserwartungen komplementäres Beziehungshandeln ermöglicht.

Pflichten der alltagspraktischen Rollen¹¹. Nur dann ist der Blick auf sozialisations-psychologische Einflüsse möglich.

4.3 Einflüsse auf die Identitätskonstruktion

Mit dem Identitätsbegriff wird genuin die psychoanalytische Tradition von Erikson assoziiert, der diesen wiederum mit einer Sozialisationstheorie verbindet: Der Psychoanalytiker untersucht in seinem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung, Identität unter der Prämisse der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. In seinem Konzept ist der basale Ausgangspunkt der Identitätsentwicklung eine gefestigte Struktur der sozialen Beziehungen. Nur unter dieser Bedingung entwickelt sich Identität als Anpassungsprozess im Verlauf der Lebensgeschichte stetig weiter und – den Einfluss Meads integrierend – entfaltet sich durch die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt. (vgl. Erikson 1973, besonders S. 57ff,106ff,123ff)

Krappmann vertritt hingegen die Ansicht, dass Rollendistanz ein Korrelat der „Bemühungen um Ich-Identität“ darstellt (2010, S. 138). Zugleich ist für ihn Rollendistanz nicht nur Voraussetzung für die Identitätsgewinnung, sondern auch Indikator dafür, dass das Individuum bereits Ich-Identität¹² verwirklicht hat (vgl. S. 137f).

Und auch für Mead¹³ geht Identität aus einem Prozess vermittelnder Interaktion und gesellschaftlicher Erfahrung hervor und ist notwendig um sich zum „Objekt“ zu machen. Diese Transformation entsteht für Mead durch den Prozess der verschiedenen Rollenübernahme und den kritischen Auseinandersetzungen mit diesen (vgl. Mead 1968, S. 320f). Dabei sieht er den Stellenwert den Kommunikation diesbezüglich einnimmt,

„ (...) in der Tatsache, dass sie eine Verhaltensweise erzeugt, in der der Organismus oder das Individuum für sich selbst zum Objekt werden kann“ (Mead 1968, S. 180).

¹¹ vgl. Krappmanns Definition der Rollendistanz: Distanzierung von den Pflichten der Rolle.

¹² vgl. Krappmann: Fähigkeit zu zeigen „wer man ist“.

¹³ Interaktionistische Theorie: Das Individuum lernt Verhaltensschemata und Rollenerwartungen durch die es in einer bestimmten Gesellschaft handeln kann. Mead geht davon aus, dass sich durch wechselseitige Orientierung an den (vermuteten) Reaktionen der Anderen und durch Perspektivenübernahme das Self, die Identität bildet, als eine Synthese aus I und Me.

4.4 Identitätsfindung durch Vergleiche

Das Individuum stellt sich zum einen in subjektiv-sinnhafter Darstellung der Interaktion. Zum anderen führt es auch zwischen Ego und Alter ein inneres Gespräch und reflektiert so seine verschiedenen Rollenattribute. Dieser Prozess hat in der Konsequenz auch Auswirkungen auf die individuelle Lebensgeschichte, denn nach Mead strukturiert sich Identität ein Leben lang. Dies geschieht durch die Anpassung des Selbstbildes, das in seiner Rolle als Verarbeiter von sozialen Informationen, eine zentrale Rolle einnimmt. Es ist der andauernde, prozesshafte Vergleich des Individuums, seiner mit den Werten und Normen signifikanter Anderer.

Diese identitätskonzipierende Gegenüberstellung anderer Menschen, mit einhergehender Bewertung der eigenen Fähigkeiten und Meinungen, steht jedoch auch unter der Perspektive des Selbstwertschutzes: Individuen vergleichen sich, nach der Ähnlichkeitshypothese, mit solchen Menschen die Ihnen ähnlich erscheinen¹⁴. Gleichzeitig bestehen Bemühungen der Person, zwischenmenschliche Diskrepanzen zu reduzieren. Dies kann so geschehen, dass sich Menschen entweder Meinungen anpassen, oder Beziehungen abbrechen (Mead 1978, S. 168ff). Unter dieser Vergleichs-Perspektive steht auch die Berater-Klient-Beziehung.

4.5 Die flexible Persönlichkeit

Für Keupp ist infolge dessen Identität die prozesshafte, „permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten“ unter der Fahne von gesellschaftlichen Signaturen: Identität ist stets subjektiver Aushandlungsakt (vgl. 2010, S. 255). Und auch Sennetts „Flexibler Mensch“ muss über eine hohe Balance- und Kompensationsfähigkeit verfügen:

„Aus der wirren Vielfalt von Empfindungen, mit der wir uns jederzeit herumzuschlagen haben, wählen wir einige aus und versuchen sie aufrechtzuerhalten. Diese nachhaltigen Züge werden zum Charakter, es sind die Merkmale, die wir an uns selbst schätzen und für die wir den Beifall und die Zuwendung der anderen suchen“ (Sennett 2010, S. 11f.).

Dabei sind Menschen in ihren individuellen Befindlichkeiten von „Kindheitsmustern“ bestimmt, denen zunehmend die „gesellschaftliche Passform“ abhandenkommt (vgl. Keupp 1994, S. 339). Deshalb sollte, als herausragender Charakterzug einer „flexiblen Per-

¹⁴ Festingers „Kognitive Theorie des Selbst“ (1978, S. 81ff): Es besteht die Annahme der „Ähnlichkeitshypothese“. Diese besagt, dass eine Person eher zum Vergleich ausgewählt wird, je ähnlicher die Meinung und/oder Fähigkeit dieser Person zur eigenen Person wahrgenommen wird.

sönlichkeit“, die Fähigkeit gegeben sein sich von der Vergangenheit zu lösen und Fragmentierungen zu akzeptieren (vgl. Sennett 2010, S. 79f).

Doch die Fähigkeit zum Aushandeln innerer und äußerer Ich-Facetten erfordert Konfliktfähigkeit und vermehrte, individuelle Verknüpfung und Kombination von „multiplen Realitäten“ (vgl. Keupp 1994, S. 345). Die damit verbundene „Trennung von Oberfläche und Tiefe“ (Sennett 2010, S. 97) beinhaltet: *die eigenen verschiedenen Rollen reflektieren, ergründen welche Menschen und warum diese Menschen das Selbstvertrauen stärken, dabei Werte und Anforderungen abgleichen*. Und auch – ganz im Sinne von Simmels „Kreuzung sozialer Kreise“¹⁵ - nach dem „Reziprozitätsverhältnis von Individualisierung und Verallgemeinerung“ zu forschen: wie sich *welche* Ich-Identität im Kontext mit *welchen* anderen Menschen zeigt, *welche* Persönlichkeitsmerkmale sich unter *welchen* Bedingungen mit anderen überschneiden. Also: kongruente und inkongruente Rollenerwartungen und die Konsequenzen für die Identitätsbildung erkennen. Dabei beeinflusst und fördert der Klient seine eigene Identitätskonstruktion, mittels der o.g., spezifischen Kompetenzen, selber fortwährend.

4.6 „Zu-sich-kommen“ oder „Zu-einander-Kommen“?

Bedingung und Antriebskraft eines jeden Handelns ist damit das „Zu-sich-Kommen“: Identitätsbildung, als lebenslanger kontextübergreifender Prozess, der sich in der Auseinandersetzung mit (signifikanten) Anderen ausbildet. Die Position, die Beratung in Bezug auf Identitätsbildung einnimmt ist somit mit „distanzierter Nähe“ zu beschreiben. Denn jeder Versuch der direkten Einflussnahme seitens des Beraters muss unterbleiben und sich auf die Vorbereitung zur Entscheidungsfindung begrenzen. Die von Rogers explizit und von Goffman implizit gestellte Forderung, andere Weltansichten nicht zu verurteilen, sondern zu verstehen bzw. zu analysieren, ist bei diesem Versuch tragende Kraft.

Dies kann durch die dargestellte wechselseitige Beeinflussung ein „Drahtseilakt“ sein. Denn während diesem es gilt, das „Zu-einander-Kommen“ so weit wie möglich abzuwenden, um einem „Zu-

¹⁵ Simmel verdeutlicht hier, dass jeder Akteur Beziehungen zu den Menschen knüpft, die die gleichen Anlagen und Neigungen haben (vgl. Simmel 1992, S. 456f). Mit dem Unterschied, dass dies auf die Überschneidung der Ähnlichkeiten in verschiedenen Gruppen gemeint ist: Also: auf die verschiedenen Rollen die Individuen innehaben.

sich-Kommen“ Raum zu geben: ein Angleichen der Klienten-Identität zur Beraterpersönlichkeit hin, aus kontextuellen Erfordernissen heraus, behindert Identitätsbildung im Sinne der *Eigen-Identitätskonstruktion*.

Dies steht einem beratendem „Optionen-Bieten“ nicht entgegen – wenn diese Optionen als Möglichkeiten, mit dem Klienten, auf der *Basis seines(r) Selbst* entwickelt werden. Identitätskonstruktion vor dem Hintergrund der Begleichung von Erwartungserwartungen aufzubrechen ist deshalb Maßstab einer Identitätsfindungsunterstützung. Durch Identitätsdiffusion ebnet psychosoziale Beratung die Kongruenz von Selbst- und Fremderwartungen. Der Berater tritt durch Antizipation der Erwartungen, einem zu intensiven „Zu-einander-Kommen“, durch ein Ermöglichen des „Zu-sich-Kommens“ entgegen. Dies, indem er kongruentes Verhalten des Klienten verdeutlicht, sich Wiederholendes hört und benennt, mit ggf. Widersprüchlichem wertschätzend konfrontiert. So ist Identitätsfindung auch immer Forschung die mit der Frage eingeleitet werden muss: (Woher) Kennen Sie das (aktuelle Verhalten)? und bezieht sich dann auf das individuelle Biografie-Geflecht.

4.7 Zwischen Anerkennung und Auseinandersetzung

Innerhalb des Identitätsfindungs-Prozesses ist damit die Eigenschaft von immenser Bedeutung, die Krappmann als „Ambiguitätstoleranz“ formuliert: Der Akteur muss akzeptieren, dass es durch divergierende Erwartungen ggf. nicht in vollem Umfang zu einer Bedürfnisbefriedigung kommen kann (vgl. Krappmann 2010, S. 64, 150ff). Im Gegenteil: Frustrationen „innen“ oder „außen“ verorten zu können, ist die Chance für den nach Identität suchenden Akteur.

„Sie (Ambiguitätstoleranz, eig. Anmrk.) eröffnet dem Individuum Möglichkeiten zur Interaktion und zur Artikulation einer Ich-Identität in ihr“ (Krappmann 2010, S. 155).

Das von Goffman benannte „verwickelte Zusammenspiel“ muss aufgedeckt werden um widersprüchliche Rollenbeteiligungen und divergierende Motivationsstrukturen, zur Identitätsentwicklung nebeneinander dulden zu können, da Identitätsarbeit die Produktion einer *individuellen sozialen* Verortung ist: Sie ist die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven „Innen“ und dem gesellschaftlichen „Außen“ (Keupp 2010a, S. 4), deren Gelingens-Bedingungen sich ambivalent darstellen:

„Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von innen an dem Kriterium der Authentizität und von außen am Kriterium der Anerkennung“ (Keupp 2010a, S. 14).

Die Einschätzung des Maßes an gefühlter Anerkennung von anderen (Aufmerksamkeit und positive Selbstbewertung), als nicht selbstherstellbare Variable, korreliert unmittelbar mit der Ausprägung einer Ambiguitätstoleranz. Das ist die nächste Gefahr, die mit wertschätzender, dennoch konfrontierender Beratung einhergeht: Wie fundiert die Beziehung zwischen Klient und Berater auch ist - wenn dem „Anerkennung geben“, (wertschätzende) „Auseinandersetzung fordern“ entgegentritt, besteht die Möglichkeit, dass die Beziehung abgebrochen wird.

Doch wie hoch sollte eine Ambiguitätstoleranz ausgeprägt sein, um Rollendistanz einnehmen zu können, Schnittmengen zu finden und die eigenen Rollen kritisch zu reflektieren? Wie weit kann die Fassade abgelegt werden, um Kontakt zum „Inneren“ zu ermöglichen? Wie SELBST-Bewusst muss der Klient (schon) sein um identitäre Diskrepanzen zwischen sich und dem Berater auszuhalten und zu kommunizieren? Welche Kompetenzen müssen vorhanden, oder vom Berater noch gefördert werden, damit Ich-Identität entwickelt werden kann?

Die Fähigkeiten die der Berater beim Klienten fordern und fördern muss, um Vorgenanntes zu unterstützen, sind: Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz und ihre Vorbedingungen, (Eigen-) Empathie und Selbstanerkennung. Ein tragfähiger, konfrontationstauglicher Beziehungsaufbau ist dabei das Fundament und unterstützt ein „Zu-sich-kommen“. Damit können Identitäten ergründet, angenommen oder verworfen werden. Damit können individuelle Lösungen gefunden und ressourcenfundiert umgesetzt werden.

5. Zusammenfassung, Konsequenzen, Ausblick

Identitäten-Findung unter dem Dilemma der Identitäts-Konstruktion. Vor dieser Herausforderung steht Beratung als soziale Situation. Diese Chance obliegt Beratung als besondere Situation. Wie gezeigt wurde, stellen hier klare strukturelle Vorgaben, aber diffuse Rollenerwartungen den Rahmen. Um arbeitsfähig zu werden, muss deshalb in der ersten Phase der Beratung viel Vertrauensarbeit geleistet und dem Klienten die Chance geboten werden, zwischen Selbstdarstellung und Identitätsverlust Ich-Identität zulassen zu können. Obwohl diese Aufgabe eine genuin individuelle Aufgabe zu sein scheint, ist psychosoziale Beratung gefordert, die wechselseitige Beziehung zwischen Berater und Klienten zu beachten und zu integrieren:

Quo vadis, Ego? – Wohin gehst du, mein Ich? – muss (auch) mit: „Da wo „Alter“ ist“ beantwortet werden. Denn die Konstruktion von Identität wird durch subjektives, rekursives Handeln beeinflusst - ob im Beratungsrahmen oder in der „Realität“. Mit dem Unterschied, dass in Beratung bewusst hergestellte Rollendiffusion den Akteur zurück auf sein Selbst, besser: auf die Vielzahl seiner Selbste werfen soll. Dies kann durch die Unterstützung von Selbstaktualisierungstendenz des Klienten einerseits und die Kraft der sinnhaften Handlungen und der damit verbundenen Selbstdarstellung, andererseits, gelingen. Dann kann aus der Kumulation des kontext-spezifischen Ich-Konstrukts, auf persönliche Identität geschlossen werden.

Doch um spezifische Anteile als konsistent heraus kristallisieren zu können, ist das Ansprechen von Fassaden, der Unterschiede von *Situations-Identitäts-Konstruktion* und übergreifenden *Identitäts-Kernpunkten* notwendig. Diese Unterschiede zu benennen und zum Kommunikationsgegenstand zu machen ist Berateraufgabe. Dabei gilt: Wiederkehrendes im Gesprächsverlauf ist charakteristisch für das eigene Identitätskonzept. Aktive Rollengestaltung innerhalb der Klientenrolle kann deshalb kein Versuch von Passungsarbeit sein, zwischen Allgemeinem „Innen“ und „Außen“, sondern ist ein Prozess der *übergreifenden* Auslese dessen.

Abschließend ist mit der Beantwortung der eingangs gestellten Fragen festzuhalten, dass Beratung reflexives, identitätsförderndes Handeln unterstützen kann – wenn die korrelativen Beziehungen beachtet werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sich Berater und Klient auf die Schnittmenge ihrer Identitäten festlegen – ohne dessen bewusst zu sein. Der Plural zu Identität hält fest, dass es, durch die neuen Theorien hindurch, keine eine konstante Identität geben kann; sondern verschiedene Identitäten, die im Wechsel der Rahmungen schillern und im besten Fall gleiche Eigen-artigkeiten zu erkennen sind.

Die Fragen, die an anderer Stelle beantwortet werden müssen, beziehen sich auf die Person des Beraters: Welcher persönlichen und sozialen Kompetenzen er bedarf; welche methodischen Kenntnisse als Basis vorhanden sein müssen und durch welche der Berater *seine* Ich-Identität lebt und ausbildet. Doch vor allem: Wie sehr Beratung auch immer „psychologisch“ aufgebaut sein mag – sie ist immer Teil eines auch unmittelbar gegenüberstehenden „Sozialen“. Dem Berater – und gerade dem „psychosozialen“ – muss dieses stets gegenwärtig sein.

Zusammenfassung

Eigen-Reflexion, individuelle Lösungsfindung und Identität stehen im unauflösbaren Zusammenhang. Doch wie gestaltet sich reflexives Denken und Fühlen in der Beziehung zum Berater? Wie wird in diesem Kontext Ich-Identität ausgebildet? Welche (zwischen-) menschlichen Einflüsse können dem entgegenwirken? Der Artikel beschäftigt sich mit Identitätsentwicklung im Kontext psychosozialer Beratung. Die Wechselbeziehung zwischen Berater und Klient steht dabei im Fokus.

Schlüsselwörter: Beratung, Identität, Beziehung, Kommunikation, Rolle, Reflexion

Abstract

Self-reflection, individual solution finding and identity connect in an inextricably correlation. But how do reflexive thinking and feeling develop in relation to the counselor? How is the I-identity formed in this context? Which (inter-) humanly influences could counteract those? The article deals with the development of an identity in the context of a psychosocial consulting. The correlation between Counselor and client is at that put in the focus.

Keywords: Consultation, identity, relation, communication, role, reflection

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*.7, 147-178.
- Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Festinger, Leon (1978/2001): Theorie der kognitiven Dissonanz; In: Irle, M./ Möntmann, V.(Hrsg.) Hans Huber Verlag.
- Goffman, Erving (2001): Interaktion und Geschlecht. Campus Studium.
- Goffman, Erving (1971/1986): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Suhrkamp. Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (2003): Wir alle spielen Theater Piper. München.
- Gross, Peter (1985): Bastelmentalität: ein „postmodernener“ Schwebezustand? In: Schmidt, Th. (Hrsg.) Das pfeifende Schwein, Berlin: Wagenbach, S. 63-84.
- Hitzler, R./Honer, A. (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung In: Beck, U./ Beck-Gernsheim E.: Riskante Freiheiten. Kap.V. Suhrkamp.
- Keupp, Heiner (2010): Individualisierung. Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Chancen der Verwundbarkeit. In: Berger, P.A./ Hitzler, R. (Hrsg): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keupp, Heiner (2010a). Vom Ringen um Identität in der spätmodernen Gesellschaft. Eröffnungsvortrag bei den 60. Lindauer Psychotherapiewochen am 18. April 2010. 23 Seiten. Verfügbar unter: <http://www.ipp-muenchen.de/texte> vom 19.03.2011.
- Keupp, Heiner (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, U./ Beck-Gernsheim E. (Hrsg): Riskante Freiheiten. Edition Suhrkamp.
- Krappmann, Lothar (2010/1969): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Klett-Cotta.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd.1, Suhrkamp.

- Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.
- Parsons, Talcott (1981): Sozialstruktur und Persönlichkeit, Verlag Dietmar Klotz.
- Parsons, Talcott (1968): Der Stellenwert des Identitätsbegriffs in der allgemeinen Handlungstheorie. In: Döber, H. (1980): Entwicklung des Ichs. Königstein. Athenäum Verlagsgruppe. S. 68-79.
- Rogers, Carl R. (2009): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Fischer Verlag.
- Rogers Carl R. (2000): Entwicklung der Persönlichkeit Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart: Klett-Cotta,
- Schimank, Uwe (2002): Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne. Opladen. Leske und Budrich.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin Verlag, Berlin.
- Simmel, Georg (1992): Die Kreuzung sozialer Kreise. S. 456–511 in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Suhrkamp.
- Ungeheuer, Gerold (1987a): Was heißt „Verständigung durch Sprechen“? In: Ungeheuer, Gerold: Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Aachen, S. 34-69.
- Ungeheuer, Gerold (1987b): Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen. In: Ungeheuer, G.: Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Aachen, S. 290-338.
- Weber, Max (1972/2002): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen.

Christiane Hellwig, Soziologin M.A., Dipl.-Sozialpädagogin, Praxis für psychosoziale Beratung und Coaching; Lehrtätigkeit und Durchführung von Weiterbildung/Ausbildung mit den Inhalten Kommunikation/ Gesprächsführung und Selbstkompetenzen.

Bredeneyer Straße 2B, 45133 Essen, Tel.: 0201-57633, E-Mail:
c.hellwig@christianehellwig.de

Internet: www.christianehellwig.de

Marc Weinhardt

Zur Zukunft der Online-Beratung¹⁶

1. Einleitung

Der vorliegende Text ist die inhaltlich gestraffte Ausarbeitung des Eröffnungsvortrages für das Fachforum Onlineberatung 2012 in Nürnberg. Im Sinne des reflexiv angelegten und Denkipulse generierenden Vortrages habe ich auch in der vorliegenden Ausarbeitung den essayistischen Stil beibehalten. Die Verschriftlichung eines Vortrages scheint mir aber nicht der einzige Grund zu sein, um so zu verfahren. Die Frage ist vielmehr: Zur Zukunft der Onlineberatung – kann man dazu überhaupt etwas sagen, und wenn ja, was? Im Gegensatz zu anderen Unterstützungsformen Sozialer Arbeit gibt es für die Onlineberatung noch kein institutionelles Gedächtnis, noch keine historischen Wellenbewegungen, deren Wiederholungen und Abänderungen durch den Lauf der Zeit man als Reflexionsfolie verwenden kann, wie dies beispielsweise in den Diskursen um Integration versus Inklusion in der Arbeit mit behinderten Menschen oder im Schulsystem oder dem Oszillieren zwischen stationären und familienersetzenden versus ambulanten und flexibilisierten Maßnahmen in den Hilfen zur Erziehung der Fall ist.

Bis heute findet man deshalb in einleitenden Passagen die Rede von den ‚neuen Hilfeformen‘ Sozialer Arbeit im Internet, die nach der ersten Sturm- und Drangzeit in die Konsolidierung und Institutionalisierung einmünden, wie das Stefan Kühne in einem Aufsatz (2009) treffend bemerkte. Und es gibt ermutigende Anzeichen, dass diese Konsolidierung erfolgreich ist. Beispiele sind das erfolgreiche Fachmagazin e-beratungsjournal, die zunehmende forschersische Auseinandersetzung mit Onlineberatungsthemen und die funktionierende Etablierung verbandlicher Strukturen und Fortbildungsmöglichkeiten.

Trotz dieser begonnenen Institutionalisierung bleibt ein zielgerichteter – im Sinne einer Technikfolgenabschätzung prognostischer – Ausblick auf die Zukunft von Onlineberatung wohl ein frommer Wunsch. Dazu ist die das Internet ausmachende Gemengelage aus Diensten, Hard- und Software und ihre Inanspruchnahme durch die Nutzer zu komplex und damit unvorhersehbar. Wer hätte beispielsweise ahnen können, dass das iPhone ein so großer Erfolg werden würde, dass Google innerhalb kurzer Zeit von einem Suchmaschinen- auch zu einem Smartphone-Anbieter werden würde, dass in die Klei-

¹⁶ Die Nutzung des Beitrags erfolgt mit freundlicher Genehmigung des e-beratungsjournal.net, Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation, 9 (1) April 2013.

dung eingetauchte Computer sich entgegen aller Prognosen doch nicht zu einem Massenprodukt entwickeln und so weiter.

Der vorliegende Text soll also keine eng gefassten Prognosen liefern, sondern einen reflexiven Rahmen aufspannen, der zukünftige Entwicklungen von Onlineberatung anhand von drei Fragenkomplexen analysierbar macht, die sich in Form eines Entwicklungsdreiecks zueinander in Beziehung setzen lassen (Abb. 1).

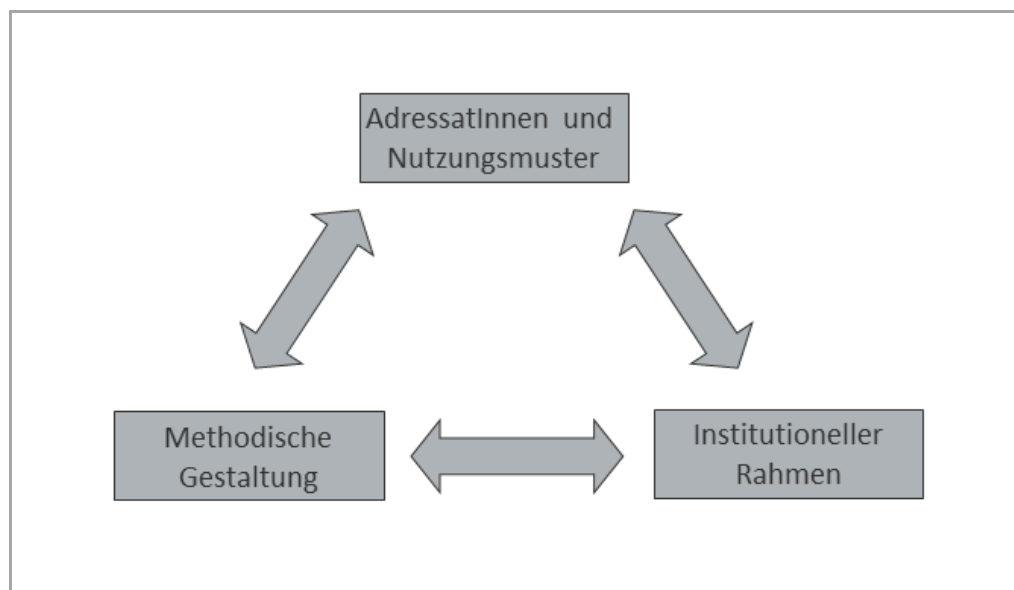


Abbildung 1: Entwicklungsdreieck

Zu jedem dieser drei Fragenkomplexe soll der vorliegende Text einige als exemplarisch zu verstehende Analyseimpulse liefern. Der erste Bereich betrifft die Tatsache, dass AdressatInnen im Feld Onlineberatung sich wesentlich schlechter fassen und definieren lassen als in den allermeisten anderen Feldern Sozialer Arbeit. Die Frage, wer eigentlich die Nutzer/innen von Angeboten sind, ist sicherlich für alle psychosozialen Angebote bedeutsam und in jedem Arbeitsfeld existieren die hierzu gehörigen Diskurse, wie die Zielgruppe der Angebote genau beschaffen ist bzw. auf welche Zielgruppe ein Angebot zugeschnitten werden soll. Systemtheoretisch gesprochen gab und gibt es also schon immer in allen Arbeitsfeldern eine Wechselwirkung zwischen Zielgruppen und Angeboten. Allerdings liegt der Fall im Arbeitsfeld Onlineberatung komplexer: Das Medium, in dem sich Aus-

tausch- und Anpassungsprozesse zwischen Adressat/inn/en und Hilfeformen manifestieren, ist in beständiger und schneller Veränderung, was dazu führt, dass auch Nutzungsmuster und Adressat/inn/engruppen in raschen Transformationen begriffen sind. Die Entwicklung neuer und das sukzessive Verschwinden alter Dienste und Hardware sorgt für beständigen Wandel dabei, welche Menschen mit welchen Diensten und Geräten in welcher Absicht das Internet benutzen. Bis heute kann ‚der Internetnutzer‘ deshalb per se aus einleuchtenden Gründen nicht dingfest gemacht werden. Versuche einer Zusammenfassung in Nutzertypen, wie sie von allen großen Internetnutzungssurveys angegangen werden, sind für die Soziale Arbeit häufig zu grob und entlang eher unpassender Kategorien entwickelt. Diese große Heterogenität an Nutzungsmustern setzt sich selbstverständlich auch auf Seiten der Fachkräfte fort, was dazu führen kann, dass beispielsweise in konzeptionellen (Neu-)Bestimmungsdiskursen von Trägern eine enorme Meinungspluralität vorhanden ist: Junge Fachkräfte möchten z.B. per ‚Whats app‘ und Smartphone beraten, während weniger technikaffine KollegInnen noch gar nicht realisiert haben, dass mobiler Internetzugang für zumindest jugendliche Adressat/inn/en als Standard vorausgesetzt werden kann und wiederum andere Kolleg/inn/en auf die mangelhafte Datensicherheit Smartphone gestützter Kommunikationsdienste hinweisen.

Der zweite Bereich von Fragen betrifft dabei die institutionelle Rahmung. Professionstheoretisch gewendet gilt es hier zu beachten, dass das Feld wie schon erwähnt aus jungen, noch im Entstehen begriffenen Institutionen besteht, innerhalb derer noch keine in der Breite gesicherte Routinisierung von Fachkräften vorausgesetzt werden kann. Zum Thema des institutionellen Rahmens gehört auch die Tatsache, dass Strukturen und Rahmenbedingungen, beispielsweise hinsichtlich (datenschutz-)rechtlicher Faktoren noch ausgelotet werden müssen und viele Angebote noch nicht dauerhaft finanziert sind.

Der dritte Bereich schließlich ist dem Faktum geschuldet, dass die methodische Ausgestaltung von Onlineberatung noch nicht als gesichert gesetzt werden kann. Auch hier scheint mir ein prinzipieller Unterschied zu schon etablierten Bereichen Sozialer Arbeit vorzuliegen, in denen selbstverständlich auch (immer neue) methodische Vergewisserungen stattfinden. Im Falle der Onlineberatung müssen diese Fragen allerdings deutlich schärfer gefasst werden und tauchen bei kritischer Betrachtung als methodische Unterbestimmung auf. Neben den auch aus der kopräsenten Beratung bekannten Streitigkeiten, ob klientenzentrierte, psychoanalytische, systemische etc. ausgerichtete Beratung das Mittel der Wahl ist und inwiefern beispielsweise Lebenswelt oder Dienstleistungsansätze berücksichtigt werden können und sollen ist Onlineberatung mit weiteren Herausforderungen konfrontiert: Ein schon älteres, aber beileibe noch nicht vollständig gelöst-

tes Problem ist die angemessene Übertragung vorhandener Beratungskonzepte auf die Schriftlichkeit per Mail oder Chat. Eine weitere und aktuellere Debatte ist die Frage hinsichtlich der methodische Ausgestaltung des Settings in der unterschiedlichen Getrenntheit oder Kombination von kopräsenten und medial vermittelten Begegnungen, wie sie derzeit rund um den Begriff ‚Blended Counseling‘ diskutiert werden.

Eine vierte Frage ist diesen drei Themenbereichen gleichsam wie ein Subtext unterlegt und soll im vorliegenden Artikel nicht behandelt, wohl aber erwähnt werden: Die skizzierten Entwicklungstriade steht selbstverständlich auch in Verbindung zur Gesamtdiskussion um Soziale Arbeit. Damit ist derjenige Diskurs aus Praxis, Wissenschaft und Politik gemeint, der Soziale Arbeit als Ganzes bestimmt und verortet, und sie beispielsweise je nach historischer Epoche als Fürsorge, neoliberales Dienstleistungsangebot oder Kontrollinstanz definiert und etabliert. Zukunftsfragen die Onlineberatung betreffend müssen also auch thematisieren, wie sich diese Hilfeform im Gesamtkanon aller Maßnahmen verortet, sie sich beispielsweise an einer verdeckten Effizienz- und Sparlogik beteiligt oder von dieser vereinnahmt zu werden droht.

2. Adressat/inn/en und Nutzungsmuster

Wenn schon die Dingfestmachung des typischen Internetnutzers nicht gelingen kann: Was kann man trotzdem sagen hinsichtlich der Menschen und ihrer Mediennutzung, die im World Wide Web um beraterische Hilfe nachsuchen? Im Rahmen einer schon etwas zurückliegenden Untersuchung (Weinhardt 2009, 2010) wurde eine empirische Typologie von E-Mail-Beratungsklienten vorgestellt, deren Desiderat vier recht unterschiedliche Nutzungsmuster war. Es ließen sich zurückgezogene Dauerklienten, jugendliche Krisenklienten, erwerbstätige Medienpragmatiker und sachorientierte Informationsbeschaffer differenzieren. Ihre Beratungen waren durch jeweils sehr unterschiedliche Ziele, Persönlichkeitseigenschaften, Bedarfe und Internetnutzungen gekennzeichnet. Das auch aus heutiger Sicht noch interessante an diesem Befund ist die große Heterogenität der Klient/inne/n, die daran erinnert, nicht krampfhaft nach Übersimplifizierungen zu suchen, obwohl die Details einer Untersuchung aus 2009 sicherlich nicht mehr sehr aussagekräftig sind. Es ist anzunehmen, dass die Vielfalt an Adressat/inn/en Gruppen und Nutzungsmustern mit dem Dazukommen weiterer Dienste sowie neuer Hard- und Software seither eher zugenommen hat. Ebenso interessant ist aber neben den eigentlichen Befunden dieser Studie auch die Tatsache, dass bis heute keine etablierte Forschung zu Nutzertypen und Mustern aus Sicht der Sozialen Arbeit im Internet besteht. Neben den üblichen Begründungen für das Ausbleiben von Folgeforschung könnte dies ein Hin-

weis darauf sein, dass ein im engeren Sinne als Adressat/inn/enforschung von Onlineberatung zu verstehender Zugriff (derzeit?) noch zu früh ist und für die Reflexion der Zukunft von Onlineberatung eher übergeordnete Entwicklungslinien wichtig sind. Was tut sich also in der Internetnutzung, auf der Seite derjenigen, die im Web um Hilfe suchen, das für Soziale Arbeit und Beratung wichtig sein könnte? Erwartungsgemäß haben beispielsweise die mehr als 40 Jahre alten und besonders die mehr als 50 Jahre alten Menschen ihre Internetnutzung weiter intensiviert, während man bei den 14 bis 30-Jährigen fast von einer Vollversorgung ausgehen kann, die mit mehreren unterschiedlichen Geräteklassen an unterschiedlichsten Plätzen und zu unterschiedlichsten Zeiten realisiert wird (TNS Infratest 2012). Diese große Gruppe der sogenannten Digital Natives, also grundständig mit dem Internet sozialisierter Menschen, benutzt mit großer Selbstverständlichkeit den PC, das Notebook, das Tablett und das Smartphone, um online zu gehen. Geräteklassen, Software, Applikationen, neue Dienste und ihre Nutzung als ein Thema, über das es sich lohnt, bezüglich der Zukunft von Onlineberatung nachzudenken? Hierzu gibt es spannende Befunde aus der neueren Nutzungsforschung. Während beispielsweise in Konzeptionsentwicklungs- und Weiterentwicklungsprozessen davon ausgegangen wird, die zunehmende Verbreitung durch neue Zugangsmöglichkeiten sei quasi ein organisches, naturwüchsiges Ausdehnen des uns allen bekannten Internets auf die kleinen Displays der Smartphones, auf die in Besprechungen vermehrt auftauchenden Tablett-PCs und so weiter, scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein. Mitchell, Christian und Rosenstil (2011) fanden in ihrer Untersuchung zu Nutzungsmustern von Tablett-PC-Nutzern dass Menschen, die vorwiegend mit einem solchen Rechner das Internet nutzen, sich auf wenige Seiten, die intensiv gelesen werden, beschränken. Dies sind vor allem die Onlinedependancen klassischer Nachrichtenorgane wie Zeitungen und Zeitschriften, aber auch zeitlich überdauernde, institutionalisierte Serviceangebote wie gut gepflegte Webforen etc. Entgegen vielen Vermutungen hat die neue Geräteklasse des flachen, Immer-Dabei-Rechners in diesem Fall nicht zu einem Verhalten des heillosen Suchens, Findens und Konsumierens geführt, sondern scheint ein geradezu konservatives Nutzungsmuster zu evozieren, das eher dem langjährigen und treuen Lesen einer Tageszeitung vergleichbar ist. In einem solchen Nutzungsmuster werden wenige Dienste von Nutzer/innen sorgfältig ausgewählt, häufig mit einer für das Tablett maßgeschneiderten Applikation genutzt und mit einer hohen inhaltlichen Bindung verfolgt. Es wäre zu prüfen, inwieweit psychosoziale Arbeit im Internet von solchen Nutzungsmustern auf neue Art und Weise profitieren könnte.

Nicht um die Bindung an Angebote und Geräteklassen, sondern um die durch Smartphone-Nutzung gestalteten Beziehungen von Nutzer/innen untereinander geht es in der Untersuchung von Park und Lee (2012). Die Autoren fanden an einer Stichprobe von Jugendlichen heraus, dass die Kommunikation mit diesen Geräten und den dazu passenden Applikationen Beziehungen untereinander zu vertiefen vermag. Dies entspricht gemäß den Autoren dem Bonding aus dem Diskurs des Sozialen Kapitals, also der Tatsache, dass gestärkte enge Beziehungen einen hohen Wert, also Soziales Kapital darstellen. Ein weiterer Befund dieser Studie ist, dass diese verdichtete Kommunikation aber nicht automatisch auch zum Bridging führt, also dem Übertragen dieser spezifischen Art des Zugehörig-Fühlens, Angenommen-Werdens, kurz, des kommunikativen Optimismus auf andere Soziale Kontexte. Gerade eine solche Vermittlungsfunktion zwischen Individuum und Sozialen Kontexten ist aber häufig die Aufgabe von Beratung. Im Rahmen einer Implementierungsstudie für einen großen Träger Sozialer Arbeit wurde an der Arbeitsstelle für Beratungsforschung am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen ein Konzept entwickelt, mit dem Berater für eine bestimmte, als benachteiligt aufgefasste Zielgruppe durch Smartphone-Kommunikation sowohl ein beraterischer Zugang als auch eine unterstützende Kommunikation untereinander geschaffen werden kann. Diese beiden Beispiele verdeutlichen also, dass es für Onlineberatung aufschlussreich sein kann, aktuelle Trends hinsichtlich der Nutzung neuer Dienste und Geräteklassen nicht nur nachfolgend mitzutragen (z.B. durch bloße Anpassung bisheriger Dienste an andere Bildschirmformate für Tablets und Smartphones), sondern aktiv in konzeptionelle Weiterentwicklungsprozesse einzubringen.

3. Institutioneller Rahmen

Auch für diesen Themenbereich sollen exemplarische Überlegungen zu zwei Bereichen angestellt werden. Zum einen geht es um einen eher organisationssoziologischen Blick auf Onlineberatungseinrichtungen, zum anderen um das Aufwerfen einiger Fragen, die verdeutlichen, wie gravierend auch andere institutionelle Rahmungen – in diesem Fall Gesetze und Vorschriften – von außerhalb als Rahmung Einfluss auf Beratungsprozesse nehmen. Beide Bereiche – die Eigenlogiken von Onlineberatungseinrichtungen und von außen auf sie einwirkende Faktoren – sind sicher bedeutsam für die zukünftige Entwicklung von Onlineberatung.

Bezogen auf die Institutionen ist beispielsweise die Frage interessant, wie Onlineberatungsstellen mit Unterschieden hinsichtlich der Nachfrage umgehen. Die Betrachtung dieses Teilaspektes scheint mir

dabei wie ein Vergrößerungsglas, das spezifische Entwicklungsaufgaben von Onlineberatungsstellen sichtbar macht. In einem ersten Punkt ist bereits interessant, wie die Nachfrage für die allermeisten Onlineberatungseinrichtungen überhaupt entsteht. Es kann hierzu davon ausgegangen werden, dass der Großteil aller Onlineberatungsstellen sogenannte Freiwilligkeitsangebote machen. Dies bedeutet, diese Beratungsmöglichkeiten sind zusätzliche Bausteine in der Hilfe-landschaft, die besondere Bedarfe und/oder besondere Zielgruppen adressieren. Im Gegensatz zur etablierten Face-to-Face-Beratungslandschaft sind im Internet noch keine Pflichtberatungsanlässe abgebildet – beispielsweise ist zur Erlangung der Bescheinigung für einen Schwangerschaftsabbruch nach § 219 noch immer eine persönliche Beratung notwendig. Ebenso wird die vom Gesetzgeber im Kinder- und Jugendhilfegesetz festgelegte Beratung für Eltern und Kinder als im Face-to-Face-Kontakt zu erbringend definiert. Auf der Ebene der Finanzierung bedeutet dies, dass Onlineberatungseinrichtungen keine Synergieeffekte hinsichtlich des Mixes zwischen freiwilligen und verpflichtenden Angeboten machen können, wie dies die meisten Träger Sozialer Arbeit praktizieren. Ein weiterer wesentlicher Unterschied liegt darin, dass Onlineberatungsstellen im Gegensatz zu Face-to-Face-Beratungsangeboten nicht in sozialräumlich definierten Einzugsgebieten operieren.

Ein ganz wesentlicher Effekt ist deshalb die im Vergleich zu traditionellen Beratungsstellen sehr viel größere Schwankungsbreite im Klient/inn/enaufkommen. Werbestrategien, Verweise in anderen Medien etc. wirken sich in der Onlineberatung weitaus drastischer aus als in sozialräumlich verorteten Beratungseinrichtungen. Auf diese Tatsache (und fehlende synergetisch nutzbarer Mischmodelle) des stark schwankenden Klientenaufkommen haben Onlineberatungsstellen quasi naturwüchsig schon immer reagieren müssen. Die Bandbreite dieses Reagierens reicht von insolventem Zugrundegehen über zeitweilige Schließung oder anderweitige drastische Regulation bis hin zum Entstehen ganz neuer Institutionstypen in der Sozialen Arbeit zum Auffangen solcher Unwägbarkeiten. Für die Zukunft von Onlineberatung wird diese Aufgabe aller Voraussicht nach bestehen bleiben. Gelänge es, mehr und mehr der Face-to-Face-Beratung ähnliche Finanzierungs- und Steuerungsmodelle zu entwickeln, so ließen sich die Unwägbarkeiten sicherlich deutlich reduzieren. Andererseits muss damit gerechnet werden, dass die prinzipiell orts- und zeitlose Logik des Internets auch zukünftig Grundlage von Onlineberatung sein wird.

Was tun Einrichtung hier nun, oder, etwas abstrakter gefragt, wie sieht der institutionalisierte Umgang mit diesem Problem aus? Zunächst schaffen sich viele Einrichtungen (zunächst) passende Regeln, beispielsweise: Beantworte Erstanfragen nach 48 Stunden, und

Folgekontakte nach spätestens fünf Werktagen. Eventuell findet sich auch die Regel: Beende die Beratung nach einer bestimmten Anzahl an Schriftwechseln. Das Einhalten solcher Regeln schafft die institutionelle Verlässlichkeit, in der Berater/innen und Klient/inn/en erst handlungsfähig werden. Diese Verlässlichkeit ist dabei auch ein wesentliches Markenzeichen von Onlineberatung aus Sicht der Adressat/inn/en – vielleicht metaphorisch umschreibbar mit einer Insel des zuverlässigen Kontaktes inmitten des unverbindlichen, schnelllebigen und bunt blinkenden Internets. Diese Tatsache – die große Bedeutung der Verlässlichkeit – schränkt dann auch das denkbare Abändern der Regeln je nach Bedarfslage drastisch ein: Es wird stark begründungsbedürftig sein, wenn Erstanfragen liegen bleiben, Folgemails ausbleiben oder plötzliche keine Ressourcen mehr da sind, um die zugesicherte Anzahl an Kontakten durchzuführen. Selbst wenn es gelingt – und kleineren Einrichtungen, die ihre Kapazitätsprobleme transparent nach außen tragen, schaffen dies durchaus – überzählige Ratsuchende an andere Institutionen zu verweisen, so löst dies nur das spezifische Problem der betreffenden Einrichtung in der Hoffnung, dass andere einspringen können. Aus diesen und vielen anderen Gründen haben viele Institutionen, anstatt dynamisch Verfahrensregeln zu ändern, ihre Struktur angepasst. Manuell Castells hat in seiner Trilogie (2003, 2004a, 2004b) genau herausgearbeitet, wie und auf welchen Wegen die ent-örtlichte und ent-zeitlichte Logik des Internet zu solchen Strukturveränderungen gesellschaftlich relevanter Institutionen führt. Er sieht – ausgehend vom kommerziellen Subtext, den er dem gesamten Internet und seiner Entwicklung unterlegt sieht – logisch nur eine Anpassungsmöglichkeit, und diese liegt in der Schaffung möglichst gut skalierbarer Netzwerkstrukturen. Damit meint er viele zusammengeschlossene Einzeleinrichtungen, die über Zeit- und Orts-grenzen hinweg in der Außendarstellung als eine verlässlich erscheinende Struktur auftauchen.

Netzwerkarbeit – das ist auch in der Sozialen Arbeit ein geläufiger, bisweilen überstrapazierter Begriff. Castells meint etwas anderes: Nicht gut eingespielte Verweis- und Überweisungsstrukturen, wie sie in der Sozialen Arbeit im Sinne einer gelingenden Kooperation gefordert werden, sondern den systematischen Aufbau zu einem Netzwerkträger an sich aus strategischen Überlegungen heraus. So zu denken fällt Sozialer Arbeit häufig schwer, in deren langjähriger Tradition aus sozialräumlich verplanten und zugeteilten Ressourcen schon beim Durchdenken einer tatsächlichen Netzwerkooption Konkurrenz und andere Ausschlusskriterien entstehen. Trotzdem sind diejenigen Träger, die jetzt schon in einer solchen Struktur organisiert sind, diejenigen, die als einzige institutionell nativ auf die Anfrage-logik des Internets antworten können. Es wird deshalb eine Schlüsselfrage für die institutionelle Zukunft von Onlineberatung sein, wann und unter

welchen Umständen ein neuer Netzwerkdiskurs unter Einzelträgern stattfindet, in dem sich sowohl kleine Nischenangebote als auch große Trägerstrukturen in einem sinnvollen Verhältnis ergänzen können. Wesentlich hierfür ist sicherlich auch, gegenüber Geldgebern sachhaltige Argumente für überregionale Finanzierungen plausibel zu machen.

Den zweiten Aspekt, der bezogen auf Institutionen relevant ist, betrifft die rechtliche Ausgestaltung – quasi die von außen an die Beratungsstellen herangetragen Rahmung von Beratungshandeln. Auch an dieser Stelle scheinen die Überlegungen innerhalb des Gesamtdiskurses um Onlineberatung noch nicht sonderlich weit gediehen, was sich am Beispiel des Umgangs mit Kindeswohlgefährdung gut illustrieren lässt. Als Antwort auf die Verwahrlosungs- und Missbrauchsskandale hat Soziale Arbeit seit kurzer Zeit mit Präventions- und Frühwarnsystemen geantwortet, in denen auch die Fachkräfte intensiver als bisher in die Pflicht genommen werden. Die drei Indikatoren ‚konkret erkennbare Gefährdungslage‘, ‚Erheblichkeit der Schädigung‘ und die ‚Zuverlässigkeit der Vorhersage erheblicher Einschränkungen kindlicher Entfaltung‘ sind seither in aller Munde. In vielen Hilfeeinrichtungen, auch in der Beratung, hat dies zu einem erstarkten Kontrollauftrag- und Bedürfnis geführt. Bereits innerhalb traditioneller Beratungsangebote ist dies eine nicht einfach umzusetzende Forderung, geht es letztendlich doch im Fall des Falles um die Verpflichtung zur Aufhebung von Anonymität und Anzeigen einer Gefährdung beim Jugendamt oder anderen Behörden.

Nun ist Anonymität und zugesicherter Datenschutz per se ein hoher Motivationsfaktor, der manche Klient/inn/engruppe erst gerade zur Aufnahme einer Onlineberatung ermuntert. Oft ist die Furcht, im persönlichen Gespräch zu sehr dem Kontrollbedürfnis von Fachkräften ausgesetzt zu sein, explizit in Beratungsanfragen formuliert. An dieser Stelle – der Umsetzung und Zusicherung von Anonymität und Verschwiegenheit – stellen sich den Institutionen im Herstellen eines verlässlichen Rahmens durchaus Fallstricke, die es zwar schon immer gab, die aber im Zuge der neuen Diskussion um das Kindeswohl enorm an Brisanz gewonnen haben. Konkret stehen Einrichtungen vor dem Problem, dass bis heute zwischen verschiedenen Instanzen wie der Bundesregierung und der EU hinsichtlich des verlässlichen Umgangs mit Datenübermittlung- und Speicherung gerungen wird. Innerhalb dieser Grauzone finden sich dann konsequenterweise auch unterschiedliche Formen, Klient/inn/en Anonymität zuzusichern, beispielsweise durch den generellen Verzicht auf die Speicherung von IP-Adressen oder deren nur kurzfristige Speicherung.

Eine vollständige, zusicherbare Anonymität ist für Klient/inn/en im Internet aber nur dann gegeben, wenn Daten wie IP-Adressen und

Anschlusskennungen erst gar nicht gespeichert werden. Diese bisher mögliche und von vielen Beratungsstellen so gehandhabte Möglichkeit bricht sich nun möglicherweise mit dem gesetzlichen Auftrag zum Schutz vor Kindeswohlgefährdung. Ist es in der persönlichen Beratung von Kompetenz und beraterischem Takt der Fachkräfte abhängig, ob und wann man welche Daten erhebt, verwendet und gegebenenfalls weitergibt, muss Onlineberatung diesen Verantwortungsrahmen zwingend von der Person der Fachkraft auf den Träger umlagern, da nicht für jeden Fall spezifische Bedingungen auf der Onlineberatungsplattform geschaffen werden können. Es wird in diesem Punkt also ganz wesentlich davon abhängen, wie sich die Gesetzeslage z.B. hinsichtlich der Vorratsdatenspeicherung entwickelt, wie sich der Umgang mit den neuen Erlassen zur Kindeswohlgefährdung in der Praxis gestaltet und in welcher Art und Weise Onlineberatungseinrichtungen hier konzeptionell sachgerecht agieren können.

4. Methodische Gestaltung

Auch für den Bereich der methodischen Gestaltung soll ein exemplarisch zu verstehendes Thema vertieft werden. Dies betrifft den Umgang mit der Differenz zwischen kopräserter und medial vermittelter Beratungskommunikation und der eventuellen Verbindung dieser beiden Erbringungsverhältnisse. In den Anfangsjahren der Onlineberatung hat der Gedanke der Verbindung von kopräserter und online erbrachter Beratung die Beratungsfachöffentlichkeit regelrecht gespalten. Die eine, größere Gruppe – häufig einer Mediengeneration zugehörig, die das Internet erst spät kennen gelernt hat – betrachtete Onlineberatung als eher einfache Vorstufe für die ‚richtige‘ Beratung, die selbstverständlich im Beratungszimmer stattzufinden habe. Obwohl konzeptionell fast nie so ausgewiesen, zeigte sich diese häufig den Beteiligten gar nicht ganz bewusste Haltung in schöner Regelmäßigkeit in Fallsupervisionen, in denen deutlich wurde, dass eine von Berater/innen gewünschte Transformation von Onlinekontakten in kopräserte Gespräche von Klient/inn/en eher als Affront denn als Angebot verstanden wurde. Häufig lagen solchen Prozessen unreflektierte Präferenzen nach Leitmedien und ihrer Generationenfolge zugrunde, die nicht hinsichtlich ihrer Relevanz für beraterisch-fachliches Handeln bearbeitet wurden. Als Fazit blieb hier zunächst, dass die Vermittlung zwischen den beiden Settings nicht so einfach ist und vor allem die große Gefahr droht, die Autonomie der Klientinnen zu beschneiden, wenn sie in ihren Medienwahlprozessen nicht ernst genommen werden.

Eine grundsätzliche andere Orientierung fand sich in der Gruppe derjenigen Fachkräfte, die weniger Vorbehalte gegenüber

Medienwahlpräferenzen hatten und davon ausgingen, je mehr man freiwillig anböte, desto mehr würde auf Seiten der Klienten auch selbstverständlich gemixt. Auch diese Hoffnung bewahrheitete sich jedoch im Großen und Ganzen nicht: Die Onlineklient/inn/en blieben überwiegend online, und die im persönlichen Gespräch beratenen Klient/inn/en hatten wenig Interesse, die beraterische Kommunikation auf das Internet auszudehnen. Die Welten blieben lange Zeit getrennt – Onlineberatung und kopräsent erbrachte Beratung fanden in Parallelwelten mit wenig Durchlässigkeit zueinander statt. Auf beiden Seiten der Datenleitungen – und dies entspricht der Grundthese vom beständigen, sich recht schnell vollziehenden Wandel – haben sich aber die Bedingungen geändert. Relativ früh hat schon die Sozialpsychologin Nicola Döring (2004) darauf hingewiesen, dass die Verhandlung von ‚Getrennthaltung‘ oder ‚Kombination‘ von kopräsenten und medialen Kontakten vor allem ein Mediengenerationenphänomen sei und zukünftige Generationen ihre Kommunikation ganz naturwüchsig hybridisieren würden, also einen Kommunikationsmix anstreben. Dies hat sich schon in vielen Teilen vollzogen: Jugendliche verabreden sich per Facebook und Smartphone, und besprechen nicht selten in einem persönlichen Gespräch auf Netzwerken geteilte Bilder und Videos, die sie parallel dazu anschauen. Weiss und Engelhard (2012) sprechen deshalb folgerichtig von ‚Blended Counseling‘ als eine methodische, auf das Setting bezogene neue Entwicklung, die sich diesen veränderten Bedingungen der Hybridisierung von Kommunikation anpasst.

Das in Analogie zum aus der Lehr-Lern-Forschung entlehnten ‚Blended Learning‘-Begriff gebildete Wort meint das ineinander Übergehen und Kombinieren(-Können) verschiedener Kommunikationssettings in der Beratung. Schon in der näheren Betrachtung dieser Analogie liegen aber Chancen und Grenzen abgezeichnet: Universitäten, Fachhochschulen und andere erwachsenbildnerische Einrichtungen haben nämlich in den ersten Pilotprojekten mit Blended Learning die Erfahrung gemacht, dass es nicht ohne weiteres möglich ist, verschiedene Kommunikationskontexte zu einem sinnvollen Ganzen zu verbinden. Auf der anderen Seite entstanden im Zuge der hartnäckigen Weiterentwicklungsversuche reizvolle Veranstaltungskonzepte, die Präsenzveranstaltungen, medial aufbereitete Inhalte, Einzel- und Gruppenchats etc. sinnvoll miteinander verknüpften.

Eine solche konzeptionell gestützte Hartnäckigkeit gepaart mit sachlich fundiertem Entwicklungswillen wird möglicherweise auch in der Blended-Counseling Debatte benötigt, um einseitig affirmative oder kritische Entwicklungen hinsichtlich der Hybridisierung von Beratungskommunikation zu dämpfen. Hier können gezielt eingesetzte methodische Herangehensweisen eingesetzt werden, einen tatsächlichen Surplus-Effekt für alle Beteiligten zu erzielen. In der familientherapeutischen Praxis des Autors hat es sich beispielsweise bewährt,

mit Klientinnen die oft umfangreiche Arbeit in der Erstellung und Auswertung von Genogrammen im Rahmen von Blended Counseling Prozessen anzugehen. Ganz natürlich – da methodisch vorteilhaft – entwickelt sich die Kommunikation um Daten, die Klient/inn/en aus ihren Familien sammeln und mitteilen, dem Hin- und Herschicken eingescannter Genogramme und erstem Fazit daraus zwischen den als Präsenz angelegten Beratungsterminen.

5. Fazit

Was kann man also sagen, über die Zukunft der Onlineberatung? Zunächst erscheint es mir wichtig, das, was ich aus analytischen Gründen getrennt vorgetragen habe, im Zusammenspiel zu sehen: Die Entwicklungstrends aus Adressaten und Nutzungsmustern, Institutionellen Bedingungen und Methoden ist als zusammengefügte Reflexionsfigur gedacht. Sicherlich werden konzeptionelle Weiterentwicklungen, methodische Schärfungen und hoffentlich zukünftig auch vermehrt Forschung immer zu und in Einzelbereichen stattfinden. Gerade Onlineberatung ist aber durch ihre noch jungen Geschichte und der immanent eingebauten Verführung durch beeindruckende technologische Verbesserungen des Internet möglicherweise mehr als andere Hilfeformen Sozialer Arbeit gefährdet, in oberflächlichen Diskursen gefangen zu bleiben. Beispielsweise lässt das zu starke Abheben auf Methoden (was man übrigens auch in anderen Beratungsbereichen findet) oft Gedanken über institutionelles Handeln und die Adressat/inn/en zu sehr in den Hintergrund treten. Beständig neu entwickelte Kommunikationsdienste und Anwendungen gaukeln oft methodische Besonderungen vor, die nicht automatisch zu innovativen und verbesserten Verfahren führen, nur weil sie neu und schick sind. Viele Fachkräfte der ‚ersten Stunde‘ erinnern vielleicht noch die Versuche aus der Sturm- und Drangphase der Onlineberatung, vor allem synchrone Dienste wie Chat und Video-Telefonie als besonders innovativ methodisch zu nutzen – und die sich meist einstellende Verblüffung, dass die gute alte, asynchrone Textnachricht in Form von E-Mail oder Webmail oft mehr Sinn machte.

Ebenso so gilt es, die Berücksichtigung von Adressaten und Nutzungsmustern nachhaltig zu betreiben. Ein zu marktradikal gemeintes Eingehen, wie man das aus der kommerziellen Werbung gerade im Internet kennt, wäre die eine Übertreibung, die Nicht-Zurkenntnisnahme beständiger Veränderungen hinsichtlich medialer Kommunikation die andere.

Und schließlich ist auch im Bereich der Institutionen und ihrer Rand- und Arbeitsbedingungen kritisches Überlegen gefragt. Das dringliche Ziel der Konsolidierung auf verschiedenen Ebenen, beispielsweise auf Landes- oder Bundesebene, aber auch das Abglei-

chen und Anpassen an vielleicht schon vorhandene Förder- und Finanzierungsstrukturen sind notwendige Schritte, die unternommen werden müssen. Trotzdem gilt es, auch und gerade in diesem – organisationssoziologisch, juristisch und verwalterisch trocken anmutenden Arbeitsbereich, das Ziel – die Sicherung der Institution – nicht inhaltlichen oder adressatinnenspezifischen Bedürfnissen zu opfern.

Zusammenfassung

Der Artikel ist die schriftliche Ausarbeitung des Eröffnungsreferates des Fachforums Onlineberatung 2012 in Nürnberg. Entlang eines Entwicklungsdreieckes aus institutionellem Rahmen, Adressat/inn/en und Nutzungsmustern sowie methodischem Handeln werden exemplarische Entwicklungsaufgaben von Onlineberatung analysiert.

Schlüsselworte: Zukunft, Onlineberatung, Institution, Adressat/inn/en, Nutzungsmuster, Methode

Abstract

The article is the written composition of the opening lecture held at the Nuremberg Fachforum für Onlineberatung in 2012. Exemplary development tasks for online counseling are discussed along a development scheme consisting of the legal and institutional framework, clients and their use patterns and methodical action.

Keywords: Future, online counseling, institution, client, use pattern

Literatur

- Castells, M. (2004a): Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske+Budrich.
- Castells, M. (2003): Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Die Macht der Identität. Opladen: Leske+Budrich.
- Castells, M. (2004b): Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Jahrtausendwende. Opladen: Leske+Budrich.
- Kühne, S. (2009): Institutionalisierung von Online-Beratung. Das Ende der Pionierphase. In: e-beratungsjournal, 5 (2), Artikel 4.
- Mitchell, A., Christian, L., & Rosenstiel, T. (2011). The tablet revolution and what it means for the future of news. Washington, DC: Pew Research Center for Excellence in Journalism and The Economist Group.
- Park N., Lee H. (2012): Social implications of smartphone use: Korean college students' smartphone use and psychological well-being. In: Cyberpsychology and Behavior 5(9), 491-497.
- TNS Infratest GmbH (Hg.) (2012): (N)Onliner Atlas 2012. Basiszahlen für Deutschland. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung. <http://www.nonliner-atlas.de/>. 23.07.2012.
- Weinhardt, M. (2009): E-Mail-Beratung. Eine explorative Studie zu einer neuen Hilfeform in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Weinhardt, M. (2010): Ratsuchende von E-Mail-Beratungsdiensten: Entwurf einer Typologie. In: e-beratungsjournal, 6 (1), Artikel 9.

Weiß, S. & Engelhardt, E. (2012): Blended Counseling – Neue Herausforderung für BeraterInnen. http://www.e-beratungsjournal.net/onlineberatung/arch_0112.html.

Marc Weinhardt, Dr. rer. soc., Dipl.-Päd., Systemischer Therapeut; Forschungsschwerpunkte: Beratung und Einzelfallhilfe, Neue Medien, Kompetenzmessung- und Modellierung, Redaktionsmitglied des e-beratungsjournals.
Dienstadresse: Münzgasse 22-30, 72070 Tübingen, E-Mail: marc.weinhardt@uni-tuebingen.de

Buchbesprechungen

Bernd Röhrle & Hanna Christiansen (Hrsg.)

Prävention und Gesundheitsförderung Band V. Hilfen für Kinder und Jugendliche in schwierigen Situationen

dgvt Verlag, Tübingen 2013, € 34,00

Kinder haben es in Deutschland nicht nur angesichts des Mangels an Spielplätzen oder freien Flächen, auf denen sie sich bewegen könnten schwer. Auch gesellschaftlich, z.B. in der Politik, kommen ihre fundamentalen Bedürfnisse für ein gesundes Aufwachsen erst langsam in den Blick. Dagegen hat die Industrie sie schon längst als wichtigste Zielgruppe entdeckt. Der vorliegende Band setzt einen Prellbock gegen diese Entwicklung. Dem Herausgeberteam ist es gelungen, die Effektivität präventiver Maßnahmen und ihre konkrete Umsetzung in den Blick zu nehmen. Er wird zum Beispiel die Hebammen-Präventionsstudie vorgestellt mit ihren Hintergründen und Ergebnissen zur zeitlichen Ausweitung der Wochenbettbetreuung. Oder AURYN in Leipzig, ein systemisch orientierter Ansatz in der Arbeit mit Familien mit psychisch kranken Eltern.

Anlass zur Ausgabe dieses Sammelbandes war eine Tagung am 1. September 2011 in Mainz zu dem Titel dieses Buches. Neben einer Übersicht gliedert es sich in die Bereiche „Frühe Interventionen“, „Prävention im Kontext von Bildung und Schule“, „Umgang mit kritischen Lebensereignissen“, „Ökonomische Belastungen“ und „Kinder mit kranken Eltern“. Es bietet allen Verantwortlichen in der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, in therapeutischen Einrichtungen, Schule und Beratungsstellen eine aktuelle Übersicht über den Stand der Präventions-Möglichkeiten und gibt Anregung, vielleicht altbekannte Wege einmal zu verlassen und Neues auszuprobieren. Denn angesichts der hohen Bedeutung, die das Aufwachsen für das ganze spätere Leben hat, kommt der Prävention eine Bedeutung zu, die meines Erachtens in Deutschland noch völlig unterschätzt wird.

Dr. Rudolf Sanders

Lydia Hantke & Hans-J. Görges

Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik
Paderborn, Junfermann 2012, € 44,90

Mit ihrem Handbuch Traumakompetenz legen die Autoren ein umfassendes und leicht verständliches Nachschlagewerk vor, das in Therapie, Beratung und Pädagogik gleichermaßen praktische Anwendung finden kann. Lydia Hantke und Hans-Joachim Görges haben sich mit Leidenschaft der systemischen Therapie und Hypnotherapie sowie der

Traumatherapie verschrieben. Grundlegend für ihre Arbeit mit traumatisierten Menschen in ihrem Trauma-institut berlin ist ihr Wissen um Bewusstseinsphänomene, um die Wirkung verschiedener Sprechweisen und die Auswirkung von Aufmerksamkeitsfokussierung. Dabei verknüpfen die Autoren auf spannende Weise das hypnosystemische Denken, nach dem sich jeder Einzelne seine eigene Welt denkt und konstruiert, mit den eindeutigen und allgemeingültigen Aussagen über den Menschen in den Erkenntnissen und Theoriebildungen der Traumatheorie in punkto Dissoziation und Notfallreaktion. Zu Beginn des übersichtlich gegliederten Nachschlagewerks liefern die Autoren theoretische Grundlagen, die für die Arbeit mit traumatisierten Menschen notwendig sind. Wir erfahren in wesentlichen Grundzügen die Funktionen der verschiedenen Teile unseres Gehirns sowie die Bedeutung von früher Empathieentwicklung und Selbstregulierung für die eigene Spannungsregulation (Stressbewältigung) im späteren Leben. Säuglinge und Kinder brauchen die Zuwendung Erwachsener, denn am Beispiel der erfahrenen Fürsorge lernen sie Selbstregulation und erweitern somit ihren Ressourcenbereich.

Ein Erlebnis ist aus Sicht der Autoren dann traumatisch, wenn es dem seelisch verletzten Menschen über längere Zeit nicht möglich ist, die Erfahrungen zu verarbeiten, die während des Ereignisses nicht integriert werden konnten. Das liegt daran, dass diese Erfahrung als potenziell lebensbedrohlich bewertet wurde und mit überwältigenden Gefühlen von Hilflosigkeit und Angst einherging. In solchen Augenblicken schaltet unser Gehirn auf Notfallreaktion. Das bedeutet, die Verbindung zwischen Großhirnrinde und den anderen Teilen von Gehirn und Körper wird gekappt. Bewusstes Wahrnehmen und Entscheiden, Ich-Erleben sowie sprachliche Verarbeitung des Erlebten sind nicht mehr möglich – wir dissoziieren. Nun kann der Körper schneller reagieren: Er geht in Hochspannung und aktiviert automatisch Kampf, Flucht oder Freeze bzw. geht in die Unterspannung und löst den Totstellreflex aus (Apathie oder Ohnmacht). Weil die Einordnung in Raum und Zeit nicht geleistet wurde und damit Erlebnis- und Gefühlsfragmente weiterhin in das aktuelle Erleben hinein reichen können, läuft die Notfallreaktion auch dann ab, wenn später Triggern auftauchen. Verläuft unsere Spannungskurve dagegen im Ressourcenbereich, greifen die Funktionen aller Hirnteile gut ineinander. Wir nehmen wahr und ordnen die Information zeitlich und räumlich korrekt ein.

Sehr anschaulich und konsequent arbeiten die Autoren hier mit dem Bild des Denkers (er steht für die Verarbeitungsleistung der Großhirnrinde) und dem des Häschens, das für die Vorgänge im limbischen System und in den unteren Hirnfunktionen steht. Dazu gehören die Alarmanlagenfunktion der Amygdala, der Bewegungsapparat und die Grundfunktionen unseres Körpers wie Atmen, Herzschlag, Verdauung und Schlaf. Stets geht es den Autoren darum, den Ressourcenbereich – also die gesunde Spannungskurve – auszubauen und zu stärken sowie Klienten darin anzuleiten, im Fall einer drohenden Dissoziation aus eigener Kraft in den Ressourcenbereich zurückzukehren. Sie liefern dazu das nötige Handwerkszeug in Form einiger ausgewählter Übungen, die nicht willkürlich aneinander gereiht werden, sondern bewusst in eine hilfreiche Reihenfolge gesetzt wurden.

Erst wenn ausreichend Stabilität sowie Fertigkeiten zur Reorientierung im Hier und Jetzt erarbeitet sind – das liebenswert ängstliche Häschchen also beruhigt sein darf – geht es daran, den Ressourcenbereich auszubauen. Besonderes Augenmerk legen die Autoren auf das Ressourcenbarometer. In dieser Übung lernen die Klienten, ihren aktuellen Spannungszustand einzuschätzen und ihn bewusst in den gesunden Bereich anzuhäuschen bzw. ihn bei Hochspannung zu senken. Andere Übungen wie die Arbeit mit dem inneren Kind, der Tresor und der Notfallkoffer sind bekannt, werden aber in neuem Licht

dargestellt. Jeder Übung wird vorangestellt, wann sie sinnvollerweise eingesetzt werden kann. Dann folgt eine ausführliche Anleitung. Ziel ist stets, den Klienten praktische Hilfen an die Hand zu geben, die vor allem unter Stress schnell abrufbar sind.

Dem Buch beigelegt ist ein bunter Einleger, auf dem die wesentlichen Grundannahmen zur Notfallreaktion in freundlich-ansprechender und verständlicher Form dargestellt sind. Es ist den Autoren ein Anliegen, Berater und Therapeuten dazu zu ermuntern, diese Informationen auch an die Klienten weiterzugeben, damit diese ihr eigenes, ihnen oft fremdes Verhalten verstehen und damit besser für sich sorgen können. Auch für uns als professionelle Helfer gilt, den persönlichen Ressourcenbereich zu stärken und zu erweitern, um unseren Beruf mit der nötigen Gelassenheit auszuüben. Die ausgesprochen pragmatischen Hilfen des Handbuchs Traumakompetenz sind bestens dazu geeignet, Helfer und Schutzbefohlene nicht über die Maßen emotional zu strapazieren.

Nancy Nadja Sandmann

Wilhelm Schmid

Unglücklich sein. Eine Ermutigung

Insel Verlag, Berlin 2012, € 8,00

Ein Buch gegen den Zeitgeist, nach dem vor allen Dingen der Erfolg, das Größere, Weiter und vor allen Dingen das nicht endende Glück und gute Gefühl für viele das erstrebenswerte Ziel in ihrem Leben ist. Diese Menschen übersehen eines: Wenn sie täglich Buttercremetorte essen, wie der Kabarettist Hüschi einmal sagte, wissen sie nicht mehr, wie gut Buttercremetorte schmecken kann. Und genau um dieses notwendige Gegengewicht geht es in dem vorliegenden kleinen Bändchen. Denn das Glück ist ein atmendes Glück. Wie kein Mensch immer nur einatmen kann, so gilt es auch, das Glück ausatmen zu können, bevor es wieder aufs Neue eingeatmet werden kann. Erst die gesamte Weite der Erfahrungen zwischen den Gegensätzen vermittelt den Eindruck eines erfüllten Lebens.

So sind es für mich gerade die Menschen, die angesichts der Krisen in ihrem Leben nach Beratung suchen, die in Kontakt mit dieser Gegenseite sind, die, die unglücklich sind. Da gilt es, genau hinzusehen und nicht vorschnell sie etwa mit einer Diagnose wie Depression zu etikettieren. Vielleicht haben sie ja die Idee, dass etwa das Verliebt-Sein anhalten oder die Lust im Miteinander zu einer Dauerlust werden müsse. Und wenn der andere dann nicht will, könnte die Lösung des Problems darin liegen, jemanden zu finden, mit dem noch mehr an Lust möglich ist. Um festzustellen, dass genau diese Suche der sicherste Weg ist, um unglücklich zu werden, bietet das Buch wertvolle Impulse.

Dr. Rudolf Sanders

Joachim Armbrust, Melina Savvidis & Verena Schock

Konfliktfelder in der Kita

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, € 17,99

Die Langzeitstudien der Bindungsforschung konnten eindrucksvoll belegen, welche hohe Bedeutung für das gesamte Leben die Entwicklung in den ersten Lebensjahren hat. Neben der Familie kommen dafür Kindergarten und Kindertagesstätte zentrale Bedeutung zu. Gerade der Umgang mit Konfliktfällen bietet eine große Möglichkeit prosoziales und kooperatives Verhalten sehr früh zu lernen. Damit dieses auch erfolgreich geschehen kann, rückt die Persönlichkeit der Erzieherin/des Erziehers in den Mittelpunkt der Ausführungen des Autorenteam. Ein friedvoller, versöhnlicher und wertschätzender Umgang bildete sich in einer Umgebung, in der auch die Mitarbeiterinnen, bei allen Meinungsverschiedenheiten, immer wieder eine positive Grundeinstellung zu sich selbst, zu anderen, ja zum Leben überhaupt mitbringen. Dazu gilt es, an jedem Morgen mit einem Ja zu sich selbst, zum Leben, zu einzelnen Menschen und vor allem zu den einem anvertrauten Kindern zu kommen. Dann ist es möglich, jede Selbstäußerung von Kindern, und seien sie noch so störend und zerstörerisch, als ein Signal zu werten, das von erwachsenen Begleitpersonen beachtet werden will, und das nach der richtigen Ausdeutung, nach der richtigen Haltung sucht. Denn wenn sich Erzieherinnen z.B. aus Überforderung gleichgültig, aggressiv oder unterversorgend verhalten, fühlen sich die Kinder nicht beachtet und geliebt, sondern unerwünscht. Sie entwickeln ein negatives Selbstkonzept: „Ich kann nichts, ich bin nichts, aus mir wird nichts.“ Sie kämpfen um einen Platz, von dem sie spüren, dass sie ihn bräuchten, den es aber nicht gibt. Sie streiten, verweigern sich, trödeln, verwöhnen sich, naschen, flüchten in eine bessere Scheinwelt, träumen und lügen.

Diese zentralen einleitenden Gedanken der ersten Kapitel werden im Folgenden weiter aufgegriffen, um die eigene Konflikt-Sozialisation zu reflektieren. Im Weiteren werden verschiedene Prinzipien des Konfliktmanagements vorgestellt und mit Alltagsbeispielen belegt. So gibt es etwa Hinweise zu den Fragen: Was können Sie tun, wenn ... die Kinder Ihrer Gruppe alles verallgemeinern? Oder ... die Kinder Ihrer Gruppe andere Kinder beschuldigen und in Du-Botschaften kommunizieren? Oder ... Kinder Ihrer Gruppe sich zurückziehen?

Ein wichtiges Augenmerk wird auch auf das Miteinander der Kolleginnen und Kollegen gerichtet, wenn dort Konflikte entstehen. Wie ist es möglich, mit konflikthaften Eltern umzugehen oder wie verhält man sich bei Konflikten mit dem Träger einer Einrichtung? Da der Umgang mit Konflikten häufig noch tabuisiert wird, kann es sehr sinnvoll sein, sich mithilfe dieses Buches im Team eine Kindertagesstätte, etwa im Rahmen einer internen Fortbildung, ganz bewusst diesem Thema zu stellen und Konflikte als positive Entwicklungschancen – für das Team aber ganz besonders für die einem anvertrauten Kinder – zu nutzen.

Dr. Rudolf Sanders

Anne-Ev Ustorf

Allererste Liebe. Wie Babys Glück und Gesundheit lernen

Klett-Cotta, Stuttgart 2013, € 18,95

Der Untertitel, dass Babys Glück und Gesundheit lernen können, scheint vielleicht bei manchen Kopfschütteln auszulösen. Aber genau das geschieht permanent in unserem Gehirn: Lernen, wie die Welt funktioniert. Und dieses Lernen beginnt bereits im Mutterleib und endet erst mit dem Tod. Aber insbesondere die ersten Lebensjahre sind für die spätere Lebenszeit prägend. Aufgrund der hohen Bedeutung, was genau in dieser frühen Lebenszeit an Interaktionen mit Mutter und Vater geschieht, lernt das Gehirn Glück und Gesundheit oder auch Einsamkeit, Verzweiflung und vermutlich auch ADHS. Nach meinen Erfahrungen als Ehe- und Familienberater ist es ein langer Weg, bis diese höchst bedeutsamen Erkenntnisse im Kollegenkreis und ganz besonders erst bei den Eltern selbst landen. Der Autorin, eine Wissenschaftsjournalisten mit dem Schwerpunkt Psychologie, ist es in hervorragender Weise gelungen, den aktuellen Stand wissenschaftlicher Forschung spannend und auch einfühlsam nahezubringen. Das Einfühlsame ist deshalb besonders wichtig, weil jeder Leser und jede Leserin immer auch ganz persönlich von dem Thema betroffen ist. So weist Ustorf etwa deutlich daraufhin, dass eine Frau, die selbst eine Depression überlebt hat und daraus lernt sogar eine sehr gute und einfühlsame Mutter sein kann.

Das Buch ist kein klassischer Elternratgeber, es liefert auch keine Erziehungstipps und erklärt auch nicht Hintergründe spezifisch kindlichen Verhaltens. Stattdessen stellt es die Wichtigkeit der ersten Jahre im Leben eines Kindes und speziell die Wichtigkeit der frühen Bindung zwischen Vater und Mutter und dem Kind in den Vordergrund. Denn wer schon in frühen Jahren eine sichere Basis bietet, hat den Grundstein für eine gute Entwicklung gelegt und kann der Zukunft seines Kindes mit Zuversicht entgegenblicken. Auf einer guten tragfähigen Bindung beruht die spätere Glücksfähigkeit eines Menschen, und diese beruht auf Liebe, ungeteilter Zuwendung und ganz viel Zeit mit den Eltern.

Ein Buch nicht nur für Eltern, sondern auch für Großeltern und allen Helfern am Nest, damit ihnen die Erkenntnisse der Bindungs- und Hirnforschung zur Verfügung stehen.

Dr. Rudolf Sanders

Daniel Wilk

Die Ruhe im Wasserglas. Entspannungs- und Trancegeschichten, die Seele und Körper harmonisieren

Carl-Auer, Heidelberg 2013, € 17,95

In Beratung und Therapie können wir nicht heilen, aber wir können Bedingungen schaffen, dass Menschen heil und gesund werden können – vorausgesetzt, sie wollen es. Ein wichtiges Hilfsmittel, das ich in den letzten 20 Jahren bei der Entwicklung der Partnerschule immer wieder eingesetzt habe, sind Trancen. Etwa wenn es darum geht, einen inneren Weg zu finden, um böse Kindheitserfahrungen zu verarbeiten, zu integrieren und sich von schädlichen Einflüssen zu befreien. Eine Voraussetzung, dass sich Klienten auf so eine Arbeitsweise einlassen ist die Fähigkeit, sich entspannen zu kön-

nen. Darüber hinaus ist Entspannung die Voraussetzung, klärungs- und bewältigungsorientiert arbeiten zu können, denn unter Stress sind Veränderungsprozesse nicht möglich. Einen Weg zur Ruhe zu finden bietet die Hypnotherapie, indem sie mithilfe der Phantasie und vergangener positiver Erfahrungen die eigene Kreativität und Lösungskompetenz fördert. Das vorliegende Buch bietet die Möglichkeit, auch außerhalb des therapeutischen Rahmens mithilfe der Geschichten diese Wirkungen zu erfahren. Dann richtet sich der Blick auf den Körper, um ihn zu würdigen und durch ihn zu genießen, dann die eigene Kreativität, innere Heilkräfte, Hilfen zum Ein- und Durchschlafen und zum Schluss, die eigenen Gefühle wahrzunehmen und vor allen Dingen zu akzeptieren. Jeder einzelnen Geschichte sind einige Anregungen vorausgestellt, um mögliche Wirkungen einschätzen zu können.

Nachdem ich einige der Geschichten selbst gekostet habe, kann ich nur sagen: Unbedingt hilfreich für den eigenen Gebrauch, aber auch für den Einsatz in Therapie und Beratung mit Einzelnen als insbesondere auch mit Gruppen.

Dr. Rudolf Sanders

Joachim Engl & Franz Thurmaier

Damit die Liebe bleibt. Richtig Kommunizieren in mehrjährigen Partnerschaften

Mit DVD

Verlag Hans Huber, Bern 2012, 29,95 €

Schaut man sich die deutschsprachige Landschaft der Eheberatung und Paartherapie an, so gibt es nur ganz wenige Verfahren, die wissenschaftlich nachweisbar über viele Jahre ihre Wirksamkeit und Nachhaltigkeit belegen können. Die vorliegende Veröffentlichung fußt auf dem Kommunikationsprogramm EPL, einem partnerschaftliches Lernprogramm für junge Paare am Anfang ihrer Beziehung; darauf aufbauend für Paare in langjährigen Beziehungen KEK (Konstruktive Ehe und Kommunikation) und KOMKOM, Training in der Paarberatung, das vornehmlich von Ehe- und Familienberatungsstellen angeboten wird.

Wie dieses Buch stelle ich mir einen guten Beipackzettel eines Medikaments vor, über den ich mich über die Krankheit als solche, die Therapiemöglichkeiten die Wirkungen und Nebenwirkungen informieren kann. Zunächst einmal werden in verständlicher Sprache die Zusammenhänge von Kommunikation und Beziehungsglück dargestellt. Dann liest man über neueste Forschungsergebnisse, die aufzeigen, was die Kommunikationsqualität für die Qualität einer nahen Beziehung bedeutet. Mithilfe zweier Fragebögen kann man dann im Selbststudium herausfinden, wo es hapert und ob ggf. ein Training sinnvoll sein könnte. Diese Entscheidung allerdings, ob sich die Qualität der Beziehung verbessern soll, kann einem keiner abnehmen, aber sie ist die Voraussetzung und Motor dafür, sich auf den Weg zu machen und im Rahmen eines der Trainings das Miteinander zu verbessern. Wer zunächst einmal reinschnuppern will, dem sei die beigelegte DVD empfohlen, auf der Fehler und Möglichkeiten der Kommunikation mit professionellen Schauspielern in Szene gesetzt werden. Für viele wird bereits das Anschauen und das Trainieren mit dem Partner – etwa anstelle von „Du-bist-

Aussagen“ und Zuschreibungen Auskünfte über sich selbst als „Ich-Botschaft“ zu senden – bemerkbare Veränderungen der Qualität der Beziehung zur Folge haben.

Dr. Rudolf Sanders

Martin Koschorke

Keine Angst vor Paaren! Wie Paarberatung und Paartherapie gelingen kann
Praxishandbuch
Klett-Cotta, Stuttgart 2013, € 34,95

Ein faszinierendes Buch! Nun bin ich schon seit über 25 Jahren Paarberater mit Leib und Seele, sodass man meinen könnte, da gibt es nicht mehr viel Neues. Und doch bin ich dem Autor dankbar, auf welcher leichten Art er uns sein über Jahrzehnten angesammeltes Wissen zur Verfügung stellt. Am wichtigsten finde ich seine ganz zu Anfang gemachte Aussage, dass einem selbst als Berater Paarberatung *Spaß* machen soll. Und diese Freude an der Arbeit, und da kann ich ihm nur beipflichten, überträgt sich auf das Paar. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse über das Lernen weisen nach, dass nur dann Neues gelernt wird, wenn wir mit Begeisterung lernen. Und so stellt Koschorke bereits in seiner Einleitung als Leitmotiv des ganzen Buches voran: Paarberatung oder Paartherapie soll Paaren, die den Spaß an ihrer Beziehung verloren haben, dabei behilflich sein, diesen Spaß wieder neu zu entdecken.

Der erste Teil des Buches handelt vom Zusammenleben als Paar – nach Ende der Hausfrauenehe 1976 – in einer modernen Partnerschaft. Da geht es z. B. um Territorien und Grenzen oder darum, wie Verantwortung fair geteilt wird. Im zweiten Teil um die konkrete Durchführung einer Paarberatung, beginnend mit der Anmeldung übergehen zu Gefahren (wie z.B. Geheimaufträge), dem Aushandeln von Kontrakten oder den sieben Tugenden (wie etwa der, als Berater faul zu sein, nicht für die Klienten zu arbeiten und diese zum Darstellen und Sprechen zu bringen).

Das Schöne ist, man kann das Buch einfach aufschlagen und an einer Stelle anfangen zu lesen oder sich von Merksätzen wie diesen inspirieren lassen: Erwachsensein heißt: auf angemessene Weise für sich und seine Bedürfnisse sorgen können – und dies auch tun!

Dr. Rudolf Sanders

Rainer Sachse, Janine Breil & Jana Fasbender

Klärungsorientierte Paartherapie
Hogrefe, Göttingen 2013, € 29,95

Im Vordergrund der Klärungsorientierten Paartherapie steht das gegenseitige Verstehen der Partner. Kurz gefasst: herauszufinden, warum sich jemand verhält, wie er sich verhält. Klären vor Lösen! Relevante Probleme müssen verstanden, relevante Schemata valide geklärt sein, bevor man an tragfähige Veränderung gehen kann. Sind diese entschlüsselt, besteht die Möglichkeit, neues Miteinander, etwa beim Aushandeln von Anliegen. So führt das gegenseitige Verständnis zu einer Entschärfung von Konflikten und dazu, dass die Partner akzeptierender und respektvoller miteinander umgehen und

füreinander wieder wichtig werden. Die Therapie stärkt die Bereitschaft und Fähigkeit der Partner zu verhandeln, Kompromisse zu machen und gegenseitig die jeweils relevanten Motive zu befriedigen, sodass die Beziehung wieder das tut, was sie tun soll: die Lebensqualität einzelner zu verbessern. Aufbauend auf den Grundlagen, was etwa eine gute Beziehung ausmacht und welche Konsequenzen das für eine Paartherapie hat, werden dann zentrale Problembereiche in Partnerschaften wie Anerkennung, Verlässlichkeit oder Solidarität angesprochen. Eine besondere Bedeutung spielt für die Klärung das Wissen um maladaptive Schemata und deren Vermittlung an die Klienten.

Mithilfe von Transskripten findet man neben einer genauen Beschreibung der Klärungsorientierten Paartherapie auch deren Umsetzung von der ersten Kontaktaufnahme des Paares bis zur Abschlussitzung. Auch besondere Fragen der Paartherapie, wie etwa Gewalt oder Umgang mit homosexuellen Paaren, werden berücksichtigt.

Da Paartherapie ein hochdynamisches Geschehen ist, werden an einen Therapeuten große Anforderungen gestellt. Er muss sich nicht nur auf eine Person, sondern auf die Dynamik von zwei Personen und deren Interaktion einstellen. Auch kann es sein, dass gerade in der Anfangsphase Kompetenzen eines Dompteurs gefragt sind, da Paare häufig zerstritten sind, sich nicht mehr zuhören und sich gegenseitig schnell hochschaukeln.

Nach den Erfahrungen der Autoren mündet diese Art der Paartherapie auch deutlich häufiger in eine Reaktivierung der Partnerschaft als in eine Trennung. So setzen etwa 90 Prozent der Paare die Beziehung fort. Leider wird nicht beschrieben, um was für Paare es sich dabei gehandelt hat, welche Störungen der Interaktion und Kommunikation vorher vorhanden waren und wie sich diese im Laufe der Therapie verändert haben. Es wird also nicht ganz deutlich, für wen diese Form der Paartherapie geeignet ist und für wen nicht.

Dr. Rudolf Sanders

Helga Kramer-Niederhauser

Steine und Blumen. Krisen in der Partnerschaft überwinden. Paare erzählen
St. Ulrich Verlag, Augsburg 2010, € 26,90

Die letzten Jahrzehnte haben für das Führen einer Ehe und Familie fundamentale Veränderungen gebracht. So wurde 1976 die Hausfrauen-Ehe, die bis dahin in unserem Kulturkreis wesentlich das Miteinander von Frau und Mann regelte, juristisch abgeschafft. Galt bis dahin die Vorherrschaft des Mannes, wurde jetzt erstmals Partnerschaft juristisch möglich. Das Problem, das sich daraus für Paare ergibt ist, dass alles verhandelt werden muss, nichts mehr selbstverständlich ist: Berufstätigkeit, Wohnort, Erziehung der Kinder, Persönlichkeitsentfaltung ... Und damit sind nicht wenige Paare überfordert. Die meisten sind davon geprägt, wie sie die Ehe ihrer Eltern erlebt haben. Da diese Muster oft nicht mehr passen, sind Krisen und auch Hilflosigkeit vorprogrammiert.

Das vorliegende Buch erzählt die Geschichte von sieben Paaren, von ihren Krisen, deren Ursachen und Hintergründen und vor allem davon, wie mithilfe der Begleitung durch eine Paarberatung die Betroffenen für sie passende Wege für ihre Beziehung

finden konnten. So geht es um die zentralen Themen, dass in der Liebe immer auch eine Entscheidung für jemanden gefordert ist oder das Altlasten aus der Herkunftsfamilie das Miteinander erheblich beeinträchtigen kann. Die Leserinnen und Leser können anhand der sieben Geschichten die eigene Beziehung in den Blick bekommen und Mut entwickeln, ggf. beratende Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Dr. Rudolf Sanders

Manfred Spitzer

Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen
Droemer, München 2012, € 19,99

Als ich in den Osterferien in Urlaub fuhr, brachte mich ein Bus frühmorgens zum Bahnhof. Als ich auf den Bus wartete, kam ein junges Mädchen, so um die 13, auf dem Weg zur Schule. Ich suchte ihren Blickkontakt, um einen Morgengruß auszutauschen. Fehl-anzeige. Irgendwie war sie in einer anderen Welt. Sobald sie an der Haltestelle angekommen war, holte sie ihr Smartphone aus der Tasche und bewegte in der kurzen Zeit bis zur Ankunft des Busses schnell die Finger auf dem Bildschirm. Sie setzte sich dann neben ein anderes Mädchen und statt miteinander zu reden, zu lachen oder vielleicht die Schulaufgaben zu vergleichen, waren beide mit ihren Displays beschäftigt.

Als Eheberater, der seit vielen Jahren im Geschäft ist, fragte ich mich, wie die beiden einmal eine nahe Beziehung gestalten wollen. Wie sie sich in einem anderen Menschen einfühlen, ihn spüren wollen? Wie sie die Emotionen ihrer Kinder einmal spiegeln wollen? Aufgrund der schon früh antrainierten Einschränkung ihres Gefühlsspektrums, taten die beiden mir einfach leid. Die Erklärung fand ich dann in dem vorliegenden Buch, das ich mir zur Reiselektüre mitgenommen hatte. An allen Stellen wissenschaftlich fundiert, verständlich und spannend geschrieben und in hohem Maße motiviert als Vater, der einen Blick auf die zukünftigen Generationen hat, warnt Manfred Spitzer vor der Selbstverständlichkeit und Leichtfertigkeit des Einsatzes digitaler Medien. So weist er z.B. auf den Unsinn hin, man brauche selber nichts mehr zu wissen, da ja alles bei Google jederzeit abrufbar sei. Aber um wirklich etwas hier zu suchen, bedarf es einer soliden Grundausbildung und vor allen Dingen Vorwissen in dem Bereich, in dem sich eine Suche bewegt. Aber weil viele junge Leute gar nicht wissen, wie Information organisiert sein können, nach welcher Logik sie sich verknüpfen lassen und was wichtig und was unwichtig ist, können sie eben nicht besonders gut im Netz suchen. So ist es nicht nur ein Unding, sondern auch schädlich für die Gehirnentwicklung, wenn bereits Kinder im Kindergarten oder Grundschule sich mit dem Computer beschäftigen. Denn das, was sie lernen, ist nicht gerade hilfreich, das Leben zu meistern und ihre Anlagen zu entwickeln. Statt Kooperation, Zusammenspiel mit anderen oder Konzentration auf eine Sache lernen sie Einsamkeit vor dem Bildschirm und Oberflächlichkeit. Ihnen fehlen das leibhaftige Spiel mit anderen Menschen und das Durchdringen einer Sache, weil dazu der ganze Körper genutzt sein will und nicht nur die Fingerkuppen, die über einen Bildschirm gleiten. Besonders tragisch ist, wenn seitens der Politik wissenschaftliche Erkenntnisse nicht zur Kenntnis genommen werden und stattdessen sich in Veröffentlichungen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung die Computer Industrielobby durchsetzt.

Ein Buch, das dringend jeder, der im Beratungsbereich arbeitet, kennen sollte. Es gilt, Eltern frühzeitig über die schädlichen Folgen für ihre Kinder zu informieren. Aber nicht nur dort, auch in der Paarberatung sollten Klienten damit konfrontiert werden, dass ein regelmäßig eingeschalteter Bildschirm nicht nur in hohem Maße die Zeit eines Paares frisst, sondern auch die Feinfühligkeit und Achtsamkeit in der Interaktion und Kommunikation beeinflusst. Da gilt es sich dann zu entscheiden, denn beides – Bildschirm an oder aus – hat Konsequenzen für die Lebenszufriedenheit eines Paares.

Dr. Rudolf Sanders

Matthias Stiehler

Väter los. Eine Gesellschaft in der Krise

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012, € 19,99

Seit Jahren mache ich mir in der Paarberatung Sorgen um die Männer. Bisher konnte ich diese Sorge noch gar nicht genau definieren, ich spürte nur, irgendetwas ist hier aus dem Lot geraten. Mit der vorliegenden Veröffentlichung habe ich eine Fülle an Anregungen bekommen, um mich diesem Phänomen nähern zu können. Stiehler macht eine überbordende Mütterlichkeit aus, der eine Grenzziehung durch Väterlichkeit fehlt. Nicht selten erlebe ich in der Beratung den unbewusst ausgetragenen Streit zwischen Eltern, wer eigentlich die bessere Mutter sei: Wer verwöhnt das Kind am meisten? Und wehe dem, der es wagt, Forderungen an das Kind zu stellen. Dabei gehen Mütterlichkeit und Väterlichkeit in ihrer Bedeutung weit über die Familien hinaus. Es handelt sich um Prinzipien des Zusammenlebens und die Struktur menschlicher wie gesellschaftlicher Beziehungen. Dass auch von Frauen dieses väterliche Prinzip gelebt werden kann, ist in diesem Zusammenhang wichtig zu betonen. Denn indem sich Angela Merkel „mütterlich“ schützend („Ich brauche einen Minister und keinen wissenschaftlichen Mitarbeiter!“) vor dem bedrohten „Jungen“ Karl-Theodor zu Gutenberg im Februar 2011 stellte und seine Verschleierungstaktik unterstützte, half sie ihm nicht sonderlich. Vermutlich wäre er heute noch in Deutschland politisch bedeutsam, hätte sie ihn aufgefordert zu seiner Verantwortung zu stehen. Als herauskam, dass er große Teile seiner Doktorarbeit aus fremden Quellen abgeschrieben hatte, die er nicht kenntlich machte, hätte das bedeutet, dass er seinen Titel umgehend zurückgegeben hätte, mit der Zusicherung, künftig sauber zu arbeiten. Die Aufgabe eines guten Vaters besteht eben darin, seinem Kind deutlich zu machen, dass es zu seiner Verantwortung stehen muss. Nicht Fehlerfreiheit ist höchstes Gebot für einen Menschen, sondern eben diese Verantwortung. Und stellen wir uns dieser Verantwortung, erfahren wir in der Regel nicht Ablehnung, sondern genau das Gegenteil, wie an dem Beispiel Margot Käßmann deutlich wird.

Auch in Beratung und Therapie mangelt es nicht selten an diesem väterlichen Prinzip. Nicht wenige Kolleginnen und Kollegen neigen dazu, zunächst einmal ganz viel Verständnis zu haben. Damit ist nicht das Klären und Verstehen im Rahmen therapeutischer Aufarbeitung gemeint, sondern die vielen Kleinigkeiten wie Zuspätkommen, plötzliches und kurzfristiges Absagen von Beratungsterminen (man braucht dafür ja nicht zu bezahlen) oder das Nicht-Erledigen von Hausaufgaben, die im Rahmen einer Beratung aufgegeben werden. Ja wer wagt denn schon, das Wort Hausaufgaben überhaupt in den Mund zu nehmen, weil es bei Klienten möglicherweise negative Assoziationen auslösen könnte?

Das Buch schließt mit Thesen zum Gesetz des Vaters, das konstituierend für die symbolische Ordnung des Lebens ist. Dabei handelt es sich um die fünf Aspekte Ehrlichkeit, Prinzipienfestigkeit, Konsequenz, Akzeptanz und Verantwortung. Gemeint ist damit ein zentrales Prinzip der Gestaltung sozialer Beziehungen, an dem es in unserer Gesellschaft auf vielen Gebieten mangelt. Denn verallgemeinernd lässt sich sagen, dass es an Moral, verbindlichen Werten, Anerkenntnis von Begrenzung und Eigenverantwortung fehlt.

Dr. Rudolf Sanders

Impressum

Eine Vielzahl gesellschaftlicher Umbruch-Situationen kennzeichnet die Gegenwart. Die daraus entstehenden Verunsicherungen werden u.a. deutlich in steigenden Scheidungszahlen, dem Leid der Scheidungswaisen, beim Bewältigen persönlicher Krisen sowie in vermehrten Schwierigkeiten im mitmenschlichen Umgang (Mobbing etc.). Die Frage, wie unter diesen Umständen der Einzelne sein Leben gestalten soll, führt viele Menschen in die Beratung.

Beratung Aktuell will Erkenntnisse der wissenschaftlichen Psychologie und Pädagogik in einer verständlichen Form als Hilfe für den Praxisalltag zur Verfügung stellen. Gleichzeitig sollen Erfahrungen der Praktiker die wissenschaftliche Theoriebildung fruchtbar beeinflussen. Die Darstellung gesellschaftlicher Tendenzen, die sich in der Beratung seismografisch abzeichnen, wie etwa die Folgen von Arbeitslosigkeit, finden in der Zeitschrift Platz, um so gesellschaftspolitisches Handeln mit zu beeinflussen.

Zielgruppe:

Die Zeitschrift richtet sich an Beraterinnen und Berater, an Fachleute, die mit Zuhören, Rat, Anleitung, Supervision, Therapie zur Seite stehen und begleiten in den Bereichen:

- Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- Erziehungsberatung
- Schwangerschaftsberatung
- Schuldnerberatung
- Psychotherapie
- Ärztliche Praxis
- Erwachsenenbildung
- Schule
- Seelsorge
- Prophylaxe und Gesundheitsförderung

Herausgeber:

Rudolf Sanders, Dr. phil., Dipl.-Päd., Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen & Iserlohn, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung, Paartherapie, Begründer des Verfahrens Partnerschule.

Beratungsstelle, Hohle Straße 19 a, 58091 Hagen, Tel.: 02331-788582, Fax: 02331-788583, E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de, Web:

www.partnerschule.de

Notker Klann, Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., Ehe-, Familien- und Lebensberater;
Forschungsschwerpunkte: Partnerschaft, Prozess- und Ergebnisqualitätssi-
cherung in der Eheberatung.

Am Eichweg 14, 53572 Bruchhausen, Tel.: 02224-3468, E-Mail:
klann.beratung@t-online.de

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. **Friedrich K. Barabas**, Jurist, Prof. für Recht FB Sozialpädagogik,
FH Frankfurt/ M.; Dr. **Günther Bitzer-Gavornik**, Leiter der Akademie SteiGLS
in Graz; Prof. Dr. **Peter Fiedler**, Psychologisches Institut der Universität Hei-
delberg; Prof. Dr. **Kurt Hahlweg**, Psychologisches Institut der Universität
Braunschweig; Prof. Dr. **Peter Kaiser**, Arbeitsbereich Psychologie, Hochschu-
le Vechta; Prof. **Nitza Katz-Bernstein**, Erziehungswissenschaftliches Institut
der Universität Dortmund; Prof. Dr. **Andrea Kerres**, Dipl.-Psych., FH Mün-
chen; Prof. Dr. **Andreas Kerres**, Stiftungsfachhochschule München; Prof. Dr.
Christine Kröger, FH-Coburg; Prof. Dr. **Michael Märtens**, FH Dresden, EAG
Düsseldorf; Prof. Dr. **Frank Nestmann**, TU Dresden FB Beratung und Reha-
bilitation; Dr. phil. **Agostino Mazziotta**, Diplom-Psychologe, FernUniversität in
Hagen Institut für Psychologie, LG Community Psychology Dr. **Dorothea
Rahm**, Dipl.-Psych., Braunschweig; Prof. Dr. **Bernd Roehrle**, Universität
Marburg; Dr. **Dieter Schmelzer**, Dipl.-Psych., Nürnberg; Dr. **Elmar Struck**,
Dipl.-Psych., Ehe-, Familien- und Lebensberater Bonn; Prof. Dr. Dr. **Paul
Michael Zulehner**, Institut für Pastoraltheologie, Wien.

Redaktion:

Dr. Rudolf Sanders, Alte Str. 24e, D-58313 Herdecke, Tel.: 02331-73434,
Fax: 02331-788583
E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de, Web: www.partnerschule.de
Dr. Notker Klann, Am Eichweg 14, 53572 Bruchhausen, Tel.: 02224-3468, E-
Mail: klann.beratung@t-online.de

Projektleitung:

Heike Carstensen, Junfermann Verlag GmbH, Postfach 18 40, D-33048 Pa-
derborn, Andreasstraße 1a, D-33098 Paderborn,
Tel.: 05251-13 44 18, Fax: 13 44 44, E-Mail: carstensen@junfermann.de

Erscheinungsweise/Service:

Beratung Aktuell erscheint viermal jährlich als Online-Ausgabe auf:
www.active-books.de, einem E-Book-Angebot des Junfermann Verlages.
Einzelne Artikel werden zudem als separate E-Books angeboten.

Verantwortlich für www.active-books.de:

Monika Köster, Tel.: 05251-13 44 14, Fax: 13 44 44,
E-Mail: koester@junfermann.de

Zitierhinweis:

Nach den Vorgaben der „Deutsche Gesellschaft für Psychologie – Richtlinien zur Manuskriptgestaltung“ kann wie folgt aus der Zeitschrift zitiert werden bzw. sind entsprechende Angaben in der Literaturliste zu machen:

1.) beim Zitat: Es kann die übliche Form angewendet werden, weil alle nötigen Angaben der jeweiligen Ausgabe entnommen werden können.

2.) Literaturliste: Autor, A.A., Autor, B.B. & Autor, C.C. (2009). Titel des Artikels. *Beratung Aktuell*, XX (Ausgabe des aktuellen Jahres), XXX-XXX (Seitenzahl: von-bis). Zugriff am Tag. Monat. Jahr, Verfügbar unter <http://www.active-books.de/beratung-aktuell.html>

(Alle verwendeten Satzzeichen und die Schreibweise (kursiv) entsprechen den Vorgaben)